

Österreich

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
30. Mai 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Niederlage der Heimwehr.

Das Parlament antwortet den Faschisten. — Das Entwaffnungsgesetz.

Korneuburg ist für die Heimwehr eine neue Niederlage. In einer denkwürdigen Sitzung hat das Parlament die aufblasene Rede des Steidle abgelehnt und es sind das erste Mal von der Regierung Worte gefallen, die man im Interesse der Befriedung unseres Landes gern früher vernommen hätte. Denn wenn dieser Mut schon im vergangenen Jahr vorhanden gewesen wäre, dann hätte die Heimwehr niemals so frech werden können. Die Wirkung der festen Haltung des Parlamentes hat man an den Reden der Heimwehrführer am letzten Sonntag bereits deutlich erkannt. Der Ton und Inhalt dieser Reden sind schon bedeutend herabgestimmt, wenigstens Herr Steidle — das nehmen wir ihm bei seiner Beschaffenheit nicht übel — der österreichischen Bevölkerung immer einreden möchte, daß der Faschismus das Heil für Österreich sei.

Jedenfalls hat Korneuburg das Gute gebracht, daß die Heimwehr sich zum Faschismus bekannt hat, und mit dieser Zielsetzung eine reine Scheidung zwischen demokratischem System, das durch den Gesamtwillen der Bevölkerung verkörpert ist und dem Faschismus, der das Land zum Spielball der Laune einiger diktatorischer Narren machen will, vollzogen ist.

Wir sind überzeugt, daß die große Masse der Bauern im Fall einer endgültigen Entscheidung sich für die Demokratie, die ihnen den vollen Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung sichert, erklären wird und ein System ablehnt, das auch für sie völlige Unfreiheit bedeutet. Es ist dabei völlig gleichgültig, wie die Heimwehrführer über die Demokratie denken; sie mögen bei den künftigen Wahlen nur vom Faschismus reden, wir sind überzeugt, daß sich für ihre Ziele nur der politisch minderwertige Teil des Bürgerthums bekennen wird. Die Arbeiter- und Angestelltenchaft, sicher aber auch die überwiegende Mehrheit der Bauern und der kleinen Existenzen in Stadt und Land wird dieses System ein für allemal ablehnen. Das hat schon die Parlamentsdebatte am Freitag bewiesen, in der nicht nur der Bundeskanzler Schöber, sondern vor allem Minister Schumy gegen die Heimwehr kräftige Worte fand. Aber auch die Vertreter der bürgerlichen Parteien haben neuerlich ihr Bekenntnis zur Demokratie abgelegt.

Ein Bild des Jammers der Zerfetzung, der Konfusion gibt gegenwärtig die christlichsoziale Partei. In ihrer schlotternden Angst, daß ihnen die Heimwehr einige Mandate abnehmen könnte, hat sie ihre Würde vollständig vergessen und bietet das Bild des ärgsten Zustandes. Im stillen Kämmerlein schwört ein Teil auf den Faschismus, ein anderer ist für die Demokratie und wenn Zueger seine traurigen Epigonen sehen würde, er würde verzweifeln ob der Haltlosigkeit derer, die heute sein

Erbe verwalten. Herr Reither will nicht geschworen haben auf den Faschismus, aber er hat auch nicht den Mut gefunden, offen gegen den Faschismus zu sein. Der Landesführer von Niederösterreich hat ein Gelöbniß auf den Faschismus abgelegt; es macht ihm aber gar nichts, daß er auch auf die Einhaltung der republikanischen Verfassung geschworen hat. Und solche Grundlosigkeit kann in Österreich noch Politik machen. In Ehre und Würde, sie sind bei den Faschisten Österreichs zu den Hundstod entflohen.

Den unmittelbaren Anlaß zur Auseinandersetzung des Parlamentes mit dem Faschismus bot das von der Regierung eingebrachte und von Schöber mit einer Rede einbegleitete

Entwaffnungsgesetz,

wobei er stellenweise sehr scharfe Worte gegen die Heimwehr fand. Den Standpunkt der Sozialdemokraten zu diesem Gesetz hat unser Genosse Seiz in einer glänzenden Rede dargelegt. Für die Christlichsozialen sprach Dr. Buresch leer und inhaltslos, für die Großdeutschen Doktor Waber, für den Landbund Bichl. Es war ein großer Tag des Parlamentes, denn die Verurteilung des Faschismus war allgemein.

Der Inhalt des Entwaffnungsgesetzes:

Wenn es die öffentliche Sicherheit erfordert, können auf Anordnung des Bundeskanzlers die in Anwendung dieses Patentes zugestandenen Befugnisse zum Besitz und Tragen von Waffen und Munitionsgegenständen nach Maßgabe der erkannten Notwendigkeit zeitweilig und unter Umständen auch nur für bestimmte Orte oder Personen Beschränkungen unterworfen oder ganz eingestellt werden.

Die ganze Abänderung besteht also darin, daß bisher zu dieser Einschränkung die Landeshauptleute befugt waren und es jetzt der Bundeskanzler wird. Dazu kommt noch, daß die Übertretungen der erlassenen Anordnungen nun von den Gerichten zu bestrafen sein werden, und zwar sollen die Gerichte auf den Verfall der Waffen oder Munitionsgegenstände und nebstdem auf eine Strafe bis zu 2500 Schilling oder Arrest von drei Tagen bis zu drei Monaten erkennen.

Nach Bundeskanzler Schöber spricht der Bundesminister Schumy: Die in letzter Zeit gehaltenen öffentlichen Reden und die Vorgänge im Heimatschutzverband veranlassen auch mich, als derzeitigen Bundesminister für innere Angelegenheiten, kurz zu diesen Ereignissen Stellung zu nehmen. Der erfahrene Politiker würde über die Redewendungen, die in der letzten Zeit

von führenden Männern der Heimwehrbewegung gebraucht wurden, ruhig zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht von weiten Kreisen der Bevölkerung

das Schweigen den verantwortlichen Faktoren als Schwäche ausgelegt würde.

Mühten wir doch gerade in den letzten Tagen oft den Vorwurf hören, daß die Regierung schwach sei, weil sie schweigend alle Reden hinnähme, daß sie schwach sei, weil sie gegen die Redner nicht mit aller Rücksichtslosigkeit und Strenge vorgehe. Es muß darauf hingewiesen werden, daß oft gerade das Schweigen ein Zeichen besonderer Stärke ist und daß gerade der feine Kräfte Bewußte, der im richtigen Moment mit Taten dienen kann. Worin mußte er ignorieren vermag. Wenn die Regierung wirklich Langmut und Rücksicht gegenüber Ausfällen einzelner Heimwehrführer bekundete, so geschah dies nicht aus Schwäche, sondern aus Achtung vor der Heimwehridee, aus Achtung vor jenen Tausenden von Anhängern und Bekennern des Heimatschutzgedankens, die der Idee hingebungsvoll und uneigennützig dienen und die nichts zu tun haben wollen

mit dem gewalttätigen und großsprecherischen Gehaben einzelner.

Die Heimat schützen, heißt, den Bürger und Bauern in Frieden leben und wirken lassen; die Heimat schützen, heißt aber auch, den Staatsgedanken, die Staatsautorität über alles hochzuhalten und dafür einzustehen, daß niemand außerhalb der Grenzen dieses Staates, geschweige denn in unserem Staate selbst, sich erühne, seinen eigenen Willen unseren Volksgenossen aufzuzwingen und etwa in widerrechtlicher Art nach der Macht im Staate zu greifen. Weil uns diese Anschauungen wert und teuer sind, deshalb jagerte die Regierung, um nicht einiger Auswüchse willen einen guten Gedanken zu kompromittieren.

Vor einigen Tagen wurde in Korneuburg den Vertrauensmännern der Heimwehr eine Gelöbnißformel zur Annahme vorgelegt,

in der eigentlich nicht mehr und nicht weniger verlangt wird, als daß man neben Gott nur noch dem jeweiligen Bundesführer, ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze und ohne Rücksicht auf eingegangene Verpflichtungen, zu gehorchen habe. Diese Formel berührt zwar in erster Linie das Verhältnis der Heimwehr zu den Parteien, und ich fühle mich nicht berufen, hier zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Für die Regierung gewinnt sie erst dann Interesse, wenn sich jemand finden sollte, der sich erühnt, aus dieser Formel Rechte abzuleiten, oder wenn jemand so naiv sein sollte, aus der Eidesformel Pflichten abzuleiten, die im Widerspruch mit dem Gelöbniß zur Heimat und zu

jener Verfassung stünden, die das oberste Gesetz in jedem Kulturland und daher auch bei uns zu bilden bestimmt ist.

Noch steht aber nicht fest, ob sich und inwieweit sich Mandatäre ausdrücklich zur Korneuburger Formel bekannt haben und ob und inwieweit daher eine Pflichtenkonflikte vorliegt. So viel ist aber sicher, daß die etwa tatsächlich eingegangene Verpflichtung von Korneuburg jeden auf die österreichische Verfassung angelobten Abgeordneten veranlassen muß, aus dem sich ergebenden Widerspruch sogleich die Konsequenzen zu ziehen. (Beifall bei den Landbündlern.) Es ist unmöglich, Gesetzgeber in einem demokratischen Staate zu sein und gleichzeitig die Verpflichtung zu haben, die bestehenden staatlichen Grundgesetze widerrechtlich zu beseitigen. Dabei will ich gar nicht bei der Frage verweilen, ob denn die Verhältnisse in Österreich wirklich so trostlos sind, daß es verantwortet werden kann, kurzerhand auf die Freiheitsrechte des Volkes zu verzichten, um dafür den Zwang und die Enge der diktatorischen Gewalt von Menschen einzutauschen, von denen vielfach angenommen wird,

daß sie die gesunde Bewegung nur dazu benötigen wollen, um selbst zur Macht zu gelangen.

(Zustimmung bei den Landbündlern.) Ich bestreite jedenfalls, daß die inneren politischen Verhältnisse in Österreich schlechter liegen als in irgendeinem andern vom Kriege berührten Nachbarstaat, und daß daher die übergroße Mehrheit unseres Volkes wohl eine allmähliche und friedliche Reform unserer Einrichtungen wünscht, einen Systemwechsel jedoch grundsätzlich verweist. Ich muß auch dagegen Stellung nehmen, daß die heutige demokratische Staatseinrichtung für die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse verantwortlich gemacht wird. Österreichs Wirtschaftskrise ist das Ergebnis der Friedensverträge und der europäischen Krise, und in keinem unserer Nachbarstaaten sind die Grundlagen für die Produktion so ungünstige und die Ursachen der Arbeitslosigkeit und der Kapitalarmut so sehr in der Verfassung des Staates begründet wie in Österreich.

Hier kann nicht mit diktatorischen Mitteln, sondern nur mit den langsam, aber sicher wirkenden Mitteln der Arbeit, der Sparsamkeit und des Friedens abgeholfen werden.

(Zustimmung bei den Landbündlern.) Im übrigen gibt es keine Staatsverfassung, die geeignet wäre, allen Wünschen und Bedürfnissen in vollem Maße Rechnung zu tragen. Auch unser Verfassungswerk ist, trotzdem es zweimal novelliert wurde, noch immer kein Idealgesetz. Daher bekenne ich mich zum Grundsatz einer allmählichen organischen und gesetzmäßigen Fortentwicklung dieser Verfassung, ohne daß ich dabei in den Fehler verfallte, alles Heil nur von solchen Reformen zu erwarten. (Bravo! Beifall bei den Landbündlern.) Im dermaligen Zeitpunkt ist es vielmehr notwendig, daß an die Lösung dringlich gewordenen Wirtschaftsfragen geschritten werde (Zustimmung), daß angekämpft wird gegen die Not, die unsere daniederliegende Landwirtschaft, aber auch unsere Industrie und unser Gewerbe erlitt

hat. Heute steht die Existenzfrage im Vordergrund, und man lasse dem Bundeskanzler und seiner Regierung endlich die notwendige Ruhe, damit diese Wirtschaftshilfe auch wirklich und in rascher Zeit gebracht werden kann. (Lebhafte Beifall bei den Landbündlern.) Wenn Staatsbürger glauben, die Macht in diesem Staat ergreifen zu sollen, dann steht ihnen der legale demokratische Weg hierfür offen. Die Wahlen ermöglichen es auch der Bundesführung der Heimwehren, zu beweisen, daß die Mehrheit der Bevölkerung in diesem Staat hinter ihr steht.

Sie mögen nur einmal den Mut aufbringen, sich zur Politik zu bekennen, damit in diesem Punkt endlich die erwünschte Klarheit geschaffen wird.

Im übrigen aber gebe ich meine unerschütterliche Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß Bauern und Arbeiter in diesem Staat Anhänger einer gesunden und wahren demokratischen Entwicklung sind und daß man keine Lust hat, sich mit staatspolitischen Importartikeln zu beschäftigen, und mögen die Importeure diese aus fremden Ländern kommende Ware noch so sehr anbieten. (Zustimmung.)

Wenn nun gegen die Novellierung des Waffenpatents Sturm gelaufen wird, so ist es Sache der gesetzgebenden Körperschaften, in Uebereinstimmung mit der Regierung jene Formulierung zu suchen, die dem Staatszweck am besten entspricht. Ist diese Formulierung aber gefunden und zum Gesetz geworden, dann mögen alle in diesem Staat und außerhalb unseres Landes davon überzeugt sein, daß dieses Gesetz, sobald die inneren Voraussetzungen für die allgemeine Abrüstung vorhanden sein werden, auch wirklich in Vollzug gesetzt und seine Befolgung erzwungen werden wird. Es wird und darf keine Ausnahme vor dem Gesetz geben, weil vor dem Gesetz alle gleich bleiben müssen, und rechts und links wird man anerkennen müssen, daß es in einem geordneten Staat nur bestimmten staatlichen Organen, und zwar denen des Sicherheitsdienstes und der Wehrmacht, erlaubt sein darf, Waffen zu tragen und von Waffen Gebrauch zu machen. (Lebhafte Zustimmung bei den Landbündlern.) Wenn die Regierung im geeigneten Zeitpunkt alles daransetzt, die diesem primitiven Gebot der Staatsautorität zum Durchbruch zu verhelfen, folgt sie nicht etwa dem Diktat einer auswärtigen Macht, sondern einem Gebot der Selbstachtung und des Selbstschutzes. Einzelne Vertreter der Bundesführung der Heimwehren stellen die Forderung, daß ihnen die Staatsgewalt ausgeliefert, das Innenministerium überlassen, ferner die Leitung des Sicherheitsdienstes und die Entwaffnung der Wehrverbände übertragen werde. Wenn diese Angelegenheit auch mich persönlich betrifft, so bin ich doch gezwungen, hierzu einige Bemerkungen zu verlieren. Zunächst muß darauf verwiesen werden,

daß die Verfassung darüber Auskunft gibt,

wer das Recht hat, Minister abzuberufen und zu ernennen, und wenn das Recht zusteht, dem Minister ein Mißtrauensvotum zuzusprechen. Keinesfalls vermag ich der Heimwehverbandsführung diese Befugnisse zuzuerkennen, und noch weniger denke ich daran, diesen verantwortungsvollen Posten zugunsten von Personen abzutreten, die es wider mit ihrem Gelohnis als Mandatäre ernst nehmen, noch die Garantien für eine gerechte und gerechte Verwaltung bieten. (Zustimmung bei den Landbündlern.) Die Forderung der Heimwehverbandsführung muß unseren Bundeskanzler an eine heitere Episode aus der Vergangenheit erinnern haben. Wir erinnern uns noch der humorvollen Aufforderung eines Karl Kraus, die dieser in den Straßen Wiens plakatierten ließ und die den kategorischen Imperativ enthielt: „Präsident Schöber habe abzudanken. Mit diesem Dekret scheint Karl Kraus in die Kompetenzsphäre des Goldfüßlerkönigs Winkler eingegriffen zu haben, der nächsten Tag die Aufforderung plakatierten ließ: „Schöber habe zu bleiben“. Präsident Schöber mußte, was seine Pflicht sei, und er blieb. Ob er aus Mißachtung gegen das Gebot von Karl Kraus, ob er aus Achtung für das Gebot des Königs Winkler oder ob er deshalb auf seinen verantwortungsvollen Posten verharrte, weil er beide Urheber der widersprechenden Befehle für gleich kompetent hielt, bleibt dahingestellt. Der Leiter des Innenministeriums wird es so halten, wie es der feinerzeitige Polizeipräsident Schöber, unser heutiger Bundeskanzler, gehalten hat. Ich kann mich dabei auf das Vertrauen jener Viertelmillion Wähler berufen, die die Landbundesgeordneten in dieses Haus entsendet haben, und habe keine Veranlassung, vor einer Autorität zu kapitulieren, die den Beweis dafür er-

zu erbringen haben wird, daß wirklich alle heimatreuen Bewohner dieses Staates hinter der Bundesführung stehen.

Als Kärntner weiß ich, was es heißt, der Heimat eine Wehr und einen Schutz zu bieten. Wir mußten es schon zu einer Zeit, als es noch keine Eidesformel von Korneuburg gab.

Ich verstehe daher sehr gut den Begriff der Liebe zur Heimat und den Begriff der Heimattreue. Ebenso aber verstehe ich als Abgeordneter einer Partei des Landvolkes, was Liebe zur Scholle und Liebe zur Freiheit bedeutet. Aus diesen Gründen liegt es mir fern, den gesunden Gedanken der Heimatschutzbewegung zu bekämpfen. Wohl aber ist es notwendig, von dieser Stelle aus allen Verirrungen einiger führender Persönlichkeiten der Heimatschutzbewegung entgegenzutreten. Diese Führung ist im Begriff, die Bewegung auf steiles und rutschiges Terrain zu führen. Noch ist es Zeit zur Rückkehr. Noch besteht die Möglichkeit, aus dem Dickicht der Verwirrungen heraus wieder festeren und sicheren Boden zu finden. Die Regierung ist für die Dauer keinesfalls geneigt, Angriffe gegen Gesetz, Ruhe und Ordnung und gegen ihr Ansehen ruhig hinzunehmen. (Lebhafte Zustimmung bei den Landbündlern.)

Auf Antrag des Abgeordneten Sever wird beschlossen, über die beiden Erklärungen die Debatte zu eröffnen.

Seiz: Wir haben zwei Reden gehört, die gewiß aufeinander abgestimmt waren und von denen wir auch annehmen müssen, daß sie im Namen der Gesamtregierung gehalten wurden. Es ist für einen Oppositionellen, der es mit seiner Sache ehrlich meint und mit der Sache des Ganzen, ein schöner Augenblick, wenn er auch der Regierung etwas zubilligen kann. Ich will ganz offen sagen, daß in diesen beiden Erklärungen manche beachtenswerten, für ganz Oesterreich bedeutenden Äußerungen enthalten sind, daß hier manches Richtige gesagt wurde und daß der Ton dieser Reden gewiß in die heutige Situation paßt. Wenn der Bundeskanzler erklärte, daß für die gesamte Gestalt des Staates nur die Verfassung und nur sie allein maßgebend sein kann, so würde eine solche Erklärung sein kann, so würde eine solche Erklärung gemeinplaz betrachtet werden, in Oesterreich — und das ist das Bezeichnende für unsere Verhältnisse — ist sie leider eine noch unübliche Feststellung. Von dem Geiste der Verfassung, wie er aus der Rede des Ministers Schöber spricht, sollte eigentlich jeder in Oesterreich durchdrungen sein, und seine klare Erklärung, daß sich die Regierung von diesem Wege des Rechtes und der Verfassung nicht abdrängen lassen will, wer immer ihr entgegentritt, muß gebilligt werden. Aber wer die Reden gehört hat und damit die Vorlage vergleicht, muß wohl zugeben, daß Rede und Vorlage in einem schreienden Mißverhältnis zueinander stehen. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) So daß man wirklich fast sagen möchte: Es kreißen die Berge und eine Maus wird geboren! Denn die Vorlage, von der in so hohen Tönen gesprochen wird, bedeutet nicht bloß wenig, sie bedeutet eigentlich gar nichts.

Wenn sich der Bundeskanzler darüber beklagt, daß die Vorlage, noch ehe sie geboren war, schon einer heftigen Kritik unterzogen und als „Augenauswischerei“ bezeichnet wurde, dann erinnere ich an ein altes parlamentarisches Witzwort: Ich kenne die Vorlage nicht, aber ich mißbillige sie. In diesem Falle haben jene, die die Vorlage mißbilligten, bevor sie sie kannten, wohl recht gehabt — wie man heute sieht. Eine Vorlage, die mit solchen Tönen und Gebärden eingeleitet wird, müßte eigentlich die Erfüllung aller Wünsche hinsichtlich der Abrüstung, der Auflösung der Formationen usw. bringen, sie müßte die Garantie bieten, daß mit all diesen Maßnahmen, mit dem lächerlichen Mumpst, mit dem aufgedunsenen Herumschreien einiger weniger nichtsagender Leute, mit der ewigen Beunruhigung unserer Wirtschaft, mit der Diskreditierung der Republik vor dem Ausland, mit den Sonntagsaufmärschen und bewaffneten Drohungen

endlich einmal energigisch Schluß gemacht wird.

(Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Für die Abrüstung waren nicht nur wir Sozialdemokraten, sondern alle vernünftigen Leute in Oesterreich von Anfang an. Wir haben die Abrüstung immer wieder verlangt. Wir Sozialdemokraten können aus der Geschichte dieser Republik nachweisen, daß wir in allen Fragen der Volksbewaffnung, der militärischen Formationen usw. in jedem Augenblick der Geschichte dieser Republik richtig und sach-

gemäß gehandelt haben. Aber wer es wagt, das, was heute die Heimwehr treibt, die Aufmärsche, die militärischen Formationen, das hysterische Geschrei a la Zimmerl auf der Ringstraße, die Angriffe und Ueberfälle auf Arbeiterheime, den Arbeitermord, wie er nicht selten vorgekommen ist, Ereignisse also im heutigen konsolidierten Staat auch nur zu vergleichen mit dem, was sich in den Umsturztagen von 1918 und 1919 ereignet hat,

bekundet ein so schweres Unverständnis geschichtlicher Ereignisse,

eine solche Unkenntnis volkspädagogischer Erfahrungstatsachen und der Gesetze positiver Elastizität, eine so profunde Unkenntnis der damaligen Lage Oesterreichs, daß man mit ihm über diesen Gegenstand nicht polemisieren kann. (Lebhafte Zustimmung links.) Jeder, der weiß, vor welchen Gefahren damals unser kleines Volk gestanden ist, der sich an den Zerfall der Monarchie, an die zurückflutenden Truppen, an das Elend dieser Zeit und die daraus resultierenden Volksbewegungen erinnert,

kann nur mit Dank der damaligen Regierung gedenken, die in diesen Zeiten Ordnung geschaffen hat.

(Lebhafte Beifall und Rufe: Hoch die Regierung Renner! bei den Sozialdemokraten.) Wer bedenkt, daß wir damals nicht nur die Arme zu demobilisieren hatten — wir kleines Volk die Arme eines Großstaates! — sondern daß wir auch eine zweite Demobilisation durchzuführen hatten, die der Kriegseinstellungsbetriebe, in denen vier Jahre hindurch die Arbeiter in der furchtbarsten Weise geknechtet, geschunden, getrackert und malträtirt worden sind (Lebhafte Zustimmung links), daß wir damals zugleich eine neue Volkswirtschaft aufzurichten mußten, in der Zeit des Hungers, der Warennot, der Rohstoffnot... (Dr. Bauer: Wer sich der Raltonen erinnert!) der wird auch verstehen, daß die damalige Regierung geradezu heroisch und unverstündlich gehandelt hätte, wenn sie etwa mit den überkommenen traditionellen Methoden der österreichischen Verwaltung weiter zu verwalten versucht hätte, als ob nichts geschehen wäre. Es müßten Methoden gefunden werden, die sich den damaligen Verhältnissen anpaßten! Damals hat jeder Einsichtige eingesehen, daß wir das, was Sie schimpfend die rote Arme und was wir die Volkswehr genannt haben, notwendig gebraucht haben, und daß es notwendig war, aus diesem Haufen von empörten, entrüsteten und hassenden Menschen, die aus den Schützengräben kamen, Menschen zu erziehen, denen man ein Ideal hinstellen konnte, daß es notwendig war, die Tüchtigen unter ihnen zu einer Schutztruppe zusammenzufassen, um das Land gegen die andern zu schützen. Der wird auch verstehen, daß alles, was damals geschehen ist, eine Notwendigkeit war, daß aber alles, was normalen Auffassungen nicht entsprochen hat, im Zuge des Verfahrens ziellos, konsequent und stufenweise abgebaut worden ist, bis wir nach zwei Jahren sagen konnten: Diese Regierung hat ihre Pflicht wahrhaft erfüllt.

Das mit dem Unfug vergleichen, wie er heute geschieht,

heißt doch die Dinge bewußt fälschen. (Dr. Bauer: Krampf mit Weltgeschichte verwechseln!) Im Jahre 1922 hat man fast nichts mehr von diesen Unruhen und Aufmärschen gehört. Dann kam die Welle von Deutschland, wo die Infanterie die Massen aufgeregt und ausgewühlt hat. Es kamen von draußen die Nachrichten über die Putzversuche. Das hat in Oesterreich gezündet. Es haben sich Leute gefunden, die meinten, in Oesterreich das auch versuchen zu können. Es ist nicht zu bestreiten, daß wir damals wirklich vor Gefahren gestanden sind. Es war in diesem Augenblick Pflicht der Arbeiterschaft Oesterreichs, die diese Republik erbaut und sich für sie verantwortlich gefühlt hat, die Republik vor derartigen Angriffen zu schützen. Damals hat sich die Arbeiterschaft gezwungen gesehen,

den Schutzbund zu gründen zum Schutze der Republik und der Freiheiten der Arbeiter gegen reaktionäre Elemente.

(Widerpruch rechts; Rufe bei den Sozialdemokraten: So war es und so ist es!) Es ist aktionmäßig nachzuweisen, wie der Schutzbund als Antwort auf die drohenden Angriffe gegen die Republik gegründet wurde. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Es ist auch aktionmäßig nachzuweisen, daß der Obmann des Schutzbundes, Dr. Deutsch, schon damals bei der

Gründung und in der nächsten Zeit unmittelbar darauf namens der ganzen Organisation unter Zustimmung der ganzen sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften — man kann sagen, aller organisierten Arbeiter — immer wieder erklärt hat: Ein loyales Angebot auf allgemeine Abrüstung, auf Auflösung aller dieser Formationen, kurz auf eine gänzliche Befriedung dieses Landes! Wie hat man uns darauf geantwortet? Heute erklärt nun ein von Ihnen gewählte Regierung: Mägen wir den Versuch einer wirklichen Befriedung. Das ist gewiß zu begrüßen, es wenn dem Worte die Tat folgte, könnte es wohl jedermann, Arbeiter und Bauer, wie hier gesagt wurde, nur gutheißen, und jeder Bürger und jeder Kaufmann und jeder Intellektuelle mit ihm. Aber wenn man das Gesetz betrachtet, dann muß man wohl sagen: Die Volkshaft hör' ich wohl, allein die Tat muß folgen. Denn dieses Gesetz ist kein Mittel, um die Befriedung des Landes wirklich herbeizuführen! Hätte man nur den Mut, die bestehenden Gesetze zu handhaben, dann würden schon diese Gesetze genügen, um die volle Befriedung des Landes herbeizuführen. Hätte nicht heute schon der Bundeskanzler die Möglichkeit, durch Weisungen an die Landeshauptmänner die notwendigen Verfügungen zu treffen, und haben Sie je einen Bundeskanzler erblickt, der den Mut gehabt hätte, einem Landeshauptmann eine solche Weisung zu geben? Und stehen die Herren Landeshauptleute nicht selbst schlotternd vor den Heimwehren und wird ihnen nicht feierlich der Heimwehrtut von den Heimwehren aufgesetzt? (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Ich habe mich immer wieder gefragt, was man eigentlich an dieser Heimwehr so sehr fürchtet. Gut, da gibt es eine Anzahl aufgeregter Leute, sie schreien sehr viel sie drohen Ihnen. Glauben Sie denn, daß diese ganze Drohung etwas bedeutet, wenn einmal jemand den Mut hätte, energig den Leuten entgegenzutreten?

Hoch Seiz!

Hier läßt sich der christlichsoziale Abgeordnete Binder zu dem Zwischenruf verleiten: So wie Sie, Herr Bürgermeister, es dort unten am 15. Juli getan haben! Dieser Zwischenruf ruft auf den sozialdemokratischen Banken große Bewegung hervor. Doktor Bauer ruf: Was der Wiener Bürgermeister am 15. Juli getan hat, war eine Bekundung von wahrer männlichem Mut! Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten und brausende Rufe: Seiz hat den Mut gebracht! Hoch Seiz!... Und Seiz selbst bemerkt dazu:

Ich wünsche mich gar nicht in den Ruf eines „mutigen Mannes“ zu bringen, denn ich bin kein Krieger, ich bin Pazifist, und am wenigsten brüste ich mich meines Mutes. Am 15. Juli habe ich gar keinen Mut zu entwickeln,

sondern einfach pflichtgemäß zu handeln gehabt.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Ich bin einfach auf dem Feuerwehrtut hingefahren und habe den Versuch gemacht, die Leute zu beruhigen. Wenn Sie da einen Vergleich ziehen, stimmt er nicht, denn manche Herren Landeshauptmänner haben weder den Mut, auch nur mit Worten den Leuten entgegenzutreten, sondern sie klappen einfach vor jedem aufgeregten Worte eines Narren zusammen, und haben noch weniger den Mut, wirklich mit ihrer Gewalt aufzutreten und zu sagen, das darf nicht geschehen. Sie haben weder demoralischen Mut noch den wirklichen Mut, sie haben einfach ein geordnetes Rückgrat. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Fühlen Sie nicht das Lächerliche, wenn man solche Herren Professoren, Rechtsanwälte, große Politiker und dergleichen in Landeshauptmannstellungen auf einmal mit diesem Fähnchenhut herumgehen sieht? (Heiterkeit links.) Wenn irgendein Bursh in einem Bauerndorf zu etwas zu bewegen ist, ist es begreiflich; denn wenn man ihm sagt: Geh zur Heimwehr, das ist das Höchste, dort haben wir einen Fürsten und der Fürst sagt zu dir „Kamerad“ (Heiterkeit links), du bekommst eine Uniform und dann sehen wir dir noch den Heimwehrtut mit den schönen Federn auf, wie werden die Mädchen in allen Dörfern dich bewundern und anstaunen! — wenn ein Bauernbursh darauf hineinfällt, das begreift man. Aber diese altherwürdigen Herren, denen es in ihrer Jugend nicht gelungen gen worden ist, daß sie in den Straßen der Dörfer Krieger spielen (Heiterkeit links) und die jetzt in der Uniform mit dem Heimwehrtut herumgehen — fühlen Sie nicht das Lächerliche dieser Dinge? Sie haben nicht den Mut, zu sagen: Das sind Kinderereien, denen muß man entgegenzutreten und

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königsfeld

(19)

„So, Sie gedenken dies zu tun? Dann muß ich natürlich auf die Teilnahme an dem Fest verzichten, und ich werde nicht verfehlen, die Veranstalter darauf aufmerksam zu machen, daß Sie Ihren Chauffeur Derrik zu der Veranstaltung einschmuggeln wollen.“

Rebekka hatte sich gleichfalls erhoben. Groß stand ihre Empörung auf ihrem schönen Gesichte geschrieben. So sprach also der Mann, der neben ihr und ihrem Vater Jan sein Leben darlegte. Erinnerte er sich denn nicht an den Nachmittag in Osthaven und an die Fahrt über die Petroleumwellen?

Schon wollte sie dies dem Offizier ins Gesicht schleudern, als Mr. Printspitt mit seiner ruhigen Stimme erklärte:

„Ich weiß nicht, von wem Sie sprechen, Mr. Suedar. Ich habe keinen Chauffeur Derrik in meinen Diensten, sondern Mr. Derrik ist mein Reisebegleiter, der außerdem die Stelle meines Börsensekretärs bekleidet. Ich hatte schon lange die Absicht, diesen vortrefflichen jungen Mann in irgendeiner Weise an mich zu binden. Durch Ihre vorigen Worte haben Sie dieser meiner Absicht feste Form gegeben. Von diesem Augenblick an ist Mister Derrik mein Börsensekretär, und ich danke Ihnen, Mr. Suedar, daß Sie meinen Entschluß beschleunigt haben.“

Suedar war noch bleicher geworden, als er sah, wie auf diese Erklärung Mr. Printspitts Rebekka auf ihren Vater zuslog, ihn bei beiden Händen ergriff und jubelte:

„Das war schön, Pa, wunderbar! So war's recht! Ich muß dir einen Kuß geben!“

Mr. Printspitt wehrte lächelnd ab. Als er und Rebekka sich umblickten, war Suedar verschwunden.

„Na, Bich, ich scheine dir eine besondere Freude gemacht zu haben mit der Angerhöhung des Mister Jan, wie?“ meinte Printspitt, launig mit den lustigen, jugendlich blühenden Augen zwinkernd.

Rebekka erröte. Sie blickte aber dennoch ihrem Vater fest in die grauen Augensterne und entgegnete:

„Ja, Pa, eine besondere Freude, wirklich!“

„Und was meinst du, Madel, wird sich Mr. Suedar aus dem bisher Gesehenen und Gehörten, denn er dürfte kaum blind und taub sein, wird er sich daraus das nützliche Gerät formen können, das man wohl einen Korb nennt, gewissermaßen einen sinnvollen Korb, wenn ihm das einen Trost bereitet?“

Die Rede auf Rebekkas Gesicht und Nacken vertiefte sich.

„Aber, Pa, das Aussteilen eines Korbes setzt ja voraus...“

„Ich weiß, ich weiß,“ unterbrach Mr. Printspitt seine Tochter, „es setzt eine Werbung voraus. Aber ich will mich räuchern lassen, wenn das schöne abgründliche, philosophische oder weiß der Teufel, wie man diese Art nennt, wenn also das Gespräch vorgehern in der fideles Weinlaube, wo Suedar nachher wie ein Geist dafuß, nicht einer Werbung verteuftelt ähnlich gesehen hat, he wie?“

„Ja, Pa, aber direkt hat er nichts gesagt, und ich kann doch nicht...“

Rebekka wandte sich unter dem lächelnden Blick ihres Vaters mit einer abwehrenden Handbewegung von ihm ab.

„Nee, mein Kind, das kannst du nicht, aber ich setze voraus, daß du ihn gern magst?“

Rebekka schwieg, die schmalen, schlanken Hände vor das Gesicht geschlagen.

Mr. Printspitt trat näher heran und bemerkte der alte Herr zu seinem allergrößten Erstaunen, daß eine ganz sonderbare Bewegung die schlanken Schultern des Mädchens erschütterte.

„Aber Bich!“ Mr. Printspitt versuchte, seiner lauten, polternden Stimme einen möglichst sanften Klang zu geben. „Aber, Madel, was gibst denn da zu weinen?“

Rebekka schluchzte: „Sag mir, Pa, es ist nichts, nur so eine dumme Erinnerung.“

„Wie, eine Erinnerung?“

Rebekka wuschte die Tränen energisch aus ihren Augen und richtete sich lächelnd auf.

„Lassen wir das Thema, Pa, es führt zu nichts.“

„Ah!“ Mr. Printspitt wich unwillkürlich zurück. „Es führt zu nichts? Ja, habe ich mich denn getäuscht?“

„Ja und nein; Pa, lieber Pa, sprechen wir jetzt nicht mehr davon.“

„Also, Bich, auch du, meine Tochter, kannst die weiblichen Kazengewohnheiten nicht verleugnen?“

Rebekka lächelte bloß eigentümlich, halb traurig, halb verärgert und Mr. Printspitt schüttelte ratlos das weiße Haupt.

„So, bitte, schicke mir wenigstens Mr. Derrik hierher, Bich, du gehst ja doch an Deck.“

„Bitte, Pa,“ entgegnete die Tochter und verließ langsam den Salon.

XIV.

Jan hatte sich mit dem Kapitän der Nacht nach dem Steuerhaus verfügt, wo beide die Seekarten durchstudierten und wo sich ein kleiner Disput hinsichtlich der Wahl des Landungsplatzes entspann. Der Kapitän, ein alter Seemann, war entschieden für den neuen Hafen, während Jan an Hand der Karten für die einfachere Art der Einfahrt war und das vorläufige Ankern auf der Reede besprach. Schließlich einigten sie sich, Printspitt über die Dauer des vorausgesetzlichen Aufenthaltes zu befragen und danach die Wahl zu treffen.

Nachdem Jan dem Kapitän noch eine der Importen Mr. Printspitts, mit denen er vom Chef selbst in freigestigter Weise versorgt wurde, angeboten hatte, traten die beiden Männer, lustig plaudernd und mächtig dampfend, aus dem Glashauschen für den Steuermann, wo gegenwärtig der Hilfsmatrose den Dienst machte.

Bevor Jan Mr. Printspitt über den Aufenthalt befragen wollte, stieg er jedoch die Treppe zu seiner Kajüte hinauf, um ein Reisehandbuch zu holen, das zweifelsohne Mr. Printspitt in seinen Plänen gute Dienste leisten mußte. In dem Buch blättern, war er eben im Begriff, die gewundene, schön polierte Eichenstiege zum Salon hinaufzusteigen, als Mamsell Ellh, die Doppelbraut, lautlos auf einem ganz niedlichen Paar Pantöffelchen herankuschelte und ein Tablett mit verschiedenen Glasgefäßen tragend, um Jans hohe Gestalt herumsegeln wollte, um nach ihrer Herrin Kajüte zu gelangen. Jan schlug indessen gerade die richtige Seite in dem Handbuch auf und vermeinte, bereits die Treppe vor sich zu haben und den dicken Schutzteppich unter seiner Sohle zu spüren, als ihn ein

Schreckensruf darauf aufmerksam machte, daß er seinen Fuß auf die Zehen Ellhs gesetzt hatte. Schnell zog er, eine Entschuldigung vorbringend, den Fuß zurück und wollte die Mamsell vorüberlassen, aber Ellh war nicht gewillt, den jungen Mann so leichtem Kaufes freizugeben.

Indem sie bedeutendes Schmerzgefühl in Gesicht und Gesten zum Ausdruck brachte, wandte sie einigemal hin und her und Jan wurde über die Komödie der kleinen Schlange derart besorgt, daß er sein Buch rasch in die Rocktasche steckte und Ellh beim Arm ergriff, um sie zu stützen.

„Mein, dieser Schmerz!“ stöhnte das Mädchen affektiert. „Tragen Sie denn Fußnägel an den Sohlen, Mr. Derrik?“

„Was fällt Ihnen ein, Ellh!“ entgegnete Jan entsetzt. „Es tut mir nur leid, daß ich so ungeschickt war. Tut's noch sehr weh?“

„Oh, jeht!“ klagte das Mädchen. Jan stand vorlegen da.

„Schauen Sie nur, Mr. Derrik,“ fuhr Ellh erfindert fort, „gerade gegen die messingene Teppichstange haben Sie mein armes Füßchen gestoßen. Oh, der Schmerz! Ich kann ja gar nicht gehen!“

Ellh machte Anstalten, sich auf die Stufen der Treppe niederzusetzen. Dabei verlangerte sie noch immer die bedenklich schwankenden Gläser in ihren Händen.

Jan war der unglückliche Zufall fürchtbar peinlich gekommen. Dabei schien das Mädchen tatsächlich eine ernsthafte Verletzung erlitten zu haben. Wahrscheinlich hatte er sie in seinen vertrackten Verfunkensein in den Reifelhüter mit seinem starken Schuh in den zerlitten Knöchel getroffen. Von einem Schuß durch den flordürren Seidenstrumpf konnte natürlich nicht gesprochen werden. Vielleicht war's gar kein Bluterguß. Na, danke schön. Und was würde Rebekka dazu sagen, wenn sie vielleicht gerade jetzt, wo sie Ellhs geschickte Hände angesichts des bevorstehenden Balles auf dem „Lincoln“ doppelt notwendig brauchte, auf die Mamsell verzichten mußte?

Dies alles jagte Jan durch den hochrot vor Verlegenheit gewordenen Kopf. Jedemfalls konnte er fürs erste nicht mit dem verletzten Mädchen hier am Treppenuß verhandeln, das war klar. In seiner Kajüte, die nur zwei Schritte vom Beginn der Treppe lag, besaß er einen umfangreichen Medikamentenkasten. Ein kühlender Umschlag mit Bleiwasser oder etwas Mehllichem würde ganz gewiß gut sein.

Ellh hatte den jungen Mann scharf beobachtet, ohne daß er etwas davon merkte. Als sie sah, daß Jan zu einem Entschluß gekommen war, unterstützte sie dies durch einige Jammerlaute aus ihrem schmerzlich verzogenen Mund.

„Ach, ich muß mich setzen, ich kann nicht mehr!“

Jan sagte rasch: „Geben Sie das Tablett her, Mamsell Ellh, so — und nun kommen Sie, hier können Sie nicht sitzen, in meiner Kabine ist ein famoser Lehnstuhl. Dort wollen wir Ihr Beinchen untersuchen und einen Umschlag machen.“

Jan nahm die Tasse mit den Gläsern und Dosen in die Linke, mit der Rechten umfaßte er die zierliche Gestalt der kunstgerecht wandelnden Komödiantin und geleitete sie sorgsam nach seinem Wohnraum. Er vergaß ganz, daß die Tür zu drei Vierteln offen stand und auch jemand, der nicht in der Absicht kam, zu lauschen, die Vorgänge in der Kajüte bereits von der Treppe aus ganz gut wahrnehmen mußte; dabei stand der von Jan erwähnte Lehnstuhl ganz nahe der Kajütentür.

Die blonde Fähe in Jans Armen ließ sich nur allzu gern von dem jungen Mann

geleiten. Ja, Ellh, die wohl zuerst nur ein lazes Spiel beabsichtigt hatte, schmiegte sich, jetzt erlassend, mit geschlossenen Augen an die hohe, schlank Gestalt Jans. Dieser wiederum schrieb ihr Erlassen der erlittenen Verletzung zu und verwünschte sich nach allen möglichen Gegenderten of seiner Unachtsamkeit.

Er ließ Ellh, die mit einem Schauer aus einer halben Ohnmacht zu erwachen schien, in den tiefen Lehnstuhl gleiten, setzte die Tasse mit dem Glaszeug auf seinen Schreibtisch, der in die Wand eingelassen war und trat rasch an den Medikamentenkasten heran, dem er eine Flasche mit einem kühlenden Mittel nach kurzem Zögern entnahm.

Dann kniete Jan vor dem Stuhl nieder und begann den zierlichen Knöchel Ellhs sanft zu betasten.

Da klang ein leises, helles Lachen über seinem niedergebogenen Haupt. Die Hände des Mädchens legten sich auf Jans Schultern und indem die Mamsell ihr vor Verlangen hochrot Gesicht dem seinen, daß in diesem Augenblick vollste Ratlosigkeit ausdrückte, sehr nahe brachte, sagte die Heuchlerin:

„Aber strengen Sie sich nicht an, lieber Herr Doktor, mir fehlt ja nichts. Ich wollte Sie nur strafen für Ihre Unfreundlichkeit, mit der Sie mich, seitdem wir auf der „Rebekka“ sind, zu übersehen belibien, ha, ha!“

Dann sprang Ellh auf, hüpfte zum Bett und weis, daß sie die Wahrheit spreche, ein paarmal vor Jan herum, setzte sodann rasch die Tasse und legte zur offeneren Konjunktur hin aus.

Jan kniete noch so lang verblüfft vor dem leeren Lehnstuhl, als er das Klackern des Kleides der Enteilenden hörte. Dann stand er langsam auf, vorerst erbot sich und gewillt, Ellh eine Sektion zu erteilen. Als er aber das Medikament wieder versorgt hatte und seine Knie von dem langen Knien säuberte, breitete sich langsam ein vernünftiges Lächeln über seine Züge aus. Die Abfuhr war ganz gewiß nicht schlecht, das war sicher; Ellh sah natürlich in ihm den Chauffeur des Chefs, was wunderbar, daß sie sich eine Vertraulichkeit erlaubte. Nur aber zu Mr. Printspitt.

Nachdem Rebekka nach der bedeutsamen Unterredung mit ihrem Vater den Dessalon verlassen hatte, schritt sie vorwärts nicht nach der Treppe zu den Unterdeckräumen, um Jan zu Mr. Printspitt zu bescheiden, sondern sie lenkte ihre Schritte nach der Spitze des Schiffes. Dort stand das Mädchen und blickte still nach dem winkend erhobenen Arm der Bugfigur, der Mire, deren Geleit noch immer den Damenpreis trug, die Smaragde von Mount Mourne. Was sie am Abend jenes Tages, als Jan das Bildnis damit schmückte, gesprochen hatte, trat bewilligt vor sie. Sollte sie Jan auf die damals besprochene Art zu einer direkten Erklärung herausfordern? Konnte diese Erklärung etwas anderes bringen, als das, was Jan vorgestern abends in der Malteserfeste angedeutet hatte? Fühlte und sah sie nicht, wie der junge Mann um sie mit jedem Blick, mit jedem Wort, jeder Tat in liebenswerter Weise warb?

Und heute ihr Vater? War seine letzte Mitteilung, er wolle Jan zu seinem Börsensekretär machen, nicht eine indirekte Anerkennung, eine Billigung ihrer Wahl?

Und dann fiel Rebekka wieder jener häßliche Brief des Franzosen ein, der den ersten Keil auf das sprossende Reis ihrer jungen Liebe zu Jan gebracht hatte. Würde sie doch annehmen, daß der junge Mann, den sie — sie gestand es sich in diesem Augenblick ehrlich und ohne Umschweife ein — aufrichtig aus ganzer Seele und von ganzem Herzen liebte, in ihr doch nur die immerhin annehmbare Beigabe zu der

väterlichen Missionen sah? Einmal geweckt durch diese Gedanken, begann auch die böse Eifersucht in Rebekka zu rumoren. Gewiß, auch Elly interessierte sich für den Chauffeur, wer mochte dafür bürgen, daß dieses Interesse nicht ein gegenseitiges war? Das blonde, zierliche Mädchen war in seiner Art ganz gewiß eine ziemliche Gefahr für einen Charakter, der der Festigung durch die ideale Liebe entriet. Daß Elly ein besonderes Maß von Verführungskünsten auf manche Männer auszuüben imstande war, bewies ja ihre Doppelverlobung schlagend. Sollte sich Mr. Prinspitts Tochter in den Wettbewerb mit der Mamfell stellen?

Rebekka war unter diesen Gedanken und Erwägungen der Treppe in die Unterdeckräume zugeschlüpfen, um sich in ihre Kajüte zu begeben und, wenn sie dabei Jan treffen sollte, ihm die Botschaft ihres Vaters mitzuteilen. Als das Mädchen fast am Fuß der Treppe angelangt war, drangen gedämpfte Stimmen an sein Ohr. Sie hörte Jans sonores Organ, dann ein zischendes Lachen. Das war ja Ellys Stimme? Rebekka wich zurück, blickte jedoch unwillkürlich nach der Richtung hin, aus der die Stimmen kamen. Sie sah Jans Kajütentür halb offen und in dem schmalen Ausschnitt, wie der junge Mann vor Elly kniete, während die Mamfell gerade ihre Hände auf seine Schultern legte und sich nahe, ganz nahe zu ihm herabbeugte.

Rebekka stoh, wie von Furchen gejagt, in tödlichem Erschrecken die Schiffstreppe wieder hinan. Gott sei Dank, der diese Treppentreppe dämpfte das Geräusch ihrer entleitenden Füße, die beiden konnten nicht ahnen, daß sie in ihrem Stillsitzen von Rebekka belauscht wurden. Oben aber quälte sich ein krampfhaftes Schluchzen aus der gepönbten Seele des schönen Mädchens. So hatte also das Schicksal ihr den gehegten Verdacht in der schrecklichen Wirklichkeit vorgeführt.

Rebekka ließ sich in einem der Rohrstütze unter dem Sonnensegel nieder, den sie tief in die Laubwand hineindrückte. So war sie jedenfalls von niemand beobachtet. Ihr Schmerz nahm vorerst ungehinderten Lauf. Bald aber waren die ersten heißen Tränen verfliegt und brennenden, trockenen Auges starrte das Mädchen ohne Ziel hinaus in das heraufdämmernde fahle Licht des herannahenden Abends, des letzten, den die „Rebekka“ auf offener See verbrachte.

Vor Mr. Prinspitts Tochter zog fast greifbar ihr vergangenes Gefühlleben, so weit es Jan betraf, vorüber. Dann in bitterer Klarheit die eben beobachtete Szene.

Mr. Georges trat suchend aus dem Decksalon. Endlich hatte der Kapitän die Gestalt seiner jungen Herrin erpäht. Er nahte mit gravitätisch-eiligen Schritten, verbeugte sich und sprach seine Formel:

„Mr. Prinspitt läßt zur Abendtafel bitten.“

„Bitte, Georges,“ entgegnete Rebekka kurz, „richten Sie meinem Pa aus, daß ich mich etwas unwohl fühle. Ich werde nicht zum gemeinsamen Tisch kommen, sondern etwas auf meiner Kajüte zu mir nehmen.“

Georges ging ab.

Rebekka erhob sich gleich darauf mit einem schweren Seufzer, der alle Zweifel, alle Schmerzen ihrer Seele dem folgenden Abendlüftchen kundtat, die das Verdeck der Nacht überpflügte und bereits eine Spur Festlandsrauh mit sich führte, obwohl man noch eine große Strecke vom Hasen entfernt war.

„Zirnis und Mache,“ jagte Rebekka verächtlich zu sich, als sie in diesem Augenblick Jans schlankte Gestalt bemerkte, die in der Salontür verschwand.

Ja, nichts als Zirnis und Mache waren alle die Neugierungen von natürlicher Vornehmheit des Herzens und des Geistes dieses Menschen, alle jene Züge, die ihn ihr in seiner gesellschaftlich so niedrig stehenden Stellung lebenswert hatten erscheinen lassen. Uebrigens, Rebekka dachte es bitter, wahrscheinlich würde sich der Chauffeur Derrit von der heutigen Abendtafel bereits als der Börjensekretär Mr. Derrit des immens reichen William S. Prinspitt, Esquire, Amsterdam-San Francisco, erheben. Nun, Pa mochte mit dem Menschen glücklich werden, geschäftliche Smarines bejaß

er ja, das bewies die Geschäftsverbindung mit dem französischen Heiratsvermittler.

Rebekka fühlte bei diesen selbstquälenden Gedanken einen schmerzenden Stich im Herzen. Ihr Groll wandte sich dem Vater zu; das hatte Pa von seinen Volksbeglückungsunternehmungen! Und mit Elly sollte sofort nach der Heimkehr Ordnung gemacht werden. Smitt oder Georges, das war ihre Sache, jeder von ihnen war aber gewiß der Mann, die Kofette in der Ehe im Zaum zu halten.

Was Rebekka vorhin Georges als Ausrede aufgetragen hatte, machte sich jetzt in Wahrheit geltend. Sie fühlte einen dumpfen Schmerz im Hinterhaupt und schritt müde ihrem Wohnraum zu, wo sie sich angeleidet auf das Ruhebett warf. Die pulsierenden Schläge des Blutes jagten ebensociele schmerzhaft Klingeln durch das Gehirn des Mädchens, und bei jedem neuen, quälenden Gedanken wurde sich Rebekka nur noch klarer als zuvor, daß sich trotz aller Erwägungen des Kopfes das Herz mit seiner ganzen flammenden Liebe noch an die Gestalt des Treulosen, des Verräters klammerte.

Spät nachts machte ein kühler Windhauch, der durch das geöffnete Bullenauge geradewegs Rebekkas Anklage traf, das Mädchen aus dem unruhigen Schlummer erwachen, in den es auf dem Ruhebett versunken war. Hastig, mit bebenden kalten Fingern entledigte sich Rebekka ihrer Kleider, um zu Bett zu gehen. Als ihre Rechte dabei über die kostbaren, aus Seide und Gold gewirkten Kissen des Ruhebettes streifte, fühlte sie, daß die Kissen naß von Tränen waren.

Werbet
für die
Kreispresse

Eine eigentümliche, mit Worten nicht zu bezeichnende Note der Ungemütlichkeit lag über dem Decksalon, wo das Abendmahl auf Mr. Prinspitt, seine Tochter, Jan und Suedar wartete. Rebekka fehlte noch und der alte Herr sandte deshalb Georges nach seiner Tochter. Indessen standen die beiden Rivalen Jan und Suedar jeder in einer anderen Ecke des prächtigen Raumes, Jan ein dort hängendes Gemälde betrachtend, Suedar in die Dunkelheit hinausblickend. Mister Prinspitt schritt mit einigen argwöhnischen Seitenblicken auf die beiden längs des Mittelganges zwischen den Möbelstücken im Salon auf und ab.

Der Steward versorgte indessen launlos die kleine Tafel mit allem Notwendigen. Dann trat Georges ein und berichtete wörtlich die Botschaft Rebekkas.

Mr. Prinspitt stieß einen leisen Pfiff aus, wandte sich rasch der Tür zu und trat auf das dunkle Deck unter den Sonnensegel. Doch seine Absicht, mit Rebekka zu sprechen, scheiterte an der Abwesenheit des Mädchens.

„Zum Teufel,“ schalt der alte Herr vor sich hin, „lieber die verzwickteste Aktion auf der Börse mit den gehäuteten Konturzenten, als einem verliebten Weiberkopf zu Diensten sein!“

„Was sie nur haben mochte“, grübelte er dann weiter, als er die Türschnalle zum Salon bereits in der Hand hielt.

Bisher war alles eitel Sonnenschein gewesen, eitel Zufriedenheit, und mit Vergnügen hatte er selbst die wachsende Vertrautheit zwischen Jan und Rebekka konstatiert. Nun aber, wie er das Kind beim Namen nannte, warf sie die Flinte ins Korn. Schöne Sache das! Gar nicht würdig der Tochter Mr. Prinspitts! Und dabei mußte man seine helle Freude haben an der Zartheit, mit der dieser Derrit seine Werbung durchführte. Vielleicht war er allzuzart? fragte sich der alte Herr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sippe

(6)

Roman von Leo Bachinger

Die Oberhuber des 17. Jahrhunderts waren Marktrichter und Ratsherren des landesfürstlichen Marktes Kreuzing, in Waidhofen, der alten Eisenstadt an der Ybbs, in Stadt Steyr wie auch in Wien nicht unbekannt.

Und alle wurden Kaufleute und alle brachten es zu Ansehen und Würden.

Darum erfüllte es den Oberhuber des 20. Jahrhunderts mit geheimem Groll, daß sein ältester Sohn, Doktor der Medizin werden wollte. Ein Pflastererschmierer, ein Bauchabklopfer, wie er sich ausdrückte, entsprach nicht den Traditionen des Hauses Oberhuber. Und alle Oberhubers, angefangen von dem Gründer Gotthelf Sebastian Oberhuber des 17. Jahrhunderts, bis zum jüngst verstorbenen Vorfahren Karl Borromäus Oberhuber mußten sich ob solchen Bruches mit der Familientradition in ihren diversen Gräbern umbiegen.

Der jetzige Besitzer Josef Oberhuber war ein braver, ruhiger Mensch und hatte die Befehlsgewalt gleich am dritten Tag nach der Hochzeit an seine äußerst intelligente und schneidige Frau Ottilie abtreten müssen.

Frau Ottilie war eine Schwester Pimbergers und eine äußerst tüchtige und geschickte Geschäftsfrau.

Ende der Dreißiger, von mittlerer Statur, mit hellen, braunen, recht geschelten Augen, die jedem bis auf den Grund der Seele sahen, war sie noch immer hübsch zu nennen. Die Diensthofen sagten freilich, es sei mit ihr nicht gut kirchlich essen und der riesige Verbrauch an Küchenmädchen und Kommis mußte wohl die Wahrheit des Satzes erhärten. Von morgens früh bis spät abends war sie immer im Geschäft tätig, für das sie ein geradezu fabelhaftes Geschick entfaltete. Wenn zum Beispiel jemand mit der löblichen Absicht, sich ein Sporthemd zu kaufen, den Laden betrat, so war hundert gegen eins zu wetten, daß er zwei Sporthemden, ein Ruderleibchen, einen karierten Bauernjanker, Wadenstutzen, zwei Selbstbinder usw. beim Verlassen desselben sein eigen nannte.

Oberhuber selbst spielte mehr die Rolle eines stillen Teilhabers, eines exakten Buchhalters, der sehr wenig aus seinem Kontor herauskam.

Eine weitere Spezialität der Frau Oberhuber war, daß sie es wie keine verstand, Ehen zu stiften. Sie vermehrte dadurch ihren nicht unbeträchtlichen Kundenkreis, denn es war doch selbstverständlich, daß der neue Haushalt bei Oberhuber seine Bedürfnisse bezogte.

Sie konnte auch äußerst beständig plaudern und ihre Haupt Sorge war, wie sie ihre Töchter am besten versorgen könne. Von den zwei Söhnen besuchte der jüngste — der Erbe — die Handelschule in Linz, während der älteste — Josef — Medizin in Wien studierte.

Josef war ein äußerst kluger und geschickter Kopf — die ganze Mama — und ein feckenguter Mensch, der unter Berücksichtigung dieser Eigenschaften ein guter Arzt zu werden versprach. Vater Oberhuber machten freilich seine glänzenden Zeugnisse wenig Freude, denn nach seiner Meinung, den erlauchten Traditionen des Hauses Oberhuber (gegründet 1693) folgend, hätte er unbedingt ein Pfeffer- und Gewürzkrämer werden sollen.

Mama Oberhuber jedoch, die keine kaufmännischen Traditionen besaß, war stolz auf „ihren“ Josef. Prinzipiell sagte sie nie Pepi oder gar Sepp. Die Diensthofen mußten „Herr Josef“ sagen. Im Gespräch mit Kunden oder Freundinnen sagte sie nie anders wie „mein Sohn, der Herr Josef“.

Wozu noch zu bemerken wäre, daß man in Kreuzing, wo doch ein etwas gemildertes Dialekt gesprochen wurde, nie anders sagte, wie „Vater und Mutter“, während alles andere im Dialekte der Bauern gesprochen ward. Die Frauen von Kreuzing sprachen auch nie, wenn sie von ihrem

Gehemahl redeten, „mein Mann“, z. B. mein Mann ist nicht zu Hause, sondern immer „der Herr“, also in diesem Fall, „der Herr ist nicht zu Hause“. Es war halt einmal so Brauch und der Bürger hängt genau so wie der Bauer an dem Althergebrachten.

Jeden Sonntag nachmittags ging Frau Oberhuber auf einen Kaffeekränzchen in das Haus ihres Bruders, des Bäckermeisters Pimberger. Dort wurden die gesammelten lokalen Ereignisse einer gründlichen Erörterung unterzogen. Frau Ottilie besaß eine ziemlich rege Zunge und war über die Details aller Ereignisse glänzend informiert. Ihr weiblicher Kundenkreis sorgte für einen tadellosen Informationsdienst, der stets großartig funktionierte.

Frau Oberhuber hatte drei Töchter. Mizzi, die Älteste, Betti und Frieda, die Jüngste.

Mizzi hatte eine übermittelgroße, schlankte Gestalt, war fast etwas mager, braune Augen, dunkelbraune Haare und ihr Naschen zeigte etwas nach oben. Etwas affektiert, sprach sie gern Hochdeutsch, liebte besonders blonde Studenten, ledige Lehrer und Bahnbeamte, schwärmte für deutsche Belange und Ideale und verwendete daher nur schwarzrotgoldene Bleistifte und als deutsches Mädchen liebte sie besonders die Blumen. Sie war den Kunden im Geschäft gegenüber sehr freundlich und äußerst bescheiden (wie die Frau Mutter) und begann seit drei oder vier Jahren bereits ihren Geburtstag gesüßentlich zu übersehen. Seit neuester Zeit schwärmte sie besonders für Dr. Schönbuchner, wie die meisten Honoratiorentöchter.

Die Zweitälteste, Betti, hatte lebhaftere Augen und rote Wangen. Ihre Augen, die sie mit Vorliebe gern halb geschlossen hatte, blickten mit liebreichem, manchmal mit listigem Ausdruck auf den Besucher, je nachdem derselbe ein flotter Student oder Bürgersohn oder ein feilschender Bauer war. Ihr Mund war breit und gültig. Mehr realistisch veranlagt, spielte sie mit Erfolg das Hausmütterchen. Gut geratene Kostbraten und fetttriefende Palatschinken gaben davon Zeugnis.

Frieda, die Jüngste, war die hübscheste von allen, vielleicht das schönste Mädchen von Kreuzing und Umgebung. Lichtbraunes Haar, vollschlanke, mit äußerst feinen, intelligenten Zügen, fiel sie sofort auf. Und sie mußte es auch, daß sie aufstiel und gesiel. Sie war eine große Musikfreundin, spielte ausgezeichnet Klavier, schwärmte für Chopin, Wagner und Karl Hans Strobl. Sie war kaum achtzehn Jahre alt und glaubte an sich und die Welt. Sie glaubte auch alle Schmeicheleien, die ihr die Bürgersöhne und Studenten darbrachten, aufs Wort und verliebte sich jedes Jahr beim Rodeln endgültig. Seit allerneuester Zeit machte ihr besonders Dr. Schönbuchner den Hof, elegant und voll Gefühl, wie es im Kreuzing noch zu sehen war.

Frau Ottilie Oberhuber saß in ihrem Privatkontor, sah Belege und Rechnungen durch und runzelte die Stirn.

„Mizzi,“ schritt plötzlich ihre Stimme. Mizzi hörte nicht, denn sie saß irgendwo in einem Winkel des geräumigen Geschäftes und las Gottfried Kellers liebliche Geschichte „Romeo und Julia auf dem Dorfe“. Hoffnungslos in Dr. Schönbuchner verliebt, träumte sie einen gar lieblichen Traum. Sie war Julia und ihr Ideal, Romeo, Dr. Schönbuchner.

„Mizzi,“ rief jetzt Frau Oberhuber, diesmal sehr gereizt und so laut, daß Mizzi das Buch unter das Pult warf und sich wiefelerart schnell zur erzürnten Mama begab.

„Dich muß man auch hundertmal rufen, sitzt du denn auf den Ohren?“

„Ich habe hinten zusammengeraumt und dich nicht gleich gehört, Mutter.“

„Ja, ich weiß, du bist überhaupt ein Engel. Geh, trag das Geld mit dem Engelgeld auf die Post. Aber räch, weint

ich bitten darf, ja. Und verplaudere dich nicht wieder. Du, noch was. Kann ich Dr. Schön: "ner nun schon bald einladen?"

Mizzi wurde rot und seufzte: „Ach, Mama ...“ Sie schüttelte wie ablehnend ihr Köpfchen.

„Was seufzt du denn wie ein sterbender Ritter?“

„Ganz, die du bist. Ich an deiner Stelle ...“

Mizzi kämpfte mit Tränen. „Gestern war er mit Pimbergers Roserl spazieren.“ „Wo?“ fragte jetzt Mama Oberhuber scharf.

„Im Wald draußen ... irgendwo.“ Mizzi machte eine abseitige Handbewegung. Ihre Stimme klang tonlos, müde.

Frau Oberhuber setzte den Kneifer energisch zurecht.

„Mir scheint, du willst eine alte Jungfer bleiben? Na, mir kann es schließlich recht sein, wenn es dich nicht geniert. Der Doktor hat dir doch immer ziemlich den Hof gemacht, beim Kaiserfest, am Veteranenball und einen Ausflug habt ihr auch gemeinsam gemacht auf den Hochschwab.“

„Da war doch die Frieda auch dabei,“ erwiderte Mizzi eigentümlich feindselig.

„Natürlich, allein kommt ich euch doch nicht gehen lassen, das schickt sich doch nicht.“

Mizzi brach in Tränen aus. Es waren Tränen des Zorns.

„Er hat sich mehr um Frieda wie um mich gekümmert.“

„So, so ...?“ Mama Oberhubers Gesicht legte ein strenges Faltenkleid an.

„Ja,“ stieß Mizzi schluchzend hervor, „er hat sie sogar geküßt, die Frieda ... zweimal ...“

„Nein, das ist doch ein bißchen zu stark, diese heutigen Männer; so was hat es in meiner Jugendzeit nicht gegeben. Es ist schrecklich, macht dir vor allen Leuten auffallend den Hof, kokettiert mit deiner Schwester, die notabene noch ein Backisch ist und gibt sich mit der Pimberger Rosal Randerwuchs! Das ist doch zu viel!“ Frau Ottilie war so entsetzt, daß ihr der Kneifer entfiel.

Mizzi enteilt auf die Post ...

Dr. Schönbuchner aber ging schon zum dritten Male vor Roserls Fenster vorbei und sah sehnsuchtsvoll hinauf. Eine kleine Hand winkte zärtlich ... Romeo und Julia ...

Siebtens Kapitel.

Streik in Kreuzing.

Voll Begeisterung und Kampfesmut waren die Bauarbeiter nach Hause gezogen, fest entschlossen, ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen.

Die Vorarbeiten zur Errichtung einer Kantine wurden in Angriff genommen.

Hold überreichte mit zwei Kollegen am Montag mittags die Forderungen der Bauarbeiter. Der Baumeister fragte kurz, was ihr berechtigte, im Namen aller Bauarbeiter zu sprechen. Hold erwiderte ebenso kurz:

„Wir haben uns diesen Samstag zu einer Organisation zusammengeschlossen und uns an die Gesamtorganisation der Bauarbeiter Österreichs angeschlossen. In dieser Schrift sind unsere Forderungen, die dem Kollektivvertrag entsprechen, der in den Provinzorten in Geltung ist, enthalten. Als Endtermin für die Zusage, unsere gerechten Forderungen zu erfüllen, wurde der kommende Mittwoch mittags bestimmt. Als Obmann der neuen Ortsgruppe wurden ich und zwei Kollegen, der Schriftführer und Kassier, beauftragt, mit der Bauleitung zu verhandeln und wir erwarten Ihre diesbezügliche Einladung.“

Der Baumeister riß Augen und Ohren zerknallend auf, als er diese Worte vernahm. Aus diesem Loch hatte der Wind in Kreuzing noch nie gepfeifen.

Er runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach. Schließlich sagte er mild, fast väterlich: „Aber ihr werdet doch keine Dummheiten machen wollen! Was möglich ist, geschieht so.“

„Das wurde uns schon so oft versprochen; leider können wir uns für diese Versprechungen nichts kaufen.“

Der Baumeister biß sich auf die Lippen.

„Nun gut, ich lade die Herren zu einer Besprechung um punkt ein Uhr in meiner Kanzlei ein.“

Hold mit seinen zwei Kollegen grüßte und ging.

Alle waren voll Hoffnung auf ein gutes Gelingen.

In der Frühstückspause kam es zu Ausschreitungen wegen zwei Arbeitern, Kleinhändler von Kreuzing. Trotz wiederholter Aufforderung wollten letztere der Organisation der Bauarbeiter nicht beitreten und es entstand ein heftiger Wortwechsel.

Der eine Arbeiter, namens Kleinbichler, war Mitglied des katholischen Handwerker- und Arbeitervereines von Kreuzing und Umgebung und Vorbereiter bei diversen kirchlichen Anlässen. Er besaß ein Häuschen, hatte zwei Kühe, etliche Schweine und war der Vertrauensmann des Herrn Dechant von Kreuzing. Seine ohnmächtige Wut gegen die Not begründete er damit, daß sie den Herigott abschaffen und den Teufel an dessen Stelle setzen wollten.

Ausgang

- Nicht ausspucken
- Hände
- Möbliertes Zimmer
- Eingang
- Geschlossen
- Rauchverbot
- Rauchen verboten
- Verküßlich
- Türe schließen
- Reserviert
- und viele andere
- vorgedruckte Tafeln
- billigst jederzeit zu haben in der

Gutenberg-Druckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6

Der zweite war Bauschreiber und Liebkind des Baumeisters; er war ein weizenstrohblonder, arroganter Bursche, hieß Schwarzlechner und nannte die organisierten Arbeiter „arbeitscheue Elemente“. Für diese Ausrufung zog er sich eine mächtige Ohrspeiche zu, daß ihm die linke Gesichtshälfte anschwellte.

Einige Ueberceifrige wollten diese Zwei aus dem Bau hinauswerfen; Dampfer erschien, protestierte heftig dagegen und mußte erleben, daß er etwas ungsant an die Luft gesetzt wurde.

Er kam seit dieser Zeit nicht mehr auf den Neubau, was immerhin als Gewinn zu buchen war.

Am so mehr schimpfte er in den diversen Wirtschaftshäusern von Kreuzing gegen die Begehrlichkeit der Arbeiter, die von „auswärtigen Strawanzen“ ausgeht seien. „Auf keinen Fall dürfe man nachgeben. Das wäre eine offensichtliche Schwäche und nimmer gutzumachen.“

In großen Zorn gerieten die Wirte und Kaufleute, als der Beschluß der Arbeiter bekannt wurde, eine Kantine zu errichten.

„Dös ham mir davon,“ schrie erboßt der Klampfwirt, „weil mir den Arbeitern kein 'Solau' geben haben. Wer ersezt uns jetzt den Schaden, he, Dampfer? Vielleicht du oder der Direkta?! Du hast alle Wirt aufg'hezt. Ja, du, nur du, Dampfer, schau mi nur an, i sag' dir's noch hundertmal, wenn du es hören willst: wir stehen oß heut auf die Arbeiterkundschaft an, jawni! Ich bin am allernächsten beim Neubau und heut is noch kein einzigs Krügl Bier g'holt worden, nur der Polier hat ein Viertel G'sprigten hol'n lassen und zwei Paar Frankfurter! Also, Dampfer, frag i, wer ersezt mir den Schaden?“

Dampfer war etwas verwirrt.

„Die Bauarbeiter sind ja auch net ewig da. Aber mir!“ Dampfer warf sich bei diesen Worten in die Brust. „Wir alten, erbeingeseffenen Bürger sind immer deine Kunden gewesen.“

„Na, mit deine zwei Viertel Most und deinem Beuschel, was du dir alle drei Tag einmal bei mir kaufst, kann i a net reich werd'n!“

Jetzt wurde Dampfer wild. Und wenn er wild wurde, sprach er das geschraubteste Hochdeutsch, das es gab.

„Wir müssen uns alle höheren Interessen unterordnen. Wir können die Not'en in unserem Ort nicht noch größer werden lassen, sonst wachsen sie uns über den Kopf!“ Und mit erhobener Stimme setzte er fort:

„Mag sich die rote Welle über die ganze Welt ergießen, an Kreuzing, an dem gesunden Sinn der Bürger wird sie abprallen. Und so wie bei uns auch an allen anderen Orten, wo man so denkt und handelt wie wir!“

Doch der Klampfwirt war nicht zu beruhigen. Wo die heiligsten Interessen seines Geldbeutels in Gefahr waren, war mit ihm nicht zu spassen. Auch der Appell an die bürgerliche Solidarität nützte nichts.

Zornig trant Dampfer sein Viertel Most aus, zahlte und ging. Obwohl Dampfer mehr oder minder selbst zu den Besitzlosen zählte und seine Arbeitskraft verkaufen mußte, um zu leben, fühlte er sich noch immer als Vollbürger.

Das Haus, in dem er wohnte, gehörte seiner Tochter, die es geerbt hatte; seine Häuser und den schönen Wald hatte er um billiges Geld „verschustert“ und schließlich war er froh, in der Molkerei Unterkunft zu finden.

Vom Klampfwirt begab sich Dampfer zum Gleichweit. Hastig trant er ein Viertel Wein und begann dann gleich wieder gegen die Lohnbewegung der Bauarbeiter zu wettern. Am meisten schimpfte er über Hold, den er, weil er ein Häuschen sein eigen nannte, einen Verräter „an der heiligen Sache des Bürgertums“ nannte.

„Der neue Führer der Bauarbeiter,“ sagte er, „sei ein verkommenes Subjekt, der Hauptheber und gehört aus Kreuzing ausgewiesen.“

„Das kann man nicht,“ mischte sich Gleichweit in die Debatte, „er hat ein Häusl, er ist ortseingeseffent.“

„Das stimmt,“ erwiderte Dampfer, „leider kann man da nix machen, aber er muß unnmöglich g'macht werden in Kreuzing. In einem Jahr gibt es auch keinen Molkereibau mehr, da ist alles fertig. Dann soll er schauen, wo er in Kreuzing eine Arbeit kriegt. Kein rechtschaffener Bürger oder Bauer wird ihm eine Arbeit geben, kein Mensch, der auf sich etwas hält, darf mit ihm verkehren. Ja, es gibt Mittel und Wege genug, ihm das Leben sauer zu machen. Er hat von mir einen Acker in Pacht, wo er sich Erdäpfel, Kraut und Rüben ansezt, am 1. Jänner soll der Pachtvertrag erneuert werden. Da wird er sich aber schneiden, der Herr Hold, und ich sag euch heute schon, er kriegt den Acker nimmer, so wahr ich Dampfer heiß! Lieber laß ich ihn vergrasen und brach liegen!“

Dampfer nahm einen gewaltigen Schluck, um sich Luft zu machen. Da er sich in seinem Jahnwasser befand, setzte er eifrig fort: „Und auch du, Gleichweit, sollst ihm den Pacht auf deiner Wiesen kündigen; auf der Wiesen, wo die Hezversammlung stattgefunden hat. Dann wird er bald zum Kreuz kriechen, der rote Bruder, da kannst Gist drauf nehmen.“

Gleichweit zuckte die Achseln. „Der Hold macht mir dafür alle Reparaturen in meinem Haus und ich muß sagen — Ehre, wenn Ihre gebührt — zu meiner größten Zufriedenheit; seine Frau hilft im Sommer arbeiten bei der „gnädigen“ Zeit und eine so brave, fleißige Frau findt' man im ganzen Ort nit. Ist eine Hochzeit oder eine Totenzehrung, so hilst sie in der Kuchl mit oder macht eine Kellnerin; kurz und gut, i wär ein schöner Narr, wenn ich mir wegen so G'schichten solche Leut weg'schaffen möcht. Von mir aus is einer schwarz oder rot, grün oder gelb, ein Mensch muß einer sein, verstehst, Dampfer?“

Dampfer zürnte. Hastig stürzte er den letzten Rest seines Weines hinunter, sein Gesicht wurde puterrot vor Zorn.

„Du bist auch ein Solchener“, geiferte er, „der auch nur an sich denkt, an sich und seinen Sack! Wo bleibt denn da die bürgerliche Solidarität?“ Er warf sein Geld für die Besche auf den Tisch und stürmte wie ein wildgewordener Tiger in die Kanzlei des Direktors Schunkenschögl.

„Herr Direktor, Herr Direktor, was sagen S' dazu? Die Noten haben den

Schwarzlechner gefährlich bedroht und sogar geschlagen! Es ist furchtbar. Wir müssen um Gendarmerieverstärkung telephonieren.“

Der Herr Direktor, der sich eben mit einer Zahlentafel angelegentlich beschäftigt hatte, sah unmutig auf.

„Es ist eine elende Bande und ich werde mich mit der Bezirkshauptmannschaft sofort ins Einbernehmen setzen. Sie haben recht, Dampfer. Wir brauchen Gendarmen. Sie sind ein Mordteufel, der immer weiß, aus welchem Loch der Wind bläst. Wir werden schon mit diesem Gesindel fertig werden. Verlassen Sie sich darauf.“

Dampfer strahlte.

„Ja, sagen Sie, wie war denn die Sache mit dem Schwarzlechner?“

„Er soll einige Leute als arbeitscheu bezeichnet haben, was ja sein Recht ist, denn er ist als Bauschreiber den Arbeitern vorgesetzt; da hat ihm wegen dieser Ausrufung ein Maurer, ich glaube, ein guter Freund von dem Oberhezer Hold, eine wuchtige Ohrspeiche gegeben. Der Schwarzlechner hat direkt einen Nervenschof kriegt vor lauter Aufregung. Und als ich vermitteln wollte, hat mich der Hold am Arm gepackt — ja Herr Direktor, direkt gepackt hat er mich — ich muß jetzt noch einen roten Fleck am Arm haben und hat mir einen Stoß gegeben.“

Der Direktor sprang auf.

„Die Sache geht zu weit. Holen Sie sofort den Baumeister.“

Dampfer ging, nein flog vielmehr. Das war Wasser auf seine Mühle. Er wollte ihm's schon eintränken, dem Hold.

**DAS GEHEIMNIS
DES ERFOLGES
LIEGT NUR IM
INSERIEREN**

In kaum zwei Minuten war der Baumeister zur Stelle.

„Also, Herr Deschmann, wie stellen Sie sich die Sache mit dem Ultimatum der Arbeiterchaft vor?“

Der Baumeister wiegte bedenklich den grauen Kopf.

„Ich glaube, wir bewilligen dieselben, damit wir mit dem Bau ruhig fortschreiten können. Der Winter ist vor der Tür.“

Schunkenschögl blickte mit finsternem Gesichtsausdruck auf den Baumeister. „Wenn Sie die Sache aus Eigenem tragen, jederzeit.“

„Sie wissen doch, Herr Direktor, daß bevor wir den Bau begonnen haben, die Lohnfrage akut war und wir vereinbarten, daß bei einer Lohnsteigerung, sie perzentuell so viel darauf zahlen, als eben faktisch die Steigerung beträgt. Ueberall hat man die Löhne erhöht und wir haben in den halben Bau noch mit den niederen Lohnsätzen vollendet; auswärtige Einflüsse jedoch haben unsere Arbeiter unzufrieden gemacht ...“

„Dieser gottverdammte Kauscher mit seiner Organisation, wenn den der Teufel nicht bald holt, gib's überhaupt keinen,“ schrie Schunkenschögl erboßt und schlug auf den Tisch, daß das Schreibzeug tanzte.

„Ja, Herr Baumeister, ich verstehe: leidet er war ich so dumm und bin auf Ihre Vereinbarung eingegangen. Sie haben keine Mehrleistung, Sie können leicht bewilligen. Ich finde die Löhne genügend hoch, ich lehne auch jede Mehrleistung, besonders den geforderten Kollektivvertrag, ab. Basta und punktum.“

Der Baumeister rieb sich mit der rechten Hand das Gesicht am Kinn und sagte mit Nachdruck: „Dann lehne ich die Verantwortung für die termingemäße Ausführung des Neubaus ab.“

Fortsetzung folgt.

Das verblüffende Ergebnis.

Der Generaldirektor Philipp Verdiner streifte die Asche seiner Zigarre in den weitausladenden Aschenbecher, warf einen kurzen Blick durchs Fenster, als wollte er sich vergewissern, ob das sonnige Wetter noch anhält, und sagte dann zu den Direktoren, die an dem großen Tisch des Konferenzzimmers saßen:

„Also meine Herren, somit wäre alles Erforderliche besprochen und angeordnet. Ich kann also heute abends beruhigt abreißen. Sollte sich eine dringliche Sache ergeben, so wissen Sie, meine Herren, wo ich jeweils zu erreichen sein werde; die nächsten zwei Wochen in St. Moritz, und nachher in Nizza oder Biarritz. Hoffentlich geht hier alles in gewohnter Ordnung. Also meine Herren ich verabschiede mich von Ihnen und hoffe — Ja, richtig! Fast hätte ich darauf ganz vergessen“, unterbrach sich der Generaldirektor und warf den Rest der Zigarre in die Aschenschale, um dem, was er nun noch sagen wollte, mit beiden Händen durch lebhaftes Gesten einen möglichst großen Nachdruck zu verleihen. Interessiert blickten die Direktoren auf den Generaldirektor. Dieser fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Die Sache betrifft das Antiterrorgesetz, um das jetzt im Parlament der Kampf geht. Die Sozialdemokraten wehren sich zwar, so gut diese können, aber es wird ihnen doch letzten Endes nichts anderes übrig bleiben, als die bittere Pille zu schlucken. Ich habe gestern mit einem hervorragenden Parteiführer der Christlichsozialen eine Aussprache gehabt, die sich ganz zufällig bei der Soiree im Palais des Bankpräsidenten Popper ergeben hat. Also das Gesetz, das wir so dringend notwendig haben um mit den Arbeitern und ihren Gewerkschaften fertig zu werden, wird gemacht werden. Die Christlichsozialen, die Großdeutschen und auch die Landbündler geben nicht nach. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als standhaft zu bleiben, wenn sie nicht auf die Gelder verzichten wollen, die ihnen die Industrie, die Banken und die Großgrundbesitzer für die Wahlkassen geben. Also wir können mit Bestimmtheit damit rechnen, daß dieses Gesetz noch in dieser Session des Nationalrates durchgepreßt werden wird. Und wenn wir dieses Gesetz haben, dann werden sich die Arbeiter schon überlegen gegen die unorganisierten oder gegen die christlichen oder unabhängigen Arbeiter auszutreten. Dann haben wir endlich wieder die Oberhand. Höchste Zeit ist es ja. Und dann sollen nur die Betriebsräte kommen und aufmucken, wenn sie sich noch getrauen werden! Sie sollen es dann nur probieren zu erklären, mit einem Unorganisierten, Christlichen oder Heimwehrler arbeiten wir nicht zusammen. Einen solchen Terror gibt es dann nicht mehr, und wir werden Arbeiter einstellen, die wir wollen und uns nicht mehr von ihnen vorschreiben lassen welchen Lohn sie zu kriegen haben und so! Die Herren Betriebsräte werden schauen und die Arbeiter auch. Ja, das wollte ich Ihnen, meine Herren, noch mitteilen. Es werden in den nächsten Tagen Bevollmächtigte von der Heimwehr kommen. Denn die Heimwehr braucht Geld und wir brauchen sie, wenn das Gesetz, das wir so notwendig brauchen, beschlossen werden soll. Ich bitte also die Herren Kollegen, die Herren, die von der Heimwehr als Bevollmächtigte vorprechen werden, freundlich zu empfangen und nicht unverrichteter Dinge fortgehen zu lassen. Ich bin der Meinung, das mit dem Geld nicht geknauert werden soll. Besonders jetzt nicht, nachdem schon so viel für diese Zwecke ausgegeben worden ist und nun endlich die Früchte zu reifen beginnen. Ich hoffe, daß ich nach meinem Urlaub eine ganz andere Situation vorfinden werde. Und nun meine Herren auf Wiedersehen!“

Die Herren erhoben sich und reichten dem Generaldirektor die Hand zum Abschied, wünschten ihm eine glückliche Reise und gute Erholung. Zwei Stunden später bestieg der Herr Generaldirektor den Luxuszug und dampfte nach dem Süden.

Sieben Wochen später saßen die Herren Direktoren mit ihrem Herrn Generaldirektor wiederum in dem Sitzungszimmer

und berichteten über die Dinge, die sich während der Abwesenheit des Herrn Generaldirektors im Betriebe und auch sonst zugetragen haben, soweit ihm über sie nicht schon brieflich oder telegraphisch berichtet worden war. Der Herr Generaldirektor war sichtlich zufrieden, machte sich Notizen und stellte Fragen. Und sagte dann, wenn er die Antwort vernommen hatte, nur sein gewohntes „Gut! Gut! Sehr gut!“

Der kaufmännische Direktor, der technische Direktor, der Beschaffungsdirektor hatten ihre Referate erstattet, und nun kam der Direktor für Personalangelegenheiten an die Reihe. Kaum hatte dieser begonnen, so unterbrach ihn der Generaldirektor:

„Sagen Sie bitte, bevor Sie ins Meritorische eingehen, Herr Kollega, wie es sich mit diesem Gesetz, ah, wie heißt es doch gleich — verhält?“

„Herr Direktor meinen wohl das Gesetz zum Schutze der Arbeits- und Versammlungsfreiheit?“ beiläufig der Gefragte zu erwidern.

„Ja, ganz richtig! Das meine ich. Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß es beschlossen ist. Wie steht es nun damit? Wirkt es bereits?“

„Ja, es ist bereits in Kraft getreten, aber mit Rücksicht auf die kurze Zeit, die seit seinem Inkrafttreten verstrichen ist, kann man von seiner praktischen Wirksamkeit noch nicht recht sprechen.“

„Ja, aber das Gesetz, das Gesetz“, warf der Generaldirektor ungeduldig ein, „wie ist das Gesetz ausgefallen? Ist es das geworden, was wir brauchen?“

„Ja, das ist nicht leicht zu sagen, Herr Generaldirektor“, sagte der Direktor für Personalangelegenheiten, „zur Zeit streiten sich noch die Juristen über die mutmaßlichen Wirkungen des Gesetzes und jeder von ihnen findet neue Lücken und Unklarheiten darin.“

„Kann ich mir denken! Aber ich möchte wissen, wie es mit dem Schutze der Unorganisierten und der anderen beschaffen ist, mit denen die Arbeiter bisher nicht zusammenarbeiten wollten“, drängte der Generaldirektor mit steigender Ungeduld.

„Ja, in diesem Punkte dürfte das Gesetz sich als brauchbar erweisen und seinen erhofften Zweck erfüllen“, entgegnete der Personaldirektor, blätterte in seinen Papieren und fuhr dann fort: „Denn das Gesetz bedroht jeden, der beabsichtigt, daß in einem Betrieb nur Angehörige einer bestimmten Gewerkschaft beschäftigt werden sollen, mit Arrest von einer Woche bis zu sechs Monaten.“

„Hoffentlich richtet sich das nicht gegen Unternehmungen, die nur Christliche oder Gelbe einstellen wollen?“ warf der Generaldirektor ein.

„Das ist wohl nicht zu befürchten, Herr Generaldirektor“, entgegnete der Direktor, „aber etwas anderes dürfte sich ergeben: die Frage des Geltungsbereiches der Kollektivverträge ist durch das Gesetz in einem Maß kompliziert worden, daß —“

„Aber das ist doch nicht so wichtig. Mit unseren Gelben und mit den Christlichen wird es doch nicht schwer sein, die Kollektivverträge so abzuschließen, wie es uns paßt“, unterbrach der Generaldirektor die Darlegungen.

„Das wird leider nicht so glatt gehen, so lange die Arbeiter an ihrer freien Gewerkschaft festhalten und ihren jetzigen Betriebsrat haben werden.“

„Was?“ fragte der Gewaltige gedehnt.

„Ja, aus dem Gesetz ist eben in der Haft, in der es gemacht wurde, etwas anderes geworden, als ursprünglich beabsichtigt worden war. Die Sozialdemokraten haben da bei den Beratungen im Justizauschuß ein Rücksei in das Gesetz gelegt und so ist aus ihm beinahe das Gegenteil geworden. Statt den Einfluß der Betriebsräte zu brechen, hat ihn das Gesetz noch verstärkt und hat den Betriebsräten das Recht gegeben, gegen Verträge, die etwa mit einer Minderheitsgewerkschaft, sagen wir mit unseren Gelben oder Christlichsozialen, abgeschlossen werden sollten, Einspruch zu erheben, wodurch ein solcher Vertrag nichtig wird. Das ist ja das, was jetzt so große Komplikationen schafft, von denen ich vorhin gesprochen habe.“

„Das verstehe ich ganz einfach nicht!“ polterte der Herr Generaldirektor und vergaß darüber, an seiner Zigarre zu saugen.

„Aber dem ist nicht so“, sagte der Personaldirektor, „aus dem Gesetz ist eben etwas ganz anderes geworden, als geplant war. Es sollte unseren Gelben, den Christlichsozialen und auch den Nichtorganisierten einen Schutz gegen die freien Gewerkschaften bieten und gegen die Arbeiter, die ihnen angehören und sich weigern, mit diesen in einem Betrieb zu arbeiten. Aber im Eifer des Gefechtes haben die bürgerlichen Parteien dieses Ziel aus den Augen verloren und sind von den Sozialdemokraten auf eine schiefe Ebene gedrängt worden. Zwar schützt das Gesetz jetzt die braven Arbeiter, aber der Betriebsrat hat größere Machtvollkommenheiten durch dieses Gesetz erlangt und —“

„Unerhört!“ schrie der Generaldirektor und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

„Ja, leider ist es so“, warf der kommerzielle Direktor ein.

Der Personaldirektor zuckte mit den Achseln, wandte die Flächen der geöffneten Hände nach oben und sagte: „Bitte, ich kann nur sagen, was der Inhalt des Gesetzes ist. Mir gefällt es ebenfalls nicht. Jedenfalls ist es heuere nicht das, was man sich erwarten durfte. Wohl hat es den Arbeitern einige Fesseln angelegt, aber dem Betriebsrat als Institution gibt es noch mehr Rechte, als ihm früher zu standen.“

„Sahaha!“ lachte der Generaldirektor gereizt und polterte dann los: „Das ist mir eine recht nette gesetzgeberische Arbeit! Da wird also zuerst ein Gesetz gegen die Arbeiter vorbereitet, das den Fabrikanten und allen Unternehmern die Möglichkeit geben soll, ihre braven, treu ergebenden Arbeiter unter dem Schutz dieses Gesetzes gegen die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter einzusetzen. Und dann kommt so ein Gesetz heraus, das den vermaldeuten Betriebsräten noch mehr Rechte in die Hand gibt. Das ist doch stark! Aus diese Politiker ist wirklich kein Verlaß! Die einzigen Leute, auf die man sich noch verlassen kann, sind doch nur die von der Heimwehr. Alle anderen —“

„Gestatten, Herr Generaldirektor, eine Bemerkung?“ unterbrach der kommerzielle Direktor seinen Chef.

„Bitte?“

„Ich habe, Ihrer Weisung entsprechend, die Sie in der Konferenz vor Ihrer Abreise hinsichtlich der Bevollmächtigten von der Heimwehr erteilt haben, der bald darauf bei mir vorgesprochen hat, 6000 Schilling angewiesen —“

„Aber ich sagte doch, man möge nicht engherzig sein diesen Leuten gegenüber. Warum haben Sie nicht einen höheren Betrag geopfert? Diese Leute verdienen es wirklich, meine ich. Die Dienste, die sie uns gegen die Arbeiter leisten, sind wirklich unschätzbar!“

„Das schon, Herr Generaldirektor! Aber in diesem Fall wäre auch ein größerer Betrag verloren. Denn der Mann ist vor einer Woche verhaftet worden, weil er die Beträge, die er für die Heimwehr einlieferte, nicht ablieferte. Es muß bei dieser Heimwehr eine heillose Geldwirtschaft sein, nach all dem, was bisher in die Deffektivität gedrungen ist.“

Der Herr Generaldirektor bekam einen roten Kopf und knurrte zornig vor sich hin: „Schweinebande!“ Paffte heftig den Rauch der Zigarre von sich und sagte schließlich: „Also bitte, Herr Direktor, setzen Sie Ihren Bericht fort!“ S. S.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 2. Juni

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Kinderstunde. 17.40 Jugendstunde. Mit Rausen auf der „Fram“. 18.30 Die Maria Theresia-Ausstellung in Schönbrunn. 19.00 Salzburger Frühsummer. 19.30 Raubvögel in Wienwald. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Wolfgang Amadeus Mozart. 20.20

Arten- und Lieberabend: Koloman v. Pataky. 21.00 Uebertragung vom Josephsplatz: I. Serenade.

Dienstag, 3. Juni

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Basseltanz. 18.00 Kopenhagen, Stockholm, Oslo. 18.30 Die Bienenzucht in ihrer Bedeutung für die Landwirtschaft. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Der Evangelistmann“. — Abendkonzert.

Mittwoch, 4. Juni

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Musikalische Jugendstunde. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Seelenstufen. 18.15 Lebensmühen fürsorge. 18.45 Esperantoverbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Das Wien des Barock und des Rokoko. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Im Wien des Barock und Rokoko. 20.40 Richard Schaufel (Eigenvorlesung). 21.10 Oesterreichische Musik der Barock- und Rokokozeit.

Radio
Elektromaterial zu billigsten Preisen
Josef W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14
Elektrische Luster
Kredit bis 20 Monate

Donnerstag, 5. Juni

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für Groß und Klein. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.00 Die Philosophie als Inbegriff wissenschaftlicher Erkenntnis II. 18.30 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.00 Frühgeschichte der Menschheit im Lichte der Völkerkunde III. 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Roschotabend. 21.10 Joseph Haydn: Streichquartette. Anstehend: Vorträge der Ob- und Viertler Bauern.

Freitag, 6. Juni

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.30 Oesterreichische Kompositionen. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Das handgeschriebene Buch. 18.30 Der Film geht auf Reisen. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Das Wiener Wädl. 21.05 Wiener Kompositionen.

Samstag, 7. Juni

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Vom verheerten Prinzesslein. 18.00 Susi Wallner (Eigenvorlesung). 18.30 Gesangs- und Klavierkonzerte. 19.30 Die bevorstehende Betriebszählung als Inventur unserer Volkswirtschaft. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Uebertragung aus dem Festspielhaus Salzburg: Festabend „50 Jahre deutsche Schularbeit“. Abendkonzert.

Sonntag, 8. Juni

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.15 Mittagskonzert. 15.15 Mosul—Nimwech. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Zwischen Stephansdom und Graben. 18.30 Kammermusik. 19.35 Arten und Lieder. 19.55 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 „Silium“. — Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

Die Großgrundbesitzer sind die Führer der Heimwehr.

Arbeitsbauern, macht die Augen auf!

„Der freie Arbeitsbauer“, das Organ des Verbandes der freien Arbeitsbauern, schreibt über den Heimwehrwirbel, der am 4. Mai in St. Pölten veranstaltet wurde, unter anderem: Die Großgrundbesitzer und Großbauern, die sich bekanntlich mit Haut und Haaren den Heimwehrführern ausgeliefert haben, hatten für den St. Pöltner Wirbel alle von ihnen abhängigen Elemente auf die Beine gebracht und Sorge dafür getragen, daß es zu einem Zusammenstoß kommt, da mit Recht angenommen werden mußte, daß sich die Arbeiterchaft diese Provokation nicht ruhig bieten lassen werde.

Unter den 3.800 Heimwehrmännern, die unter dem Kommando der „Grafen“ Seiler und Ruffstein aufmarschierten, waren viele, deren Brüder und Söhne Industriearbeiter sind, da sie infolge der Notlage, die in der Landwirtschaft herrscht, vom heimatischen, väterlichen Bauernhof abgedrängt wurden. Die Heimwehrführer sind teils ehemalige Offiziere, die im Weltkrieg Arbeiter und Bauern wie Hunde behandelten, teils um ihre ererbten Güter, die ihre Ähnen den Bauern abhüteten und anben, hängen, da sie die von den Sozialdemokraten angestrebte Bodenreform fürchten, die allein das Elend und die Notlage der Arbeitsbauern eindämmen kann. Ohne Gefolgschaft der Arbeitsbauern können die Herren der geraubten Bauerngüter nicht die Bodenreform verhindern. Arbeiter und Arbeitsbauern, vereinigt zu einer festgeschlossenen Kampftruppe, bedeuten für die Grundmagnaten das sichere Ende ihrer Vormachtstellung. Darum setzen die Herrenmenschen alles daran, mit List und Gewalt die Arbeitsbauern in ihre Heimwehren zu zwingen, um so im Verein mit den Industriemagnaten das arbeitende Volk in Stadt und Land in Ketten zu legen, damit es unfähig und ohnmächtig wird, den Kampf für seine Befreiung aus Sklaverei und Hörigkeit seiner Peiniger bis ans siegreiche Ende zu führen.

Daß die christlichsozialen Bauernbundführer, an der Spitze die Landeshauptleute Buresch und Reither, aus Angst um ihre fetten Pfänder ganz unter die Botmäßigkeit der Heimwehrführer geraten sind, zeigt deutlich genug, daß die Arbeitsbauern endlich die Gefahr erkennen müssen, wenn sie nicht neuerlich eine geschichtliche Niederlage wie zu Ende des Mittelalters erleben wollen, die sie auch damals dem Verrat ihrer Führer und der eigenen Uneinigkeit zu verdanken hatten.

Darum, Arbeitsbauern, noch ist es Zeit, reißt euch los von euren falschen Freunden, bildet eine geschlossene Phalanx mit euren Brüdern, den Arbeitern und der Sieg wird euer sein, denn jetzt Menschengedenken hält es der Gott aller Kämpfe mit den stärkeren Parteien.

Darum, Arbeitsbauern, noch ist es Zeit, reißt euch los von euren falschen Freunden, bildet eine geschlossene Phalanx mit euren Brüdern, den Arbeitern und der Sieg wird euer sein, denn jetzt Menschengedenken hält es der Gott aller Kämpfe mit den stärkeren Parteien.



Wenn die Wäsche sprechen könnte,

dann würde sie Ihnen raten: Wasche mich mit **Frauenlob-Waschextrakt** ein und wasche mich mit **Schicht-Terpentin-Seife** heraus. Ihrer Wäsche tut dieses **Waschverfahren (Schichtwäsche)** wohl.

Schicht-Wäsche

sechste Kollektivausstellung ist, gibt Zeugnis von der Zweckmäßigkeit dieser Veranstaltung.

Ort der Kollektivausstellung ist der Saal „h“ des Messpalastes, Hofkallungen. Die Beteiligung an dieser Kollektivausstellung ist auf österreichische Bundesbürger beschränkt, die in einer Gemeinde Niederösterreichs gewerbeberechtigt sind.

Zugelassen können grundsätzlich Angehörige aller gewerblichen Branchen werden, deren Erzeugnisse für die Messebeteiligung als geeignet befunden werden. Doch wird im Fall einer starken Anmeldezahl aus einer bestimmten gewerblichen Branche diese besondres berücksichtigt werden. Bei allfälligen weiteren Kollektivausstellungen kommen dann die anderen Branchen zum Zuge. Es ist auch möglich, daß mehrere Gewerbetreibende oder eine Genossenschaft eine gemeinsame Messebescheidung anmeldeben.

Die Anmeldegesuche sind bis Samstag, den 12. Juli d. J., unmittelbar beim Gewerbeförderungsamt der n.-ö. Landesregierung in Wien, I., Herrengasse 13, einzubringen und haben insbesondere über Staatsbürgerschaft, Gewerbeberechtigung und Art der Ausstellungsgegenstände (womöglich unter Anschluß von Lichtbildern) sowie über die Größe der gewünschten Koje (die Tiefe der Koje beträgt allgemein 2,5 Meter) Aufschluß zu geben.

Die Kosten für Sachaufwendungen, das sind Platzmiete, Beleuchtung, Katalogsicherheit, werden vom Gewerbeförderungsamt getragen und belasten daher den Aussteller nicht.

Die Frachtpesen für die Beförderung des Ausstellungsgutes nach Wien und zurück können ebenfalls über ein mit einem Mittellosigkeitszeugnis und den Frachtpapieren belegtes Ansuchen nach dem Eisenbahntarif ersetzt werden.

Alle Vorarbeiten werden vom Gewerbeförderungsamt geleistet, so daß dem Aussteller die bezugsfähige Koje zugewiesen werden kann.

Nach dem Anmeldeeschluß einlangende Gesuche können nur nach Maßgabe des vorhandenen Platzes berücksichtigt werden. Bereits erstattete Anmeldungen dürfen nach dem 9. August bei sonstigem Kostenersatz nur aus nachgeniesenermaßen wichtigen Gründen zurückgezogen werden.

Eine Kollektivausstellung in der Notunde wird im Fall einer entsprechenden Anzahl von Ansuchen um Messebeteiligung auf diesem Gelände in Erwägung gezogen werden.

Das Gewerbeförderungsamt würde es begrüßen, wenn die n.-ö. Gewerbetreibenden ausgiebigen Gebrauch von dieser Förderungsmaßnahme machen würden.

Revolutionierung der bäuerlichen Wirtschaft.

Zum neuen Eisenstein-Film „Der Kampf um die Erde“.

Wie vor etwa hundert Jahren die gewerbliche Produktion, so befindet sich heute die bäuerliche Wirtschaft in einer immer rascher fortschreitenden technischen Revolution. Die traditionelle Arbeitsweise weicht der rationellen. Der Motor verdrängt menschliche und tierische Antriebskraft, die frühere Handarbeit des Pflügens, Säens, Schneidens, Dreschens wird von der Maschine viel gründlicher, rascher und ertragreicher besorgt.

Aber die Maschinen sind teuer, für die Kleinwirtschaft unerschwinglich und auch unrentabel. Großwirtschaften führen sie immer mehr ein. „Getreidefabriken“, wie sie nun der russische Arbeiterstaat errichtet, bestehen in Amerika schon lange.

Wie wird der Kleinbauer weiterbestehen können? Droht ihm nicht das Schicksal, das die Handwerksmeister einst um ihr „freies Meistertum“ gebracht, sie nur in kümmerlichsten Verhältnissen fortstreifen läßt oder ganz in proletarisches Lohnarbeitdasein hinabgestürzt hat? Soll sich noch einmal in der Geschichte der Wirtschaftsentwicklung an den kleinen Bauern wiederholen, was sich im Handwerk ereignet hat?

Auf kapitalistischem Wirtschaftsboden ist die Gefahr groß genug, daß sich die Maschine wieder gegen die Arbeitenden wendet, daß das Agrarkapital alle Kleinen niederzwingt, diese enteignet, in Lohnsklaverei stürzt und nur wenige in steinigen Gebirgswinkeln ein ärmliches Dasein fortfristen läßt.

Ist der Gefahr zu begegnen? Grundsätzlich nur auf einem Wege: Fort von der traditionellen „Selbständigkeit“, die in Wahrheit immer größere Abhängigkeit vom Kapital wird, und Aufbau genossenschaftlicher Zusammenwirkens. Ansätze dazu sind schon bei uns in Oesterreich vorhanden.

Der grandioseste Versuch, armelige, bäuerliche Kleinwirtschaft in blühende, fruchtbare Wirtschaft für die Armen auf dem Land umzuwandeln, ist die Kollektivierung der Bauernwirtschaften in Sowjetrußland. Trotz allen wirtschaftspolitischen und psychologischen Fehlern, die dabei gemacht wurden, bleibt die Tatsache bestehen, daß die Dorfarmen Rußlands heute schon auf dem Wege der voll sozialisierten Genossenschaftsarbeit mit Hilfe modernster Maschinen in wirtschaftlichem Aufstieg sind.

Der Propagierung des Gedankens: Maschinisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft dient der neueste Film Eisensteins, des weltberühmten Schöpfers der Filme: „Streik“, „Panzerkreuzer Potemkin“, und „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“, „Die Generalin“, deutsch bearbeitet von Bela Balacs und „Der Kampf um die Erde“ benannt.

Dieser Film hat weit über Rußland hinaus allgemeine Bedeutung, besonders für die Arbeiterschaft der Welt. Er zeigt nicht nur Entwicklung bäuerlicher Arbeitstechnik, sondern in lebendigster Weise Menschen und Menschenschicksale auf dem Wege der Sozialisierung. Und er zeigt dies alles in so wundervollen, dramatisch packenden, aber auch heiteren, humorvollsten Bildern, daß er auch als Filmkunstwerk stärkste Wirkung übt.

Wie da die Armen im Dorf aus elendster Arbeits- und Lebenslage, aus selbstmörderischer Kleinlichkeit und aus Überlauben von wenigen Entschlossenen, besonders der mutigen Marsa, mitgerissen werden auf den sozialistischen Weg der Selbstbefreiung aus Hunger und Elend, wie sie nach den ersten Erfolgen mit den Milchseparatoren rückfällig werden und alles wieder in kleinste Teile aufteilen möchten und doch von Marsa vorwärts gerissen werden; wie sie von reaktionären Großbauern gestört und von Sowjetbürokraten aufgehalten werden — rote Bürokratie ist nicht besser als schwarze! — wie der Traktor zur Freude aller Reaktionsären und aller Jaghaften versagt, dann aber doch wieder läuft, alle Pferdewagen des Dorfes in groteskem Zug über Höhen und Tiefen zieht und schließlich symbolisch alle Klein-

Das bittere Los eines alten Kleinhäuslers.

Ein 73jähriges Männlein sitzt vor uns. „Wo, was is denn mit da Altersrent'n“ fragt er, „hurt und do hört m'r, daß wonna kriagt hot, kuant is nit aa kriagn?“ Ob er krantenversichert ist? Ja, vor fünf oder sechs Jahren hat er Holzarbeit gemacht, da war er „bei der Krankenkasse“. Aber seither nicht mehr. Er kann also die färgliche Rente, die in Wahrheit nur eine Verkürzung der Arbeitslosenunterstützung ist, nicht erhalten. Und Arbeit kann er keine mehr annehmen, damit er die nötige Anzahl Beitragswochen — er brauchte vierzig Wochen, weil er von der Landwirtschaft kommt — erwerben könnte. Erstens ist er schon so alt, zweitens hat er, wie das bei den abgerackerten Menschen auf dem Lande sehr häufig ist, einen Bruch. „Dowird's eh amol aus sei,“ sagt er trübinnig, „mit dem Würdstrumm Leibschodn“.

Wfo was tun? Seine Wirtschaft hat ganze vier Joch. Und 1800 Schilling Schulden lasten darauf. Es war ein Katerleben, das der Alte geführt hat. Aus der Not ist er nie herausgekommen. Wie denn auch! Und jetzt will der Junge, der Sohn, heiraten, und will die Wirtschaft. Ausgeding kann er bei dieser Wirtschaft unmöglich zahlen. Über wovon sollen die Eltern leben? „Miaß m'r's Dremengöld kriagn“, seufzt der Alte. Es bleibt wirklich kein anderer Ausweg. Die Wirtschaft können sie nicht mehr betreiben, der Junge, der schon längst kein Junger mehr ist, will endlich selbständig sein, also will der Vater dem Drängen des Sohnes, ihm die Wirtschaft zu übergeben, nachkommen. Aber es ist erst die Frage, ob er „Armen-geld“ erhalten wird. Denn da wird man heruntürsteln, daß der Junge ganz gut die Eltern erhalten kann. Und das kann er auf dieser Wirtschaft unmöglich, sonst würde er ihm ja ein Ausgeding geben. So ist also das Alter dieser Kleinhäuslers „leut“ von den allerbittersten Sorgen erfüllt.

Dieser alte Mann, der viele, viele Unglücksgefahren im Dorfe hat, denkt nicht daran, daß er deswegen soviel Zinsen für seine Schuld bei der Kasse zahlen muß, weil der Zinsfuß infolge der Heimwehrtreibereien noch immer viel zu hoch ist. Dieser alte Mann, der niedergebengt ist nicht nur vom Alter, sondern von bittersten Sorgen und Nöten, weiß nicht, daß es anders, besser wäre, wenn die Dor-

derung der Sozialdemokraten nach Einführung der Altersversorgung für die Kleinbauern erfüllt wäre! Gut denn! Jeder von uns, jeder Arbeiter, jede Arbeiterin in Stadt und Dorf hat die Pflicht, all das und noch vieles den Freunden im Dorfe zu jagen, damit diese bei den nahenden Wahlen selbst auch das ihrige tun, damit es besser wird. L. G.

Österreicher müssen auswandern. Fremde Arbeiter wandern ein.

Nach einer amtlichen Statistik sind im Jahre 1929 siebentausend Ausländer als Arbeiter nach Oesterreich gekommen. Zum allergrößten Teil sind es Slowaken, die wegen ihrer Bedürfnislosigkeit dem deutschen Landarbeiter vorgezogen werden. Die wackeren Schützer der Heimat machen sich gar nichts daraus, volksfremde Leute einzustellen, wenn es nur billiger ist. Das Deutschstum ist für sie nur ein Aushängeschild.

Siebttausend Ausländer sind ins Land gekommen, fünftausend Oesterreicher müssen auswandern. Es gibt Arbeit für Slowaken, aber nicht für Oesterreicher. Fünftausend brave, tüchtige Arbeiter mußten die Heimat verlassen, weil sie in der Heimat kein Brot finden konnten. An diesem Beispiel erkennt man wieder die Arbeiterfreundlichkeit der Regierung des Bürgerblocks. Wer will, daß das anders wird, der muß mithelfen, daß die nächsten Wahlen eine andere, wirklich arbeiterfreundliche Mehrheit und damit eine bessere Regierung bringen.

Sechste Kollektivausstellung n.-ö. Gewerbetreibender auf der Wiener Herbstmesse 1930.

Im Hinblick auf die Wichtigkeit der Exportförderung für den Ausbau unserer gesamten Wirtschaft und damit auch für die Kräftigung des Gewerbestandes wird das unter der Leitung des Landesrates Dr. Rudolf Weirer stehende Gewerbeförderungsamt der n.-ö. Landesregierung auf der vom 7. bis 13. September d. J. stattfindenden Wiener Herbstmesse wieder eine Kollektivausstellung n.-ö. Gewerbetreibender durchführen. Die Tatsache, daß dies bereits die

lichen Abgrenzungen im Siegeslauf der sozialistischen Aufbauidee niederrennt — das ist eine Herz und Verstand bezwingende Folge meisterhafter Bilder.

Sieg der Maschine über die schwache menschliche Arbeitskraft, aber nicht im Dienste kapitalistischen Profits auf Kosten der Arbeiter, sondern in deren Dienst zu ungeahntem Lebensaufstieg — das ist die Grundidee des neuen Meisterfilms, der ein neues, wertvolles Bildungsmittel sozialistischer Erziehung und im besonderen auch gewerkschaftlicher Bildungsarbeit ist.

Radiovorträge der Arbeiterkammerstunde.

- 4. Juni: Hans Mars: Ueber Arbeitsfreude.
- 11. Juni: Robert Kojak: Maschinen im Baugewerbe.
- 12. Juni: Oberbaurat Ing. Arnold Polak: Der gesellschaftliche Aufbau des Industriebetriebes.
- 18. Juni: Dilly Schwarz: Grundriss des Berufswahl der Mädchen.
- 20. Juni: Ludwig Rostoun: Vom Leben der Arbeiterjugend.

Die Trennung von Kirche und Staat schafft ein gutes Verhältnis zwischen Priester und Gläubigen.

Sagt ein Bischof.

Im „Österreichischen Pastoralblatt“ berichtet der Berliner Bischof Dr. Schreiber über die Eindrücke, die er auf seiner Amerikareise im vorigen Jahre gewonnen hat. Er schildert das innige Verhältnis zwischen Gläubigen und Priester, wonach der Priester wirklich der von Gott bestellte Vater der Gläubigen ist, und schreibt dann: Förderlich ist dieser Gläubigen Auffassung der Umstand, daß der Priester infolge der Trennung von Kirche und Staat in keiner Weise vom Staate befolgt wird, kein Beamter ist. Er ist vielmehr der vom Bischof aus eigenem Entschlusse und ohne jede weltliche Einwirkung den Pfarrkindern zugewiesene, von der Pfarrgemeinde durch freiwillige Beiträge finanziell getragene Stellvertreter Christi... Es ist ein Vorteil für das Wirken des amerikanischen Priesters, daß er nicht einmal mit dem Anschein einer Beamtenbeziehung belastet ist.

Und bei uns wird die Trennung von Kirche und Staat insbesondere dem Landvolk als Erfindung des Teufels, die von den bösen Sozialdemokraten verbreitet wird, hingestellt.

Wie schlecht es uns geht.

Welches Verständnis die bürgerlichen Abgeordneten für die Lage der Arbeiter und besonders der Arbeitslosen haben, hat die Debatte der letzten Tage bewiesen. „Die Arbeitslosen haben zu viel Unterstützung, die jungen Mädchen verbringen ihre Abende in Bars und Kino“, schreien die bürgerlichen Abgeordneten, die leider auch mit dem Willen vieler Arbeitsloser ins Parlament gewählt wurden.

Wie unsinnig, roh und unwahr derartige Reden sind, sollen einige Bilder aus dem Alltag dazwischen. Als Fürsorgerin komme ich zu allen Tageszeiten zu den Familien. Hauptsächlich vormittags, wenn die Frauen beim Kochen sind, dann mittags, wenn die Familie ist und oft noch abends, wenn mit dem Vater etwas zu besprechen ist. Da kann man wirklich in die Häfel gucken und auf die Teller sehen. Und diejenigen, die durch den Stimmentel der anderen 800 S Funktionsgebühren monatlich beziehen, außerdem aber noch andere, gut dotierte Posten haben, zeteren über die farge Arbeitslosenunterstützung, die heute schon den Empfängern sehr schmale Bissen zuteilt. Die Geduld und Leidensfähigkeit der Menschen ist bewunderungswürdig, denn wäre die Arbeiterschaft nicht diszipliniert, so würde sie dreinschlagen und das Chaos wäre fertig; so wartet sie auf die nächste Wahl, um heimzuzahlen.

So weiß wie sie hat keine die Wäsche auf der Leine!



Aber das ist natürlich, sie ist klug und nimmt Persil! Beachten Sie stets einen wichtigen Punkt: die richtige Menge!

Auf je 3 Eimer Wasser kommt 1 Paket Persil.

Für jeden Kessel wird eine neue Lösung in kaltem Wasser bereitet.

Persil



Ist es nicht empörend, daß in Wien das Gemüse unverkäuflich verfault, weil es zu teuer ist? Denn Gemüse erfordert auch teure Zutaten, wie Fett, Milch, Rahm, Eier usw., ist also für Arbeiter und Arbeitslose unerschwinglich. Und wir Fürsorgerinnen empfehlen Gemüse und Obst für die jungen und größeren Kinder, erklären, wie unerlässlich gut zubereitetes Gemüse für die blutarmen, unterernährten Kinder ist. Und müssen doch blutenden Herzens sehen, wie die kleinen Kinder mit Knödel, Nockerln, Erdäpfeln und Kaffee ernährt werden. Ein Erdäpfelschmarrn mit Salat, Würstknödel mit Salat, Nockerl mit Salat, das ist heute der Mittagstisch der Arbeitenden und Arbeitslosen. Alle Kinder müssen da mithalten, entschädigt werden sie nachmittags höchstens mit einem Stückchen Schmalzbröt. Butterbröt bekommen unsere Kinder sehr selten, denn es ist zu teuer. Abends gibt es in den Arbeiterfamilien für alle nur Kaffee und Brot. Da ist es kein Wunder, wenn der Schularzt die Kinder für Erholung vormerkt.

Und jetzt haben wir die Kindererholungssektion. Großzügig bewilligen die Krankenkassen Zuschüsse. Vor allem die Arbeiterkrankenkasse. Die Eltern sollen nur einen kleinen Beitrag leisten, der sich von S 1.50 bis 20 g täglich bewegt. Wie gern würden die Eltern ja sagen, sie lieben ihr krankliches Kind, sehen die Notwendigkeit einer Erholung ein, aber die drohende Arbeitslosigkeit, der kommende Winter, die Notwendigkeit der Anschaffung einzelner Kleidungsstücke schreckt sie zurück und die armen Kinder müssen verzichten. Noch furchtbarer ist's bei den Arbeitslosen. Da ist kein Zuschuß einer Krankenkasse und Eltern bei 20 bis 24 S Arbeitslosenunterstützung und zwei bis drei Kindern auch nur zu 40 g täglich zu verpflichten, ist fast eine wirtschaftliche Unmöglichkeit. Der fehlende Betrag wird ja von unserem Fürsorgeamt darauf gegeben, aber leider ist auch dieser Brunnen in der allgemeinen Wirtschaftsnot bald ausgeschöpft.

So ist's in unserer „gottgewollten Gesellschaftsordnung“ heute so, daß gut eingerichtete Erholungsheime vorhanden sind, daß die Krankenkassen Zuschüsse leisten, daß wir viele erholungsbedürftige Kinder haben, die aber durch die Not der Eltern ihre Ferien in den staubigen Straßen verbringen müssen. Und doch gibt es noch bürgerliche Abgeordnete, denen die Arbeitenden zu viel verdienen und die Arbeitslosen eine zu große Unterstützung haben.

Marie Koch.

Auch das Beste kann verbessert werden. Beweis dafür ist der Spielplan, der am 5. Juni 1930 zur Ziehung kommenden Staatswohltätigkeitslotterie, bei der ohne Erhöhung des Lospreises und der Losanzahl die Gewinnchancen dadurch wesentlich verbessert wurden, daß die Gewinnsumme um den Betrag einer Prämie hinaufgesetzt und auf eine größere Trefferanzahl gleichmäßig verteilt wurde. Für 3 Schilling kann man 100.000 Schilling gewinnen, von je zehn Losen mit fortlaufender Endziffer muß unbedingt eines mit einem den doppelten Lospreis übersteigenden Betrag ausgelost werden; außerdem sind die Lose mit der Möglichkeit von Doppelgewinnen ausgestattet und für wohltätige Zwecke bestimmt. Demnach ist ihr Ankauf jedermann zu empfehlen.

Am 1. Juni ist Sportwerbetag.

Von Hans Gastgeb, Sekretär des USKÖ. Vor zwei Jahren hat der Bundesstag des USKÖ beschlossen, alljährlich an einem Tage im ganzen Bundesgebiete Werbeveranstaltungen für den Arbeitersport durchzuführen. In diesem Jahre fällt der Sportwerbetag des USKÖ auf den 1. Juni. An diesem Tage werden in allen Gemeinden, in denen Arbeiter-Sportorganisationen bestehen, Umzüge der Sportler, Versammlungen und sportliche Vorführungen stattfinden. In Wien werden die Sportler gemeinsam mit der Arbeiterjugend schon am 31. Mai den Sportwerbetag durch einen Taktzug über die Ringstraße einleiten. Mit der ganzen Kraft ihrer Organisationen werden die Arbeitersportler für ihre Idee demonstrieren.

Noch vor wenigen Jahren nahm der Sport in der Arbeiterbewegung eine wenig beachtete Stellung ein. Man maß ihm weder eine besondere Bedeutung bei der Gewinnung der Jugend oder indifferenten Schichten für die sozialistische Bewegung bei, noch sollte man den Sportvereinen einen großen Wert als kulturfördernde Arbeiterorganisation. Diese Einschätzung des Arbeitersports hat sich seither wesentlich geändert. Der Sport hat sich im gesellschaftlichen Leben so in den Vordergrund geschoben, daß sich seiner kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung niemand entziehen kann. Selbst die konservative Kirche mußte sich dieser neuen Großmacht beugen und die christlich-sozialen Parteien hat sich in den letzten Jahren eine dem USKÖ ähnliche, alle Sportzweige umfassende, große Organisation („Jugendkraft“) geschaffen, für die sie große Opfer bringt und lebhaft agitiert. Als sich die österreichischen Arbeitersportler im Jahre 1926 der Arbeiterschaft zum erstenmal in ihrer ganzen Stärke zeigten, gelang es auch ihnen, mit einem Schläge Anerkennung und Förderung durch die Partei und die Gewerkschaften zu gewinnen.

Und doch müssen die Arbeitersportler ihre Werbung um die proletarischen Sportler und um die Jugend fortsetzen! Viele Arbeiter unterliegen noch dem Schlagwort vom „neutralen“ Sport. In Wahrheit aber erfasst der Sport den Menschen viel mehr als nur zur reinen körperlichen Betätigung. Und dabei muß man nicht einmal an die völkische oder deutsch-christliche Sportbewegung denken, in denen die Sportler und vor allem die Kinder systematisch in nationalstischem oder clerikalem Geiste beeinflusst und ihrer Klasse entfremdet werden. Dieselbe Wirkung ruft auch der sogenannte neutrale bürgerliche Sport hervor, der die Sportler durchaus individualistisch erzieht, sie in Kreise einführt, die der Arbeiterklasse feindselig und voll Haß gegenüberstehen und die Sportproletarier zur Verleugnung und Unterdrückung ihres Klassenbewusstseins zwingen.

Im Banne des neutralen Sports stehen vor allem auch jene breiten Massen des Volkes, die zwar selbst keinen Sport ausüben, aber als Sportinteressenten bürgerlichen Sportvereinen angehören oder als Zuschauer dem bürgerlichen Sport einen ungeheuren Tribut entrichten. Diese großen Massen rekrutieren sich in ihrer überwiegenden Mehrheit aus proletarischen Schichten und es ist eine der wichtigsten Aufgaben des USKÖ, unter ihnen aufklärend und werbend zu wirken. Auch ihnen muß ins Bewußtsein gehämmert werden, daß die Arbeiterklasse nur dann einen vollen Sieg im Klassenkampf erringen kann, wenn sich die Arbeiter auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens von der bürgerlichen Bevormundung befreien und selbständig ihren eigenen Kulturidealen zustreben.

Dem letzten Endes handelt es sich im Sport um die Befreiung sozialistischer Kulturelemente. Nicht um eine andere, rein

artige technische Durchführung der Sportübungen geht es, sondern um den Geist, von dem die Sportler bei der Ausübung ihres Sportes besetzt sind, um den geistigen Inhalt der Ausdrucksformen ihres Körpers, um die Solidarität bei den Wettkämpfen im Vereinsleben.

Wenn daher die Sportler am 1. Juni an die Arbeiter appellieren, dann geht es nicht allein um die Stärkung ihrer Organisationen, sondern um weit Höheres, um die Gewinnung der Jugend und noch abseits stehender Schichten des Proletariats für den Sozialismus. Es geht um die Weckung des Bewusstseins in der Partei und in den Gewerkschaften, für die Aufgaben des Arbeitersports und der durch ihn geförderten sozialistischen Kultur.

Keine Weide.

Die Sorge der Kleinen im Dorfe.

Ein altes Mütterlein, mit grauem, runzligem Gesicht, gebeugtem Rücken, den Kopf mit einem schweren, dunklen Tuch umgeben, klagt sein Leid: „Am Sunta hom i' d' Woad valizitiert. Da B. hot mir mei Woad wegnumma, dö i scho zehn Johr ghobt hob. Damit kon i nit zriedn sei? wo soll denn i meine Küch hin-treiben?“ Sie meint, man müsse den Bürgermeister bewegen, daß er dem B. die Weide wegnehme und ihr gebe. Das kann der Bürgermeister natürlich nicht.

Es wäre freilich besser, wenn die Gemeindefrauen nicht durch Lizitation an die zahlungskräftigeren abgegeben würden, sondern wenn man sie ohne Lizitation zu einem erträglichen Preis an die, die die Weide für ihre Kühe am nötigsten haben — an die Kleinen im Dorf — abgäbe. Aber nun hat einmal der B. die Weide durch Lizitation erworben und in diesem Fall ist der Erwerber auch ein Kleinhausler, der die Weide auch braucht.

Das alte Weiberl hat eine Wirtschaft von fünf Joch. Und Schulden, mehr als das Wirtschaftl verträgt. Mehr als einmal ist sie schon sehr knapp an der Gant vorbeigekommen. Nun sind ihre Sorgen noch unerträglich vergrößert, weil sie keine Weide für ihre zwei Kühe erhalten kann. Sie wird eine Kuh verkaufen müssen. Das bedeutet weniger Milch, bedeutet den Verlust des Erlöses des Kalbverkaufes.

Ganz verzweifelt geht die Frau weg. Sie kann nicht verstehen, daß es da kein Gesetz gibt, das ihr hilft, keinen Ausweg.

Keinen Ausweg? Vor den Augen der Kleinen im Dorf, für die jeder schmale Rain einen großen Schatz bedeutet, liegen ungeheure Felder und Wiesen, die wenigen Menschen gehören, den Großgrundbesitzern, den Starhemberg und Hoyos und wie sie alle heißen, die reichen Heimwehrsöhner! Da kommt so ein ausgepresener, christlichsozialer Proh, der zumeist slowakische Landarbeiter billig für sich arbeiten läßt, und erzählt, wie energisch die Bauernbündler für die Bauern eintreten. Einem Schnarrn wissen diese Herren, denen man auf hundert Schritte ansieht, daß sie „etwas haben“, von den schweren Nöten und Sorgen der Kleinen im Dorf. Und niemals werden diese Prohen der einzig richtigen Hilfe, der Bodenreform, zustimmen. Aber die Häusler und Landarbeiter werden bei den nahenden Wahlen dafür sorgen, daß eine sozialdemokratische Mehrheit im Nationalrat einzieht, die entschlossen ist, der Landnot der Kleinen im Dorf durch die längst fällige Bodenreform abzuhelfen.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Was geht in der St. Pöltner Schneidergenossenschaft vor?

Wie wir aus Kreisen der Kleidermacher in St. Pölten erfahren, schwebt gegen den Obmann der St. Pöltner Schneidergenossenschaft Kranzler und den Obmann des Landesverbandes Niederösterreich, Schneidermeister Wodka, eine Strafuntersuchung beim Kreisgericht in St. Pölten. Beiden wird vorgeworfen, daß in der Gebarung der Genossenschaft Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein sollen.

In dieser Strafsache wurden die Bücher der Genossenschaft sowie des Landesverbandes von einem Buchsachverständigen überprüft und in seinem Gutachten kommt der Sachverständige zu dem Ergebnis, daß an Hand der zur Verfügung stehenden Bücher und Unterlagen es nicht möglich ist, ziffermäßig genau festzustellen, wie hoch der tatsächliche Vermögensstand der Genossenschaft ist. In dem Gutachten wird hervorgehoben,

„daß die Aufzeichnungen in einer Form geführt wurden, für die es nur den Ausdruck einer unerhörten Schlampe gibt“.

Obenjo kommt der Sachverständige zu dem Ergebnis, daß auch die Bücher des

Landes- und Bundesverbandes mangelhaft und offensichtlich schlampig geführt sind. Als Buchsachverständiger stellt er fest, daß es nicht angängig ist,

„wenn die Verwaltung fremder Gelder in der Art durchgeführt wird, wie ich es in der besprochenen Sache sehen mußte“.

Eine Gewerbe-Genossenschaft ist eine gesetzliche Zwangs-Genossenschaft, der der Charakter einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zukommt. Es ist Gepllogenheit, daß jeder öffentliche Funktionär, sobald gegen ihn eine Strafuntersuchung läuft, sein Amt vorläufig niederlegt oder von der Ausübung seiner Funktion suspendiert wird. Herr Kranzler übt noch immer die Funktion des Genossenschaftsvorstandes aus und wird dabei vom Herrn Wodka, der seine Obmannstelle im Landesverband auch noch nicht seinem Stellvertreter übergeben hat, unterstützt. Wir halten dafür, daß beide, so lange gegen sie die Untersuchung schwebt, nicht ihre Funktion ausüben können. Bann werden sie also niederlegen?

Verbrechen!?

18. Mai 1930. Auf pfeilgerader Teilstrecke faucht der Expresszug 129 der Station St. Pölten zu. Fahrgäste stehen an den Fenstern, trinken sich fast an dem Anblick des herrlichen Sonntagmorgens, am jungen Grün der Tannen und am Blüten-schnee der Bäume.

Plötzlich, knapp vor St. Pölten, wird dieses Idyll rauh durch ein furchtbares Geschehen zerstört. Zwei Männer in Jagdtracht werden in den raufreißenden Felbern nahe am Bahnhöfen sichtbar. Der eine hebt das Gewehr, richtet es gegen den andern. Ein Knall, der das Brausen des Schnellzuges überdient. Der Mann, auf den die Waffe schrecklich gerichtet war, sucht sich mit den Händen in der Luft zu fassen, bricht zusammen, kollert hilflos eine Böschung hinab. Erschossen!

Schaudern erfasst die Fahrgäste des Zuges, der eilige Hauch des Entsetzens zieht durch die Wagen, die eben noch in leuchtender Wärme gebadet schienen. In wenigen Augenblicken hält der Zug in der Station. Pfllichtgemäß erstattet das Zugpersonal sofort dem diensthabenden Wachbeamten Meldung von dem graufigen Vorfall im Weichbilde der Stadt. Die Polizei tritt in Aktion, ist rasch am Tatort zur Stelle.

Und was findet sie? — Zwei lachende, städtische Polizisten im Jägerkleid, Wpfler und Köchl von Namen, die sich diebisch ihres sonderbaren „Spieles“ freuen, mit so viel Wirkung eine so graufie Komödie in Szene gesetzt zu haben, so viel Menschen im Innersten erschüttert und ihre eigenen Kollegen, die im Dienste stehen, einfach gefoppt zu haben ...

Ein Kommentar hierzu ist hier überflüssig, den soll die Dienstbehörde sprechen ...

Der erste Wiener Wolkenkratzer.

Nach dem Entwurf eines St. Pöltners.

In einigen Wochen wird in Wien der erste Spatenstich zur Errichtung des ersten Wiener Wolkenkratzers getan werden. Die Hochhausidee ist bekanntlich aus einem Wettbewerb hervorgegangen, den die Gemeinde Wien unter acht anerkannten Wiener Architekten veranstaltet hat, um eine geeignete Bauungsstudie für die nun-

derbar gelegene Baustelle Ecke Währingerstraße und Spitalgasse zu erlangen.

Architekt Rudolf Fraß, der an diesem Wettbewerb teilgenommen hat und längere Zeit in Amerika tätig war, hat die Idee aufgeworfen, an diesem wichtigen Verkehrs-knotenpunkt ein Hochhaus zu errichten. Seine Idee wurde allgemein gutgeheißen, vielfach sogar begrüßt, weshalb die Gemeindevverwaltung auf Antrag des amts-führenden Stadtrates Weber von allen ein-gereichten Arbeiten den Entwurf des Archi-tekten Fraß zu Ausführung ausgewählt hat.

Der erste Wolkenkratzer Wiens wird ein stolzer Bau von höchster technischer Ver-ebnung werden. Die Bauanlage zeigt in vorteilhafter Weise das charakteristische Ausdrucks-mittel moderner Architektur in einer wohlhabend-geordneten harmonischen Mas-sengliederung.

Die Hauptumrisse der gesamten Bau-anlage sind ganz gewaltig; in ihrem Um-fang entsprechen sie etwa dem Mittelteil des neuen Wiener Rathauses, der Turm-bau mit seinem Giebel wird die Höhe der Rathaus-turm-er-reichen.

Die Anlage wird 150 größere Mittel-wohnungen mit drei und mehr Zimmern umfassen, die es Kexzen, Wpokataten, Künst-lern usw. gestatten werden, an einem wich-tigen Verkehrs-knotenpunkt zu wohnen und ihren Beruf auszuüben. Selbstverständlich werden diese Wohnungen mit dem moder-nsten Komfort ausgestattet. Jede Wohnung erhält ein Bad-zimmer, ein Diener-zimmer, eine Speis-kammer und Zentral-heizung. Die verkehrsreiche Lage des Ganges läßt es auch selbstverständlich erscheinen, an allen Gassen-fronten entsprechend aus-ge-stattete Geschäfts-läden zu schaffen. Im Par-terre des Hochhauses wird sich die Karl Seitz-Befehalle befinden.

Die Kosten für die gesamte Anlage, die zwölf Stiegenhäuser umfassen wird, die, wie schon erwähnt, durchwegs mit Auf-zügen ausgestattet sein werden, dürften schätzungs-weise 11 Millionen Schilling be-tragen.

Was die Hausfrau interessiert. Frau Hilda Tichy, autorisierte Kochlehrerin der Arbeitsstube für Frauen und Mädchen, Wien, hält im Vortragsraum der Unter-nehmungen der Stadt-gemeinde St. Pölten, Roßmarkt 6, am Freitag den 30. Mai um 7 Uhr abends einen Vortrag mit praktischen Vorführungen über das Thema „Moderne Ernährung“. Eintritt frei. Kostproben gratis. (E)

2. Gau-Konzert der Arbeiter-Gesangvereine des Gaus St. Pölten.

An dem großen Kulturkampf der arbei-tenden Menschheit nimmt seit jeher die Ar-beiter-sängerschaft lebhaften Anteil. Ihre besondere Aufgabe ist es, in den ar-beiten-den Menschen das Kampflied zu pflegen, das Verständnis für Musik und Gesang zu erwecken und durch eigene Kraft die steilen Wege der Kunst zu erklimmen.

Schwer und opfervoll ist für die Ar-bei-ter-sängerschaft das Studium nach des Ta-ges ermüdendem Schaffen. Noch schwie-riger das fortschreitende Durchhalten un-serer Vereine in dieser not- und unruhe-vollen Zeit. Aber stolz und kampfes-troh erfüllen die Wenigen ihre hohe Pflicht.

Es ergeht daher an Sie der Ruf, zu prüfen und zu wägen, was geleistet wird und geleistet werden könnte, wenn nicht nur eine Minderheit, sondern die gemal-tige große Masse der arbeitenden Men-schheit für die edle Kunst des hohen Liedes mit Tat und Wort eintreten würde.

Es ist die Elite unserer Genossinnen und Genossen, die aus proletarischen Nieder-ungen zu lichten Höhen der Kunst auf-streben wollen. Sollt ihnen Anerkennung, Teilnahme und Mithilfe, damit das Lied jenes Heilmittel sei, das äußeres und inneres Leid besiegen wird.

Und nun veranstalten die Arbeitergesang-vereine des Gaus St. Pölten, nach einem fünf-jährigen Pausieren infolge der furcht-baren Wirtschaftskrisen, die leider heute noch bestehend sind, am Sonntag den 1. Juni 1930 um halb 3 Uhr nachmittags in den Stadtkäfen zu St. Pölten ihr zweites Gau-Konzert mit nachfolgendem Pro-gramm:

1. „Einzugsmarsch“ der Gäste auf Wartburg aus Rich. Wagner's Oper „Tannhäuser“. Orchester. Dirigent Robert Benda.
2. „Der Schmied“, Männerchor von Leop. F. Beer. Gesamtchor. Dirigent Gau-Chormeister Hugo Bohusche.
3. „Kosenzeit“ von A. Böhme für Frauen-chor, die Vereine Krems, Melk, Moosbierbaum, Ober-Grafendorf und Stattersdorf. Dirigent: Chor-meister Raimund Frigler.
4. „Braun Maidelein“ von Hugo Jungst, Männerchor aus dem 16. Jahrhundert, die Vereine Jarland, Krems, Melk, Moosbierbaum, Neulengbach, Ober-Grafendorf, Pottenbrunn, Radlberg, Stattersdorf und St. Georgen. Dirigent: Chor-meister Raimund Frigler.
5. Ouverture zur Oper „Alessandro Wagner für gemischten Chor und Orchester, ausgeführt von U.S.B. „Liederfreiheit“ St. Pölten. Dirigent: Chor-meister Karl Stockmayer.
6. Ouverture zur Oper „Alessandro Stradella“ von F. Flotow. Orchester. Dirigent Robert Benda.
7. „Festgesang“ von Josef Scheu für Männerchor und Orchester, die Vereine Spragern, St. Pölten und Ober-Wagram. Dirigent: Chor-meister Robert Klose.
8. „Barcarole“ aus Hoffmann's Erzäh-lungen von F. Offenbach für Frauenchor mit Klavierbegleitung; ausgeführt vom U.S.B. „Liederfreiheit“ St. Pölten. Di-rigent: Chor-meister Karl Stockmayer.
9. „Wilde Rose“ von F. G. Hesse für gemischten Chor, die Vereine Krems, Melk, Moosbierbaum, Ober-Grafendorf und Stattersdorf. Dirigent: Chor-meister Raimund Frigler.
10. „Zigeunerleben“ von Robert Schumann für Männerchor mit vierhändiger Klavierbegleitung, die Vereine Spragern und St. Pölten. Dirigent: Chor-meister Robert Klose.
11. „Lied der Bauern“ von Josef Off-ner für Männerchor. Gesamtchor. Di-rigent: Gau-Chormeister Hugo Bohusche. Das Gedicht aus diesem Liede bezieht sich auf den Bauernbund „Der arme Runtad“ so genannt nach einem Führer der Bauern in Württemberg, welche sich zur Zeit der Bauernkriege Anfang des 16. Jahrhunderts

Was die Zahlen sagen:



Jetzt jeder 7. Österreicher ein Verbraucher von ELIDA Favorit Seife

DER BEWEIS IHRER GÜTE

erheben gegen die furchtbaren Bedrückun-gen, Abgaben, Demütigungen, die sie von weltlicher und geistlicher Macht zu erdul-den hatten.

Eintrittspreise: Numerierte Sitzplätze zu S 2.— und S 1.50. Karten erhältlich in der Volksbuchhandlung Stephan Buger, ferner in allen Konsumvereinen und bei den Vereinsmitgliedern. Programme und restliche Karten an der Kassa.

Es ergeht nochmals das dringende Er-suchen, den Arbeiter-sängern zu ihrer Ver-anstaltung die größtmögliche Unter-stützung angedeihen zu lassen durch guten Besuch, denn gerade die Arbeiter-sänger sind es, die bei keiner proletarischen Ver-an-staltung mit ihrer Mitwirkung fehlen.

Schulfest in Spragern.

Der Lehrkörper und die Elternvereinigung der Volksschule in Spragern veranstalten unter dem Leitgedanken „Ein froher Schultag“ mit den Kindern und für die Kinder ein Fest, das in bunter Folge Gedichte, Lieder, Szenen, Reigen und lustige Spiele bieten wird. Um allen Eltern und Freunden der Schule den Besuch zu ermöglichen, wird die Veranstaltung zweimal gegeben, und zwar Samstag, den 31. Mai und Sonntag, den 1. Juni, jedesmal um 4 Uhr nachmit-tags im Saale des Herrn Rodras. Der Eintritt zum Feste beschränkt sich auf frei-willige Spenden, die zur Ausgestaltung der Lehrmittelsammlung und der Schülerbücherei verwendet werden. Schule und Elternrat bitten die Bevölkerung von Spragern, den Kindern durch einen recht zahlreichen Besuch eine Freude zu bereiten.

Auflegung der Bürgerliste.

Die Bürgerliste für die Stadt-gemeinde St. Pölten wird vom 1. bis 30. Juni 1930 in dem allgemein zugänglichen Amtsräume des städtischen Einwohner-Melde- und Wahlamtes im Karmeliterhofe, Prandtau-erstraße 2, Erdgeschoß, zur allgemeinen Ein-sicht auflegen.

In der angegebenen Zeit kann jedermann während der Tagesstunden von 8 bis 12 Uhr in die Bürgerliste Einsicht nehmen und davon Abschriften und Vervielfältigungen herstellen.

Gegen die Bürgerliste kann jeder Bun-desbürger innerhalb der Auflegungsfrist vom Tage der Auflegung an wegen Aufnahme vermeintlich Nichtberechtigter oder wegen Nichtaufnahme vermeintlich Berechtigter schriftlich oder mündlich bei dem obigen Amt Einspruch erheben. Jedem Einspruch sind, sofern er die Aufnahme eines vermeintlich Berechtigten zum Gegenstande hat, die zur Begründung notwendigen Belege (Geburtschein und Heiratschein, Nachweis der Bundesbürgerschaft und Nachweis des Wohnsitzes), anzuschließen. In der gleichen Weise kann die Berichtigung von Schreib-fehler in der Bürgerliste begehrt werden. Einspruch und Berichtigung sind für jeden Fall gesondert zu überreichen. Die Namen der Einspruchswerber unterliegen dem Amts-geheimnisse.

Offensichtlich mutwillige Einsprüche wer-den als Verwaltungsübertretung bestraft. Name und Wohnort der Personen, wegen deren Aufnahme oder Nichtaufnahme in

die Bürgerliste Einspruch erhoben werden wird, werden im Verzeichnisse eingetragen werden, und zwar getrennt nach Personen, deren Aufnahme begehrt, und solchen, gegen deren Aufnahme in die Bürgerliste Einspruch erhoben worden sein wird. Diese Verzeichnisse werden mit dem Ablaufe des 7., 14., 21., 28. und mit Ende des Monats ergänzt und abgeschlossen werden. Der erfolgte Abschluß wird jedesmal an der Amtstafel des Magistrates im Rathause verlaublich werden. In diese Verzeichnisse (nicht aber in die Einsprüche) wird bis zum Ablaufe einer Woche nach dem Anschlag von 8 bis 12 Uhr in dem oben bezeichneten Amtraume Einblick genommen werden können. Bis zum Ablaufe einer Woche nach jedesmaligem Anschlag der Kundmachung über den Abschluß der Verzeichnisse steht es jedem Bundesbürger frei, seinerseits seine Erinnerungen zu den erhobenen Einsprüchen, und zwar abgesehen für jeden einzelnen Einspruchsfall schriftlich oder mündlich einzubringen. Den Bundesbürgern werden auf Verlangen Abschriften dieser Verzeichnisse gegen Erfaz der Herstellungskosten gleichzeitig mit dem Anschlag der Verlaublichmachung ausgefolgt.

Aus der Partei.

Die Sektion 12 hielt am Samstag, den 24. Mai, in Aigners Gasthaus eine Versammlung, ab mit der Tagesordnung: „Die Ereignisse am 3. und 4. Mai in St. Pölten“. Vor Eingang in die Tagesordnung konnte der Vorsitzende, Gen. Smolar, berichten, daß es der Sektion gelungen ist, einen Spielplatz zu erhalten, der auch bereits durch die uneigennützigste Mithilfe der Sektionsmitglieder wirksam ausgestaltet wird. Eine Bereicherung wird die Sektionsstätigkeit auch durch die Einsetzung eines Bildungsausschusses erhalten, der bereits mit seinen Arbeiten begonnen hat und schon für Donnerstag, den 12. Juni, zu einem Vortrag über „Faschismus in Italien und überall“ einladet. Alle diese Mitteilungen wurden von der Versammlung mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Zur Tagesordnung selbst sprach Genosse Karl Pfeiffer, dem für seine instruktiven und interessanten Ausführungen reichlicher Beifall zuteil wurde. Sein Appell, den Gegnern für den 3. und 4. Mai die richtige Antwort zu geben und mit einer umfassenden Werbetätigkeit für Partei und Gewerkschaft einzusetzen, fand begeisterten Widerhall. In der Debatte sprachen die Genossen Franzel und Pösch für die Genossenschaften und forderten die Versammelten auf, auch diesem wichtigen Zweig der Arbeiterbewegung gerade in der jetzigen Zeit ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mit der Aufforderung, die Worte in die Tat umzusetzen, schloß Gen. Smolar die schön verlaufene Protestversammlung.

Die Sektionen 11 und 13 hielten am 24. d. M. im Gasthose Hiez eine Versammlung ab, in der Gen. Landesrat Schneidermader unter großem Beifall über die Heimwehrprovokationen sprach. In der Debatte ergriffen auch die Genossen Breitenbaum und Hagl das Wort. Letzterer forderte zum Beitritte in die Konsumvereine auf. Nachdem noch Gen. Schneidmader zur Werbung für die Kreispresse aufgefordert hatte, schloß der Vorsitzende Genosse Klotz die sehr stark besuchte Versammlung.

Aus den Organisationen.

Oesterreichische Baugewerkschaft, Verwaltungsgemeinschaft St. Pölten, Samstag den 21. Mai 1930 um 12 Uhr mittags, in Herrn Seifers Gasthaus, St. Pölten, Wienerstraße 45, Bauarbeiter-Vollversammlung. Tagesordnung: 1. Die derzeitige Situation im Baugewerbe. 2. Der Kollektivvertrag der Baugewerkschaft und die Forderungen der Bauarbeiter St. Pöltens; 3. Bericht über die geplanten Verschlechterungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes für die Saisonarbeiter (sprich Bauarbeiter). Es erscheint ein Referent aus Wien. Jeder Bauarbeiter, der will, daß die Differenz der Bauarbeiterlöhne zwischen Wien und Sankt Pölten wieder ausgeglichen werde, der erscheine bestimmt in dieser Versammlung. Aber auch der Plan unserer Gegner, die kaum daß dieser Schandfleck von einem „Antiterrorgefetz“ vom Parlament verabschiedet worden ist, schon wieder mit Verschlechterungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes kommen, die insbesondere uns als Bauarbeiter treffen würden, muß doch endlich jedem zum Bewußtsein bringen, daß Stück um Stück der sozialen Gebeke ver-

loren geht, wenn nicht der engste Zusammenfluß in der Baugewerkschaft e. g. t. Aufklärung ist dringend notwendig! Es erscheine daher jeder Bauarbeiter bei der Versammlung.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Aus den Vereinen.

Arbeitsinvaliden. Ortsgruppe St. Pölten. Am 31. Mai 1930 im Gasthaus Rudolf Föchling, St. Pölten, Viehofnerstraße 18 große Ueberraschung. Das Negermädchen mit ihrem Glücksaffen. Der Affe verlaubt dem Publikum seine Zukunft. Jeder der sich einmal gut und billig unterhalten will, der komme und lache. Schrammelmusik mit Tanz. Eintritt frei. Anfang 7 Uhr abends. Wir bitten alle, mit ihrem Beitrag die Arbeitsinvaliden zu unterstützen.

Vorfürhungen der Feuerwehren der Stadt St. Pölten. Aus Anlaß der Feuerwöchens und der Anwesenheit der Vertreter der Bezirksfeuerwehverbände des B. o. d. W. wurde Samstag, den 17. Mai, abends, am Rathausplatz eine große Feuerwehrrübung abgehalten, an der sämtliche Feuerwehren der Stadt St. Pölten beteiligt waren. Nach Beendigung der Angriffsrübung wurde von jeder Pumpe eine Schlauchlinie in Betrieb gesetzt und gewaltige Wasserstrahlen in die Höhe geschleudert. Die Zuschauer konnten sich von dem raschen, sicheren und ruhigen Arbeiten der Führer und der Mannschaften der Feuerwehre überzeugen, welche Leistungen auf eifrige Ausbildung und Schulung hinweisen. — Am Sonntag, den 18. d. M., waren am Vormittag Geräte aller Feuerwehren am Rathausplatz zur Besichtigung aufgestellt. 8 Automobilspritzen, 3 Motorspritzen, 4 Rüst- und Mannschaftsautomobile, 2 Rettungsautomobile, verschiedene mechanische Leitern und andere Feuerwehrrfahrzeuge — alle Geräte auf das beste ausgerüstet und instandgehalten — ließen erkennen, daß die Feuerwehren bestrebt sind, von den Errungenschaften der Technik Gebrauch zu machen und moderne Ausrüstungsgeräte angeschafft haben, ferner daß die den Feuerwehren zugewendeten Geldmittel richtig und nutzbringend angelegt wurden. Ueber die allseits mit Bewunderung anerkannte, tadellose und musterghltige Feuerwehrausrüstung können die Feuerwehren stolz sein. Aber auch die Bevölkerung kann mit Beruhigung einem Brandereignis entgegensehen, denn es müßten schon sehr widerliche Umstände eintreten, wenn unsere Feuerwehre nicht mit Erfolg einem solchen gegenübertreten könnte.

Dank.

Unklätlich meiner Promotion sind mir so zahlreiche Gratulationen zugekommen, daß ich meinen Dank dafür auf diesem Wege abstatte. Dr. Kurzmann.

Bundes-Real- und Obergymnasium in St. Pölten. Die Aufnahmeprüfungen in die 1. Klasse finden am 1. und 3. Juli 1930, und zwar jedes Mal für alle Schüler, statt. Am 1. Juli finden von 10 bis 12 Uhr und von 3 bis 4 Uhr die schriftlichen Prüfungen statt, am 3. Juli von 3 Uhr an die mündlichen. Bis 15. Juni sind von den in Betracht kommenden Schullehrern die Schülerbeschreibungen der Aufnahmewerber einzusenden und von den Eltern, bezw. deren Stellvertretern ist bis Mitte Juni der Aufnahmewerber durch ein mit 1 Schilling gestempeltes Gesuch bei der Gymnasialdirektion anzumelden. Näheres bei der Direktion des Gymnasiums.

Zweiklassige Bundes-Handelschule für Krassen in St. Pölten. Die Anmeldungen für die Handelschule erfolgen am 5. Juli 1930 von 9 bis 12 Uhr oder am 16. September 1930 von 8 bis 9 Uhr.

Klassenlotterie: Bei der am 20. und 22. Mai 1930 stattgefundenen Ziehung der 1. Klasse, 23. Lotterie fielen auf die bei der Geschäftsstelle Karl Sartory, Sankt Pölten, Kremsergasse 8 gekauften Lose, nachstehende Treffer: Nr. 39.143, 65.394, 65.397.

GUT WIE IMMER, BILLIG WIE NOCH NIE!

Den Rekord der Billigkeit und der Riesenauswahl hält entschieden das Schuh-Haus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3, wo Ihnen anlässlich des 25jährigen Geschäftsbestandes zu billigen Jubiläumseinheitspreisen schöne Pfingstschuhe angeboten werden. — Besichtigen Sie die Schaufenster!

66.848 a S. 96. — Letzter Erneuerungstermin zur 2. Klasse, 23. Lotterie am 10. Juni 1930.

la Koffer besonders preiswert bei: **KREIDL**, Rathausgasse 8

Wiener Schugbündler danken. Werte Genossen!

Wir hatten das Glück, am 3. und 4. Mai die Gastfreundschaft der St. Pöltner Genossen und Genossinnen genießen zu dürfen. Teile des Kreises Nordwest waren in den sogenannten Eisenbahnerhäusern, ein kleiner Teil in Viehofen und ein anderer Teil im Kinderfreundeheim untergebracht.

Ich handle im vollen Einverständnis mit den Genossen Ordnern meines Kreises, wenn ich Sie bitte, allen Genossen und Genossinnen St. Pöltens, die uns in der zuvorkommendsten und gastfreundlichsten Weise bewirten haben und die uns empfangen und beim Abschied zugejubelt haben, unseren herzlichsten proletarischen Dank zu vermitteln. Wir denken gern an die zwei St. Pöltner Tage, die uns und Ihnen Beweise echter proletarischer Solidarität gegeben haben. Freundschaft! Der Kreisführer: Obermayer.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Als am 20. Mai gegen halb 6 Uhr abends der hier wohnhafte Kontrolleur F. B. mit seinem Motorrade im Weinwagen, in welchem sich die Kontrollistin M. Sch. befand, durch die Fahnstraße stadteinwärts fuhr, stieß er an der Kreuzung des Schulringes mit einem Lastauto der Lobeg, welches vom Chauffeur A. J. gelenkt wurde, derart zusammen, daß Sch. aus dem Weinwagen geschleudert wurde und am Kopfe anscheinend erhebliche Verletzungen erlitt. Passanten brachten sie in das in der Nähe gelegene Kreiskrankenhausesgebäude, von wo sie nach erster Hilfeleistung mit dem Feuerwehrrettungsauto in das Krankenhaus gebracht wurde. Nach Zeugenangaben soll der Chauffeur der Lobeg die Hauptschuld treffen, daß er vermutlich zu spät abgebremst hat und das Motorrad noch circa 11 Schritte schleifte. Der Lenker des Motorrades, welches arg beschädigt wurde, trug am Knie Hautabschürfungen davon.

Am 23. d. M. um 8 Uhr abends erstattete der Elektriker J. H. die Anzeige, daß er kurz vorher, als er mit seinem Motorrad B XXV—861 durch die Brandtauerstraße gegen das Linzertor fahren wollte, beim Einbiegen in die letztere vom Personenauto B XVII—409, welches in entgegengesetzter Richtung fuhr, wiedergestoßen wurde, wobei er mit seinem Motorrade zwischen den Vorderrädern unter den Wagen zu liegen kam. Die Ausforschung des Autolenkers, welcher gegen das Wöpsel davonfuhr, wurde eingeleitet.

Der hier wohnhafte Fürsorgerat J. M. fuhr am 25. d. M. gegen dreiviertel 7 Uhr abends mit seinem Motorrad B XXV—728, auf dessen Soziusplatz sich seine Gattin befand, durch die Heßstraße gegen den Rathausplatz. Als er die Straßenkreuzung Brandtauerstraße—Rathausplatz überqueren wollte, kam ihm der städtische Autobus B XXV—411 entgegen. M., welcher der Geistesgegenwart über das Fahrzeug verlor, fuhr mit dem Motorrade derart an die Ecke des Rathauses an, daß sich seine Gattin eine Verletzung am Kopfe zuzog. Nachdem sie von der Rettungsgesellschaft verbunden

worden war, konnte sie sich in häusliche Pflege begeben.

Betriebsunfall. Der in Sprahera wohnhafte Bundesbahner J. G. verunglückte am 22. d. M. gegen dreiviertel 5 Uhr nachmittags in der hiesigen Bundesbahnwerkstätte dadurch, daß ihm eine ins Rollen geratene Roppelstange auf den linken Vorderfuß fiel, wodurch er eine Rißwunde an der Zehe erlitt. Nachdem ihm vom diensthabenden Bahnarzt ein Notverband angelegt worden war, wurde er auf dessen Anordnung von der Rettungsabteilung in seine Wohnung überführt.

Abgängig. Seit 19. d. M. ist der hier, Wienerstraße 6, bei seinen Eltern wohnhafte gewesene Verthold Wösch, am 8. Februar 1914 in St. Pölten geboren und heimatberechtigt, ledig, abgängig. Personbeschreibung: Groß, rundes Gesicht, blaue Augen, am Oberkiefer sind zwei Vorderzähne beschädigt, blondes, zurückgekämmtes Haar. Bekleidung: Anichose, grau, ähnlicher Rock, Stutzen, Bergsteigerschuhe, Mantel (Trenchcoat), Krawatte. Trägt eine Gitarre bei sich.

Am 21. d. M. erstattete die in der Austraße wohnhafte Hilfsarbeiterin R. B. die Anzeige, daß ihre Tochter Therese Repte, Hausgehilfin, am 13. September 1912 in Wien geboren und zuständig, seit 20. d. M. abgängig ist. Personbeschreibung: Mittelgroß, schwarzes Haar, schwarze Augen, gesunde Gesichtsfarbe, trägt blaues Stoffkleid, lichte Strümpfe, schwarze Lackschuhe, rote Pullmannmütze, gelbbrannten Mantel und lichtbraune Handtasche mit roter Einfassung. Eventuelle Nachrichten über die Abgängige wollen dem Stadtpolizeiamt übermittelt werden.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Eröffnungsanzeige.

Auf dem Gebiete der Heiztechnik hat sich die Firma Alois Swoboda & Co., Wien, 18. Bezirk, Theresienstraße 1, welche vor 30 Jahren vom Herrn Kommerzialrat Alois Swoboda gegründet wurde, sowohl im In- als auch im Ausland ein großes Renommee erworben, indem sie eine Dauerbrandofenkonstruktion auf den Markt brachte, welche nicht nur die teuren Brennstoffmaterialien auf das rationellste ausnützt, sondern auch in hygienischer sowie heiztechnischer Beziehung das vollendetste darstellt. Neben den an Güte unerreichten Dauerbrandöfen „Automat“ und „Tantal“ werden auch Dauerbrandeinjäse und vorzüglich konstruierte Kohlenherde erzeugt. Größtes Interesse verdient der seit dem Vorjahr auf den Markt gebrachte Zentralheizungs-Rüchengerät „Alco“, mit welchem von einer Stelle aus geheizt, gekocht, gebraten, gebacken sowie Warmwasser für Bad und Haushalt erzeugt, die Heizung nach Wunsch eingestellt und eine gleichmäßige, behagliche Erwärmung der Wohnräume bei rationaler Ausnützung der Brennstoffe erzielt werden kann. Außerdem werden noch Ketten- und Autoschnecken mit Philipps Spannkreuzen hergestellt. Infolge der immer steigenden Nachfrage und um die p. t. Interessenten rascher und leichter bedienen zu können, als auch in Anerkennung der Bedeutung des niederösterreichischen Marktes, hat sich die Firma veranlaßt gesehen, in St. Pölten, Rathausplatz 3-4, eine eigene Niederlage zu eröffnen, wodurch den hiesigen Konsumenten die Möglichkeit gegeben erscheint, die ausgezeichneten Erzeugnisse zu den günstigsten Bedingungen zu erwerben. Zum unverbindlichen Besuche des Ausstellungslokales wird höflichst eingeladen. (C.)

ESSET ÄHRENBROT

Herren-Anzüge 55.—
moderne Muster 2 reihig
Herren-Sport-Anzüge 59.—
englische Designs
Herren-Hubertusmäntel 35.—
Kapuze, Doppellattel

KOHN
St. Pölten, Linzerstraße 20
neben Gasthaus Stöger
Schwarze u. Kascha Charleston Sakko 32.50

Herren-Anzüge 85.—
aus feinen Rammgarnen
Herren-Mäntel 59.—
Trench-Coat und Ulster
Herren-Bauernjacken 14.90
in Riefen Auswahl 9.50

Auslagen besichtigen! Firmungsanzüge, Kaschahosen, Knickerbocker usw. alles in höchster Qualität zu niedersten Preisen! Adresse genau beachten!

Aus den Bezirken

Soll die Waidhofner Fachschule nach Amstetten verlegt werden?

Von der sozialdemokratischen Fraktion des Waidhofener Gemeinderates erhalten wir nachstehende Zuschrift, welche sich „Hausierhandel mit einer Fachschule“ betitelt. Wir geben dieser Zuschrift in dem loyalen Bestreben Raum, unserer Leserschaft Einblick in die vielumstrittene Frage zu geben. Das selbe Recht, das wir unseren Waidhofener Freunden einräumen, würden wir aber auch unseren Amstettener Freunden dann gewähren müssen, wenn etwa auch sie auf die Veröffentlichung ihres Standpunktes Gewicht legen.

Die Schriftleitung.
In Waidhofen a. d. Ybbs befindet sich eine Fachschule zur Hebung der n.-ö. Kleinindustrie. Die Lehrwerkstätte, welche dieser Fachschule angeschlossen ist, sollte an einen anderen Platz verlegt werden, weil sie sich im Ueberschwemmungsgebiete der Ybbs befindet. Das Hochwasser im November 1928 wirkte so verhängnisvoll für diese Lehrwerkstätte, daß es das Wasserrad in seinen Lagern verschob, was zur Folge hatte, daß der an die Welle des Wasserrades gekuppelte Zahnradantrieb bei den ersten Umdrehungen unbrauchbar wurde. Regierungsrat Direktor Scherbaum wandte sich damals an die Stadtgemeinde mit der Bitte um motorische Kraft, welche Bitte in entgegenkommender Weise erfüllt worden ist.

Zu Anfang des Jahres 1929 wurden dann Wünsche laut, wonach die Lehrwerkstätte auf einem anderen Platz neu erstellt und mit der Fachschule, welche sich derzeit in einem Gebäude der städt. Sparkasse befindet, vereinigt werden soll. Von der Stadtgemeinde, an die sich Regierungsrat Scherbaum diesbezüglich wandte, wurden nun Verhandlungen wegen Ankauf eines entsprechenden Baugrundes in die Wege geleitet. Der erstaufersehene Baugrund Vorderdörfler kam nicht in Frage, weil beim Bau mit dem Grundwasser zu rechnen war (der Grund liegt im Niveau des Wasserspiegels des Schwarzbaches). Ein zweites Grundstück (das des Herrn Schleitner, beziehungsweise der Frau Ruffarth) mußte aufgegeben werden, weil es an sich zu klein war und weil der anschließende Baugrund Pfarrgrund ist, welcher nur unter Kaufbedingungen zu haben gewesen wäre, welche die Stadtgemeinde nicht ertragen hätte können. Für diesen Pfarrgrund hätte die Stadtgemeinde den sogenannten Krautberg hergegeben. Der Patronatsherr Rothschild verlangte aber durch seinen Kurator Hofrat Mazi den zehnfachen Preis, was geheißen hätte, den Pfarrgrund mit Schillingen zu pflastern. An der starköpfigen Haltung des Patronates zerschlugen sich die Verhandlungen.

Nun erhielt die Stadtgemeinde das Grundangebot Steininger. Der Kauf wurde auch abgeschlossen und das Grundstück um den Preis von circa 40.000 S erworben.

Während dieser Verhandlungen tauchte ein neues Projekt auf: die Villa und das alte Herrenhaus der Firma Brandstetter, die knapp neben dem Staatsbahnhof liegen und infolgedessen eine günstige Zukunft besitzen, käuflich zu erwerben und zum Schul- und Lehrwerkstättenbetrieb umzugestalten. Als Kaufpreis nannte sowohl die Handelskammer als auch Herr Regierungsrat Scherbaum in einem Brief vom 6. Februar 1930 den Betrag von 165.000 Schilling. Der Stadtrat beschloß, trotz des bereits getätigten Grundkaufes Steininger, zum Kaufpreis einen Betrag von 45.000 Schilling beizufügen. Am 24. Februar 1930 erhielt der Stadtrat, respektive der Bürgermeister abermals ein Schreiben, worin es heißt, daß ein gewisser „Baron“ Gall sich dagegen verwahre und jedermann das Recht obspere, von einem Preis in der Höhe von 165.000 S für das Objekt Brandstetter zu sprechen, da dasselbe

320.000 S koste. Auf das hin, heißt es in dem Schreiben weiter, habe die Handelskammer die Verhandlungen abgebrochen und Regierungsrat Scherbaum sei nun dafür, die Schule auf dem Steiningergrund zu errichten.

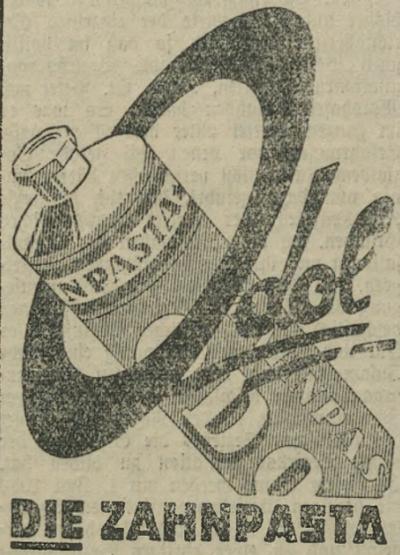
Daß unterdessen auch Verhandlungen mit Scheibbs stattgefunden hätten, erfährt man nur gerüchteleise. Die Stadtgemeinde fing nun an, in den Ernst der Sache überhaupt Zweifel zu legen und in einer Gemeinderatssitzung trat dies dadurch zutage, daß der Beschluß gefaßt wurde, vorderhand nur den Baugrund zur Verfügung zu stellen, um zu erfahren, ob die Schule überhaupt in Waidhofen gebaut wird und welche Beitragsleistungen die Kammer für Handel und Gewerbe noch von Seiten der Stadtgemeinde will. Eine Antwort auf dieses Schreiben glaubte sich die Handelskammer schenken zu dürfen.

Dagegen trat jetzt die Stadtgemeinde Amstetten auf den Plan, die man unter den Hinweis auf den sogenannten Randfonds und die billige Verzinsung desselben so weit brachte, daß sie den Beschluß faßte, 200.000 S als Beitrag zum Bau zu leisten, außerdem den Baugrund und den elektrischen Licht- und Kraftstrom kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Und nun kommt eine Frage oder vielmehr eine ganze Reihe von Fragen. Obwohl in Waidhofen ein Ortstutorium besteht, fand es Herr Regierungsrat Scherbaum, der Waidhofen als seine zweite Vaterstadt zu lieben vorgibt, nicht der Mühe wert, eine Sitzung über das Thema „Fachschule“ einberufen zu lassen. Wegen kleiner Dinge ist dieses Ortstutorium oft zusammengerufen worden, aber für einen Plan, welcher sich um 7 Millionen bewegt und wozu die Gemeinde einen ganz erheblichen Anteil beitragen soll, hatte man im Ortstutorium keine Zeit. Genau so wenig Zeit fand man — von einer kurzen Debatte abgesehen, welche die Waidhofener Mitglieder herbeiführten — im Kuratorium der Handelskammer, um ergiebig über das die Gemeinde lebhaft interessierende Thema zu sprechen.

sten Werke still liegen, keine Abgaben bringen und der vorjährige Gemeindehaushalt mit einem Abgang von 57.000 S schloß? Feuer gefaltet sich die Lage noch trister und Bund und Land liegen in edlem Wettstreit, wer von beiden ihre Grundlagen, die Gemeinden, zuerst um die Ecke bringen kann. Paßt auf, ihr Herren, Waidhofen ist eine Industriestadt und kein Fremdenkurort, als der er seinerzeit von ihnen zugunsten der Hausbesitzer deklariert wurde. Als Fremdenstadt kann Waidhofen den Fremden wenig bieten, außer die Teuerung, die hier herrscht. Und als Industriestadt stirbt Waidhofen ab, genau wie Steyr, obwohl Waidhofen gut bürgerlich und nicht etwa sozialdemokratisch vermarktet wird. Der Moor im Stadtwappen ist schön, aber er ist ein schlechter Hüter, denn der unter ihm befindliche Wahrspruch ist längst zur Lüge geworden „Eisen und Stahl ernähren die Stadt.“ Das war einmal. Wir müssen annehmen, daß dieser Spruch von unserem Bürgertum heute nicht geglaubt wird, und daß die Marmortafel am Ybsturm nur mehr eine Karikatur als Andenken an eine längst verschwundene Pracht in das Museum gehört.

Wenn man große Summen braucht und keine oder nur schwer eine Bedeckung für sie findet, wenn man sich ferner in besonderer „kluger“ Weise energisch dagegen wehrt, das Gemeindegebiet zu vergrößern, um nur ja nicht den Einfluß der Sozialdemokraten zu vergrößern, dann kann es passieren, daß Waidhofen eines Tages seinen Totenschlaf beginnt. Nur wenn das Bürgertum wirkliche Kommunalpolitik, den Interessen eines Industrieortes angemessen, treibt, kann verhütet werden, daß ein wertvolles Stück nach dem anderen aus Waidhofen verschwindet, nur dann kann erreicht werden, daß Waidhofen wiederum aufblüht. Und vor allen Dingen: die Herren bürgerlichen Gemeindevorstände mögen sich in ihren Fraktionen richtig berichten lassen und in Zukunft rechtzeitig fragen, ob auch der Gemeinde Waidhofen die Quellen, genannt Fonds, zur Verfügung stehen, die man dem Gemeinderat von Amstetten ver-



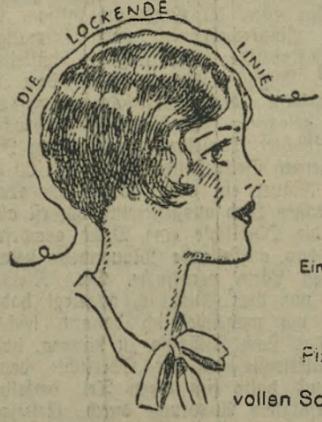
Bezirk Scheibbs

Wieselburg. (Unsere Jugend.) Am Sonntag, den 1. Juni, findet im Arbeiterheim in Weizziel die Hauptversammlung der Wieselburger sozialdemokratischen Jugend um 2 Uhr nachmittags mit folgender Tagesordnung statt: 1. Berichte der Funktionäre, 2. Neuwahl, 3. Referat der Genossin Jisek aus St. Pölten, 4. die Landarbeiterjugendfrage, 5. Landesjugendtreffen in St. Pölten, 6. Allfälliges. — Genossinnen und Genossen Arbeiterkellern von Wieselburg! Wir jungen Arbeiter betrachten es als eure Ehrenpflicht, bei dieser wichtigen Versammlung anwesend zu sein. Denn wir hoffen, wenn die Elternschaft sich zu interessieren beginnt, was in der Jugendbewegung vorgeht, so wird sie unserer Arbeit viel mehr Aufmerksamkeit widmen und uns in keiner Weise Schwierigkeiten machen. Denn, Genossen, je mehr ihr die Jugendbewegung unterstützt, um so mehr werdet ihr den Heimwehfaschismus bekämpfen, denn es ist nicht gleichgültig, was der junge Mensch mit seiner freien Zeit macht; wenn aber der Vater sich interessiert, daß der Junge zu uns kommt und auch mitarbeitet, dann kann das der Gesamtorganisation nur dienlich sein. Väter und Mütter! Es geht vorwärts auch bei uns in Wieselburg, wenn wir alle zusammenstehen!

Bezirk Melf

Klein-Böchlarn. (Selbstmord in der Donau.) Der am 4. September 1891 in Wien geborene, nach Heiligenbrunn Bezirk Tulln zuständige und in Heiligenbrunn wohnhafte Weichenstetter Franz H. war am 10. Mai in einem Gasthause in Ebersdorf, Gemeinde Lehen eingekerkert und verließ dieses gegen 22 Uhr mit dem Bemerkten, daß er zu seinem Freunde nach Melf gehe. Am 11. Mai vormittags wurde zirka 200 Schritte unterhalb Ebersdorf am linken Donauufer der Hut Rock und Eisenbahnfahrtafel des Herzog gefunden. Es wird Selbstmord in der Donau vermutet, da sich H. schon bei seiner Abreise aus Heiligenbrunn am 7. Mai geäußert hat, daß er nicht mehr zurückkehren werde. H. ist 39 Jahre alt, unterseht mittelgroß, hat blaue Augen, blonde grau melierte Haare, volles rundes Gesicht und ist barlos; die oberen Schneidezähne fehlen. Er hat starke Krampfadern und war mit blau-schwarzer Hose, Schnürschuhen, weißem Hemd und brauner Wacconunterhose bekleidet. Im Falle des Auffindens der Leiche wird um Verständigung des nächsten Gendarmereipostens ersucht.

Der große Seidenrummel bei Krammer ist ein Erfolg, von dem ganz St. Pölten spricht. Man findet bei einem so kolossalen Lager von 10.000 Meter diverser Seidenstoffe, was durch die Kontrolle des Gremiums bestätigt wurde, erstklassige Qualitätsware in allen Preislagen, von welcher jede Dame entzückt ist. Wir bitten die heutige Beilage und das Inserat bezüglich der Neuheiten gefälligst zu beachten. (E)



Schönes Haar für 25 Groschen
Es gibt jetzt
Pixavon-Shampoo.
Ein Päckchen reicht für 2 Wäsungen und kostet nur
50 Groschen.
Pixavon-Shampoo ist sodafrei, gibt weichen, vollen Schaum, verleiht Ihrem Haar herrlichen Duft

Glaubt denn Herr Regierungsrat Scherbaum wirklich, daß in den Kasernen der Gemeinde Ueberfluß herrscht? Als ernst zu nehmende Körperschaft hat die Gemeinde die Pflicht, für jede Ausgabe auch die Bedeckung zu finden. Uns in Waidhofen hielt man keine rührseligen Vorträge, in denen gewisse Fonds so hervorgehoben wurden! Und der Weg nach Waidhofen geht wohl von Zell über Amstetten, nicht wahr, Herr Regierungsrat? Und dann die schönen Märchen vom Verschwinden der Fachschulpläne, die da in der Bevölkerung kursierten. Herr Regierungsrat Scherbaum mußte zum Glück ganz genau, daß sich diese Pläne bei Herrn Stadtarchitekt Bukovics zur Ausarbeitung des Voranschlages befinden; das Märchen ist ja auch nicht von ihm ausgegangen, aber wir kennen die Quellen und lassen uns nicht irre machen.

Gemeindepolitik besteht nicht darin, eine Gemeinde zum Weißbluten zu bringen, zumal diese Gemeinde durch eine frühere, besonders tüchtige Politik um erhebliche Einnahmsquellen, und zwar um die Sparkassenzuschüsse, gebracht worden ist. — Wie stellen sich die Herren die Bedeckung vor in einer Zeit der Krise, in der die mei-

sprach und durch die man ihn zu jenem Beschluß brachte, der ihn einerseits noch ziemliche Kopfschmerzen machen wird, andererseits aber die Stadt Waidhofen um eine Schule zu bringen droht, welcher sich durch 41 Jahre in ihren Mauern befand. Als Sozialdemokraten sind und müssen wir für die Behaltung der Schule in Waidhofen sein. Als Gemeinderäte verlangen wir aber auch, daß uns das Kapital, welches wir zu bedecken haben, nicht künstlich hinausgelikert wird. Man ist mit der Fachschule einfach hausieren gegangen und hat dadurch die Gemeinde in eine Lage gebracht, welche sie fast aus dem Konkurrenzkampf ausschließt. Ob dies eine vernünftige Politik ist, sei dahingestellt und es wird noch reichlich Gelegenheit sein, daß wir auf die für Waidhofen so ungemein wichtige Frage noch zurückkommen.

Unsere Leser finden im Inseratenteil ein Inserat über Viktoria-Leinenschuhe, welches besondere Beachtung verdient. Sch. H. Geschäfte und Kaufleute, welche diese Schuhe noch nicht führen, wollen sich an die Firma Berjon, Wien, 6. Bezirk, Getreidemarkt 1, wenden. (E) (E) (E)

Stadt- und Landpolit aus der Eisenwurz

Unsere neue Bezirksorganisation Amstetten.

Unsere Parteibezugsorganisationen waren bisher auf die Gebiete der einzelnen Gerichtsbezirke begründet, so daß im politischen Bezirk Amstetten die Bezirksorganisationen Amstetten, Haag, St. Peter und Waidhofen bestanden haben. So war es im ganzen Viertel unter dem Wienerwald. Erfahrungen, vor denen sich gerade Sozialdemokraten nicht verschließen dürfen, haben nun dazu geführt, daß sich die letzte Kreisversammlung der Partei aus sachlichen Gründen, um die Wirksamkeit der Organisationen und ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, mit dem Problem der Zusammenlegung von bisherigen Bezirksorganisationen beschäftigt und nach reiflicher Prüfung alles Für und Wider fast einstimmig eine solche Zusammenlegung der bisherigen Bezirksorganisationen beschlossen hat, bei welchem Zusammenbruch in der Regel das Gebiet des politischen Bezirkes die Grundlage der neuen Bezirksorganisation zu bilden hat. In diesem Sinne werden mit 1. Juli 1930 die heutigen Bezirksorganisationen Amstetten, Haag, St. Peter und Waidhofen aufgelöst und zu einer einzigen Bezirksorganisation vereinigt, die in Amstetten ihren natürlichen zentralen Sitz haben wird.

Diesen Zusammenschluß reibungslos vorzubereiten, fand am 11. Mai in Amstetten

eine gemeinsame Tagung der Vertrauensmänner der vier genannten Bezirke statt. Als Referenten der Kreispartei waren Gen. Nationalrat Müllerner und Sekretär Reitmayer erschienen, die, eingehend in alle Fragen des Zusammenchlusses, dessen Notwendigkeit begründeten und der neuen, größeren Bezirksorganisation, die vor allem eine wesentliche Unterstützung jenen Gebieten bringen wird, welche — wie Sankt Peter — bisher nur eine sehr schwache Bezirksorganisation hatten, die höheren und größeren Aufgaben vorzeichneten. An der ersten und auf ansehnlicher Höhe abgeführten Debatte beteiligten sich Vorsitzender Gen. Ackerl (Amstetten), dann die Genossen Böck (Kematen), Feichtinger (St. Valentin), Weinauer (St. Georgen am Reith), Sulzbacher und Göd (Waidhofen), Griesenberger (Hinterbühl), Bruckner (Sonntagberg), Zeilinger (Krenstetten), Steuregger, Gruber und Maurer (Amstetten) und Schüler (Haag). Die Konferenz wurde in Einmütigkeit beschlossen, alle Vorschläge wurden angenommen und der Ernst und die Einsicht unserer durch harte Schülengegangenen Vertrauensmänner liegt dafür, daß dem neuen Bezirk ein recht reges Leben recht bald im Interesse unserer gemeinsamen Sache eingeführt werden wird.

Einstimmig wurden folgende Genossen in den Ausschuss des neuen Bezirkes gewählt:

Obmann: Karl Steuregger. (Amstetten); Stellvertreter: Max Sulzbacher (Waidhofen); Schriftführer: Josef Hartinger. (Amstetten); Stellvertreter: Karl Göd. (Waidhofen); Kassier: Josef Schmied (Amstetten); Anton Bräuer (Amstetten); Kontrolle: Obmann: Ludwig Feichtinger. (St. Valentin); Franz Schafelner. (St. Peter), Stephan Grießer (Waidhofen), Anton Ackerl (Amstetten), Beisitzer: Josef Jankl, (Waidhofen), Karl Heinrich (Amstetten), Hermann Spilker (Mühlbach), Ludwig Feichtinger (St. Valentin); Bildungsausschuss: Edmund Zeilinger (Krenstetten), Georg Danieser (Amstetten), Kurt Vernberger, (Waidhofen), Franz Witterlehner. (Sankt Valentin); Frauenkomitee: Leiterin: Käthe Graf (Amstetten), Stellvertreterin: Rija Luz (St. Valentin), Anna Kameis (Waidhofen). Für St. Peter erfolgt die Nominierung eines Mitgliedes für das Frauenkomitee erst.

Der neue Bezirksausschuss, dem wir, während wir den alten Ausschüssen unseren brüderlichsten Dank für ihre unentwegte Pionierarbeit sagen, das Beste auf den Weg wünschen, beginnt seine Tätigkeit mit 1. Juli 1930. Bis zu diesem Zeitpunkte hat die Ueberführung aller Agenden, die die bisherigen Bezirksorganisationen hatten, im Sinne der Beschlüsse der Kreis- und der kombinierten Bezirkskonferenz an die neugebildete Bezirksor-

ganisation zu erfolgen. Vereinter Kraft wird es gelingen, die neue Organisationsform noch besser in den Dienst unserer Interessen zu stellen, als es die bisherigen Bezirke, die vielfach an der Beschränktheit der Mittel und der verhältnismäßig teureren Verwaltung litten, trotz aller redlichen Anstrengungen vermochten. Wir grüßen die neue Bezirksorganisation. Möge sie die sozialdemokratischen Erfolge in unserem Gebiete zwischen Donau und dem Dürrenstein, an den Ufern der Enns und der Ybbs arbeitsfreudig mehrern, erfolgreich beitragen im Kampfe um den Sozialismus, dem schließlich ja doch, weil die Zeit und die Jugend mit uns ist, der Sieg zufallen muß!

Ein Zeileis-Institut in Bad Kreuzen.

In der ehemaligen Nativwasserheilanstalt Bad Kreuzen wurde am 18. Mai eine Zweigstelle des Galspacher Zeileis-Institutes in Anwesenheit vieler Patienten und Kurgäste eröffnet. Angeblich sollen zur Frequenz dieser Bad Kreuzener Zweigstelle schon eine große Zahl von Anmeldungen aus Europa und der Uebersee vorliegen. Jedenfalls wird sich das Institut für das wirtschaftliche Leben der Stadt Kreuzen, aber auch Amstettens wohlwollend bemerkbar machen.

An alle Organisationen des Agitationsgebietes Amstetten! Genossen und Genossinnen!

Am 1. Juni d. J. findet in St. Peter in der Au die Bannerentfaltung des Arbeiter-Abfahrervereines, verbunden mit einem Schutzbundtreffen, statt. Unsere Genossen im Bezirk St. Peter in der Au stehen auf schwerem Vorposten. Es ziemt sich, daß wir sie nach Kräften unterstützen. Die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes appelliert an alle St. Peter benachbarten Schutzbundgruppen und die Agitationsbezirksleitung an die übrige Parteimitgliedschaft, möglichst zahlreich das Fest der Genossen von St. Peter unterstützen und wirkungsvoll gestalten zu wollen!

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Zur Frage der Verbundlichung der Polizei.) Seit die Heimwehr ihren Machtkoller bekommen, der mit laienjämmerlicher Stimmung erden wird, kann sich das gute Bürgertum die ganze Welt überhaupt nur mehr als ein einziges Arsenal vorstellen und nirgends genug Polizei und Gendarmerie sehen. Hört man sonst immer das öde Geranze über die hohen und unerschwinglichen sozialen Lasten, die angeblich das Gewerbe ruinieren, so vernimmt man merkwürdigerweise dieses Geranze dann nicht, wenn es sich um Ausgaben, um übertriebene Ausgaben für Bruchialgewalten handelt.

Derzeit steht im Amstettner Gemeinderat das Projekt der Verbundlichung der Polizei zur Diskussion. Die beiden bürgerlichen Fraktionen haben beschlossen, mit dem Bunde in Unterhandlung wegen der Uebernahme der bisher städtischen Polizei zu treten.

Gewiß ist, daß der heutige Sicherheitsdienst, was die Zahl der Beamten und die Größe des Rayons betrifft, unzulänglich ist und daß hier Wandel geschaffen werden muß, wobei man mit den heutigen Summen für die Stadtpolizei das Auslangen nicht finden wird können, sondern diese erhöhen muß. Noch gewisser aber ist, daß durch die Verbundlichung der Polizei für die Stat gemeinde kein Nutzen entstehen wird; um das Plus an Ausgaben, welches durch die Verbundlichung (Bau einer kostspieligen Polizeikaserne und Leistung eines jährlichen Beitrages von 3 Schilling pro Kopf der Bevölkerung!) entsteht, könnte die Stadtgemeinde ihre Polizei reichlich selber ausgestatten, ohne damit eines ihrer vorzüglichsten Rechte, auf das Stadtwahlungen immer großen Wert gelegt ha-

ben, aufzugeben. Aber wir predigen auch da wieder tauben Ohren. Zu spät wird wieder einmal erkannt werden, daß die, einer Augenblicksstimmung entsprungene Verbundlichung der Polizei, dann, wenn sie wirklich einmal durchgeführt und nicht mehr rückgängig zu machen sein wird, noch manchen Nachteil für die Stadtgemeinde und die Bevölkerung im Gefolge hat. Schon heute lasten wir die Verantwortung für eine etwaige Verbundlichung und ihre Folgen ungeteilt den bürgerlichen Parteien des Gemeinderates auf.

Amstetten. (Trauernachricht.) Am 22. Mai l. J. wurde die allseits beliebte Genossin Rosalia Rosenthaler im 38. Lebensjahr unter großer Beteiligung der Arbeitererschaft Amstettens zu Grabe getragen. Alle Genossinnen und Genossen, die die Verstorbene kannten, waren bei Beamtwerden der Todesnachricht aufs Tiefste erschüttert, denn Genossin Rosenthaler war als gute Mutter und angesehene Mitstreiterin für unsere Sache bekannt. Durch ihre Tätigkeit hat sie sich unsere Achtung und Wertschätzung sowie ein bleibendes Andenken in den Herzen aller gesichert. Den tieftrauernden Hinterbliebenen drücken wir zu ihrem unersehlichen Verluste an dieser Stelle unser herzlichstes Beileid aus.

Amstetten. (Dankagung.) Außerstande für die bewiesene Anteilnahme am Ableben unserer unvergesslichen Mutter, Gattin, Schwester und Schwägerin, Frau Rosalia Rosenthaler, jedem einzelnen persönlich zu danken, erlauben wir alle Genossen, Genossinnen und Gesinnungsfreunde unseren Dank für den Beweis ihrer uns ehrenden Teilnahme auf diesem Wege entgegen zu nehmen.

Franz Rosenthaler und Kinder.

Amstetten. (Tödlicher Unfall.) Am 17. Mai um 5 Uhr nachmittags ereignete sich am Stadteingang auf der Linzer Reichsstraße nächst der im Gasthofe Rickingner befindlichen Auto-Reparaturwerkstätte der Gebrüder Wigner ein Unfall, dem eine alte Frau aus eigener Unvorsichtigkeit zum Opfer fiel. Um die angegebene Zeit stand die 33jährige, schwerhörige Private Marie Leitnermüller, Viehhofstraße 22 wohnhaft, vor der genannten Autowerkstätte und wollte, rücklings gehend, gerade in dem Augenblicke entweder die Straße überqueren oder weitergehen, als von der Stadt der hiesige Private Jakob Zemsky mit seinem Auto in langsamer Fahrt, und aus dem in nächster Nähe liegenden Brauhauskeller der Bierführer der Pöschacher Biermüllerei Johann Dirnbacher mit einem Pferdekarren daherkamen. Die beiden Fahrzeuge wollten nicht nur sich selbst, sondern auch der alten Frau ausweichen. Während das Auto noch knapp an der Frau vorüberkam, schauten die Pferde des Bierwagens, der dicht beladen war. Die Pferde

stießen die Frau nieder, wodurch sie unter den vollbeladenen Wagen geriet, der über sie hinwegging. Mit schweren Beinbrüchen und einer Gehirnerschütterung wurde die Bedauernswerte, die, wie alle Zeugen des Unfalles einmütig bekundeten, selbst an dem Unfall schuld war, im bewußtlosen Zustande von der Rettungsabteilung der Stadtfeuerwehr sofort ins städtische Krankenhaus gebracht, wo sie einige Stunden später ihren schweren Verletzungen erlegen ist. Wie ihre Angehörigen selbst bei der Polizei angaben, hatte die alte, wie bemerkt, schwerhörige Frau die übliche Gewohnheit, stets mitten in der Fahrbahn zu gehen. Darauf ist auch der bedauerliche Unfall zurückzuführen.

Amstetten. (Aus dem Bezirksgerichte entwichen.) In der Nacht vom 18. zum 19. Mai ist der durch seine in Gesellschaft der inhaftierten Einbrecher Gerstmayr und Scherthamer im Vorjahre und heute in der hiesigen Umgebung ausgeführten etwa 60 Einbrüche sattem bekannte Einbrecherkönig und ehemaliger Wirtshofsbesitzer in Pölsing bei Amstetten, namens August Rohrer, aus dem im Hochparterre des Bezirksgerichtsgefängnisses gelegenen Arrestlokal ausgebrochen und geflüchtet. Dasselbe hatte mit einem Fuß des eisernen Bettgestelles in die fast 60 cm starke Mauer ein etwa 60 cm im Quadrat großes Loch ausgestemmt, vorerst aber durch die Oberlichte eine Decke geworfen, damit das auffallende Mauerwerk keinen führenden Lärm verurache. Die Kleider, die er vor dem Ausbruch abgelegt haben mußte, um wahrscheinlich dadurch leichter durch das Loch schlüpfen zu können, hatte er mittlerweile an der Oberlichte deponiert und holte sich einen Teil derselben nach erfolgtem Ausbruche durch Erstiegen der Mauer an Hand eines zufällig im Gefängnishof stehenden Teppichklammergestelles herab, worauf er jedenfalls durch den anschließenden Garten flüchtete. Wohin sich der eigentumsgefährliche Verbrecher gewendet hat, ist bis zur Stunde nicht bekannt, doch haben Polizei und Gendarmerie dessen Verfolgung sogleich nach Bekanntwerden der Tat eingeleitet. Da Rohrer in der hiesigen Umgebung bekannt und ohne Barmittel ist, dürfte dessen Ausforschung erleichtert sein.

Amstetten. (Sozialistische Arbeiterjugend.) Am Mittwoch, den 4. Juni 1930 findet in der Kinderheimstätte um halb 8 Uhr abends ein Vortrag des Genossen Anton Gruber mit dem Thema „Politische Lage in Oesterreich“ statt. Nachher ein gemütlicher Abend.

Amstetten. (Verband der Holzarbeiter.) Der Verband der Holzarbeiter gibt bekannt, daß sich die Jugendgruppe von Amstetten an dem 5. Reichsjugendtreffen zu Pfingsten in Hallstatt beteiligt. Es finden Besichtigungen der Dachsteiner Tiefeneishöhle und des Salzbergwerkes statt. Ferner wird eine frohe Dampferfahrt

auf dem Hallstättersee das Fest verschönern. Auch für gutes Frühstück ist gesorgt. Die Festreden halten die Kollegen Timmel (Deutschland) und Hollawaty (Wien). Die Anmeldungen nimmt Kollege Anton Gruber, Amstetten, Fabrikstraße 18, bis 2. Juni entgegen. Der Festbeitrag beträgt 8 Schilling, mit der Fahrt für Volkzähler 20 Schilling. Kollegen rüsten zum Jugendtreffen in Hallstatt!

Amstetten. (Die älteste Frau Amstettens gestorben.) Dieser Tage verschied Frau Magdalena Hinterkirchner im 91. Lebensjahre. Sie war die älteste Frau der Stadt.

Mauer-Dehling. (Kindesmord.) Am 12. Mai wurde die zwanzigjährige Magd Rosina Wagner, welche beim Bauern Franz Schercher in Abberg bedienstet gewesen, von der Gendarmerie verhaftet und dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert. Sie steht unter dem furchtbaren Verdacht, ihre am 26. April d. J. zur Welt gebrachten Knaben absichtlich um das Leben gebracht zu haben.

Bezirk Ybbs.

Ybbs a. d. Donau. (Beim Fenster.) Kürzlich ging der 20jährige, arbeitslose Hilfsarbeiter Engelbert Winter aus Götzbach, Gemeinde Ybbs a. d. Donau, zu einem ihm bekannten Mädchen „fenstern“. Er stand eben am Fenster, als einige Bauernburshen aus dem nahegelegenen Karlsbad daherkamen und Winter anstankerten. Es entspann sich unter den Rippen am die Maid ein heftiger Wortwechsel, in dessen Verlauf der Bauernsohn Jungwirth aus St. Martin a. Ybbsfelde das Messer zog und den schleunigst die Flucht erregenden Winter bedrohte. Er lief ihm nach, holte ihn bald ein und während der darauffolgenden Rauferei stieß Jungwirth dem Winter einmal das Messer hinein, so daß letzterer schwere Verletzungen am ganzen Körper erlitt. In bemußlosem Zustand wurde Winter in das Krankenhaus nach Amstetten übergeführt. Sein Zustand ist ernst, aber nicht lebensgefährlich. Gegen den Messerstecher wurde die Anzeige erstattet.

Neumarkt an der Ybbs. (Die Straße als Rennbahn.) Einen Roheitsakt, der übrigens von üblen Folgen hätte begleitet sein können, leisteten sich am 18. Mai nachmittags zwei Pferdehändler aus der Scheibbsfer Gegend. Die beiden Wirtschaftsbefitzer und Händler August Hödelsberger aus Mos, Bezirk Scheibbs und Josef Mittergöber aus Buch saßen vormittags im Gasthause Feigl in Neumarkt a. d. Ybbs, wohin sie mit ihren Pferdeführern gekommen waren. Alkohol und Uebermut ließen in den Genannten die Schnapsidee reifen, mit ihren Gevannen,

die infomeren ungleich waren, als letzterer zwei schwerere Suggferde, ersterer einen leichten Schimmel eingespant hatte, eine Weltfahrt nach Amstetten zu veranstalten. Es galt um den nicht gerade unansehnlichen Betrag von 1000 Schilling! Begleitet von einer Anzahl Motorradfahrer, die teils als Zeugen, teils als Preisrichter in diesem edlen Wettstreit fungierten, wurde die an altrömische Kämpfe erinnernde Wagenfahrt gen Amstetten um 11.50 Uhr vom genannten Gasthaus aus angetreten. In wilder Fahrt ging es auf der natürlich an Sonntagen auch von anderen Fahrzeugen belebten Wiener Reichsstraße westwärts und um 12.40 Uhr „landeten“ die Preisfahrer beim Gasthof Döllfuß Mittergebers Wagen hatte bei dieser wilden Jagd sogar ein Rad verloren und das Handpferd stürzte, anscheinend aus Ueberanstrengung, vor dem genannten Gasthof erschöpft zusammen. Die städtische Polizei hatte sich für den unedlen Wettstreit interessiert und nahm den beiden die Pferde behufs Untersuchung durch den Bundesober-tierarzt Dr. Schramm ab. Abgesehen davon, daß es eine nicht genug zu verdam-mende Tierquälerei ist, Pferde in der Zeit von 50 Minuten eine 15 Kilometer lange Strecke durchzujagen, gehört auch genügende Rücksichtslosigkeit dazu, ohne Bedacht auf Passanten und andere Fahrzeuge auf der frequentiertesten Straße derartigen Unfug zu treiben.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Wimpelweihe der Heimwehr.)
Priester segnen ohne Ende
Heimwehrwimpel, weiß und grün,
Sonntagsaufmarsch, Ramsgelände,
Wird auch unsere Wirtschaft hin.
Doktor Ignaz Seipel will es
Und die Heren der Industrie.
Ach, wir sind schon müd des Spieles:
Geldsackhändler, Kitziki!
Fromm und bieder wie der Steidle,
Der den Krieg in Hall verbracht,
Der im Stahlhelm, Heimwehrkleide,
Es zum Führer hat gebracht.
Eingedenk der Vorberreiser,
Die sich Babst in Deutschland wand,
Schreit euch toll und brüllt euch heißer,
Schütze Gott vor euch das Land!
Laßt nur fest zusammenhalten
Kapital und Klerisei,
Gegen finstere Gewalten
Schirm uns, Schutzbund, stark und frei!
Laßt uns wanken nicht noch weichen,
Bis der Feind am Boden liegt.
Sichel, Hammer — in dem Zeichen
Wird gekämpft und wird gesiegt.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Bautätigkeit.) Die Sitzung des Gemeinderates am 22. Mai beschloß die Grundbestellung zum Bau eines Amtsgebäudes für die Post und die Gendarmerte, welches neben dem Gerichtsgebäude entstehen soll. Zum Bau selbst trägt die Postdirektion 60.000 Schilling und das Landesgendarmeriekommando 30.000 Schilling bei. Hoffentlich wird in Bälde die Arbeit begonnen, damit endlich so lange fei-ernde Hände wieder Brot erwerben können.

Markt Haag. (Josef Hoisbauer gestorben.) Am Freitag den 23. Mai um 9 Uhr abends starb an der tödlichen Grippe erstens Herr Josef Hoisbauer, Gastwirt, Weinbändler und Bäckermeister, der erst im 29. Lebensjahre stand. Am Montag wurde er der Mutter Erde übergeben. Die organisierte Arbeiter-schaft wird dem Toten ein gutes Gedenken bewahren und wendet ihre Anteilnahme den Hinterbliebenen zu.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Aktion, Arbeiter-schaft.) Die proletarischen Elternkreise von Waidhofen haben sich in einen Verein „Heimstätte“ zusammengetan, um für die Kultur-, Jugend- und Sportvereine so wie auch die übrigen Arbeiterorganisationen

eine bescheidene Heimstätte zu schaffen. Zu diesem Zwecke ergeht an die Gönner und Freunde dieser Sache der Aufruf, als Mitglieder dem Vereine beizutreten. Mitgliedsbeitrag monatlich 50 Groschen. Beitritts-gebühr 50 Groschen. Die Hauptfunktionäre des Vereines nehmen gerne Beitritte entgegen, und zwar sind dies: Anton Schach-ner Waidhofen a. d. Ybbs, Hoher Markt Nr. 27; Karl Göd, Waidhofen, Weyrerstraße 14; Rudolf Weiß, Waidhofen, Ho-her Markt 15 (Konsumverein).

Waidhofen a. d. Y (Von den Kin-derfreunden.) Der Arbeiterverein „Kin-derfreunde“ veranstaltet alle 14 Tage mit den Kindern Tagesausflüge in die nähere Umgebung Waidhofens. Nächster Ausflug ist am 1. Juni nach Ybbs-Königsberg. Zusammenkunft 7 Uhr früh im Schiller-park. Nähere Auskünfte über unsere Sonntagswanderungen erteilen: Franz Fa-sching, Hoher Markt 15, Waidhofen a. d. Ybbs, Anna Göd, Waidhofen a. d. Ybbs, Weyrerstraße 14, Karl Reitmayer, Zell a. d. Ybbs, Schmiedestraße 24

Waidhofen a. d. Ybbs. (Das Krie-gerkreuz in Schule und Amt.) Ge-rade Waidhofen a. d. Ybbs erinnert sich gerne der Zeit, wo die Lehrlinge, welche Aufklärungsschriften über ihre neu geschaf-fenen gesetzlichen Rechte zu verteilen suchten, von Seite einiger Professoren die Hölle in der Schule hatten.

Ganz anders ist's jetzt geworden. Der 13-jährige Realschüler beweist seine Heimattreue im Tragen des Kriegskreuzes während der Schulzeit, der Lehrling in der Fortbildungs-schule darf nunmehr ungehemmt seinem jun-gen „politischen“ Willen freien Lauf lassen, wenn er nur der Schar des Oberförsters angehört, wo man lernen kann, wie man das Schießrohr handhabt gegen die ver-räterischen Verfassungsmenschen, wie dies die „Roten“ sind.

Leider wissen wir nur zu gut, daß wohl der österreichische Schullehrplan die Lehr-personen anweist, der reiferen Schulkinder die Liebe zur österreichischen Bundesver-fassung beizubringen, aber gerade in dieser Beziehung ist Waidhofen „autonom“. Heim-wehrkreuz in der Grundbuchsabteilung, am Gemeindeamt, in der Schule, überall dort, wo der Dientkeil zur österreichischen Ver-fassung binden soll. Statt verfassungstreue Amtsführung sieht man Provokateure und Anhänger des Faschisteneides von Kornen-burg.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Ein Rat-schlag.) In der Weyrerstraße findet ein junger Motorfahrer besondere Lust und Freude daran, bei der Straßengehe der Häuserreihe 12 bis 16 den Motorauspuff seiner „Ariel“ auszulassen, ohne Rücksicht darauf, daß dieser unnötige Lärm nachge-rade kein Genußbedürfnis der dort Woh-nenden ist. Es dürfte dem jungen Motor-radfahrer wohl die Verkehrsvorschrift be-kannt sein. Sollte dies nicht der Fall sein, so wird man sich an die Verwaltungs-behörde zu wenden wissen.

Rematen. (Bunter Abend der Ar-beiter-Motorfahrer.) Unter Mit-wirkung zweier Komiker, des Arbeiter-Salonorchesters Waidhofen u. a. veranstal-tet die Ortsgruppe der Motorfahrer Waid-hofen in Hilm-Rematen bei Pankbauer am Samstag den 31. Mai um 8 Uhr abends einen „Bunten Abend“. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten. Die Vereinsleitung.

Städt. (Vereinsrennen.) Sonn-tag, den 25. Mai, absolvierte der A. R. B. Städt sein diesjähriges Vereinsrennen mit Meisterschaftstitel bei gutem Wetter auf der Strecke Opponitz—A. Hollenstein, bei welchem sämtliche 10 Fahrer schöne Lei-stungen erzielten. Das Rennen verlief ohne Unfall und Störung. Resultat der 9-Kilo-meterfahrt: 1. Steindlberger 11. 15 Min., 1.5 Sek. 2. Reif Ant. 15 Min., 10.2 Sek. 3. Krenzlberger Jos. 16 Min., 2.5 Sek. 4. Makinger Jos., 16 Min., 5 Sek. 5. Kramp Joh., 17 Min., 6.5 Sek.

Auch die übrigen 5 Fahrer fuhren nur etwas über 18 Minuten. Bemerkenswert ist noch, daß die Leistungen um so höher zu werfen sind, da wir über keine Renn-maschinen verfügen, sondern alle Starter schwere Straßenräder besitzen. Das Fah-ren hat gezeigt, daß auch die „Gebirgler“ auf sportlichem Wege vorwärts streben und besonders auf ihre letzte Leistung stolz sein

können. Ferner wird noch bekanntgegeben, daß am Sonntag, den 6. Juli, eine Fuchs-jagd stattfindet, wozu alle radfahrenden Genossen freundlichst eingeladen werden. Gegeben werden drei schöne Nutzpferde. „All frei!“

Lassing. (Straßenperre.) Die Be-zirksstraße III, 9 Lassing—Hollenstein an der Ybbs ist in der Zeit vom 26. Mai 1930 bis 14. Juni 1930 wegen Brückenherstellung gesperrt. Umfahrmöglichkeit: Hollen-stein—Göfßing—Lassing, bzw. umgekehrt.

Wie die Bauern an der Nase herumgeführt werden.

Die Wirtschaft mit der Getreidehilfe. — Nur das Monopol kann Rettung bringen. — Sagt sogar ein bürgerliches Blatt.

Der „Österreichische Landbote“, ein gut bürgerliches Wochenblatt für die Landbe-völkerung, hat kürzlich geschrieben:

„Am Spätherbst stellte die Regierung der Landwirtschaft neun Millionen Schilling für den notleidenden Getreidebau zur Verfügung. Die Erfahrungen, die man mit dieser Getreidehilfe machte, sind skandalös, so daß die Regierung gewarnt werden muß, diese verkehrte Aktion zu wiederholen. Ich glaube, es hat in Öster-reich noch kein einziger Landwirt auch nur einen Groschen von diesen neun Mil-lionen Schilling Getreidehilfe erhalten. Es hat den Anschein, daß diese neun Mil-lionen Schilling größtenteils zur Sanie-rung verkehrtester Genossenschaften ver-wendet werden, obwohl doch die Regie-rung vorschreibt, daß jene Landwirte, welche das Getreide zu Unterbreiten ver-kaufen mußten, eine Beihilfe zu den Verlustpreisen erhalten. Will man ver-krachte Genossenschaften aller Art sanie-ren, dann mache man es doch nicht unter Vorpiegelung unrichtiger Tatsachen! Es ist daher begreiflich, daß die Getreide-bauern über ein solches Vorgehen mit Recht höchst ungehalten sind. Leider ras-fen sich unsere Agrarier zu einer Tat nicht auf, sondern begnügen sich mit unzuläng-lichen Mitteln. Sie getrauen sich keine Tat zu. Unbauprämien sind zu verwer-fen. Zweckmäßig und wirtschaftlich gut sind nur Maßnahmen, welche den Land-wirten für ihr Verkaufsgetreide einen guten Preis und einen sicheren Absatz garantieren. Das ist aber niemals durch korrupte Subventionswirtschaft zu errei-chen. Auch von einer Zollherabsetzung ist nichts zu erwarten, weil sie wegen der Handelsverträge nicht möglich ist. Ueber-dies haben die stärkeren Auslandsstaaten verschiedene Mittel in der Hand (Aus-fuhrprämien), um auch hohe Zölle un-wirksam zu machen. Die außerordentli-chen Verhältnisse auf den Getreidewelt-märkten bedingen außerordentliche Ab-wehrmaßnahmen. Diese sind nur in dem Getreidehandelsmonopol gegeben, das heißt, Getreide und Mehl aus dem Aus-lande darf nur die Monopolverwaltung einkaufen. Diese hat die Verpflichtung, vor-erst das Inlandgetreide zu einem aus-kömmlichen Preis aufzunehmen und erst das Fehlende aus dem Auslande einzu-führen. Der Regierung und den Agrar-vertretern kann schon heute auf das be-stimmteste gesagt werden, daß die ge-plante Mehlaussage und die vorgezogene Prämien-Subventionswirtschaft vollstän-dig verjagen wird. Hilfe und Rettung bringt nur das Getreidemonopol.“

Bekanntlich sind es die Sozialdemokraten, die das Getreidemonopol verlangen, das sogar nach der Meinung dieses bürgerlichen Blattes allein den notleidenden Bauern Ret-tung bringen kann. Auf welcher Seite stehen nun die wirklichen Vertreter der Klein-bauern? Auf Seite der Christlichsozialen oder auf Seite der Sozialdemokraten? Bau-ern, denkt nach und urteilt selbst darüber!

Das sozialpolitische Wirtschafts-programm der Heimwehren.

Das „Neue Wiener Journal“ ist das an-erkannte Wiener Blatt der Heimwehrbewe-gung. Am Dienstag, den 5. Mai, erschien in diesem Blatt ein sensationeller Leitarti-

kel, betitelt: „Die Austromaxisten müssen sich entscheiden! Entweder Annahme des antimaximalistischen Heimwehrprogrammes — oder Heimwehrkampf bis zur Niederwer-fung“.

„Wir wären die Letzten“, sagt das neue Wiener Journal, „den jetzigen Zustand als Idealzustand zu proklamieren, aber ebenso sicher steht fest, daß wir die bewaffneten Heimwehren nicht einberufen können, so lange nicht die Durchführung eines der furchtbaren Wirtschaftskrise Österreichs angepaßten Programmes gesetzlich gesichert erscheint“. Die wesentlichen Punkte dieses Wirtschafts-programmes enthalten folgendes:

1. Beseitigung aller sogenannten Breit-nersteuern.
2. Sofortiger Abbau und Ein-schränkung der Arbeitslosen-unterstützung und Uebernahme der notwen-digen Lasten durch die Armenpflege der Stadt.

3. Einstellung der Wohnhausbauten und vor allem des Baues der städtischen Ge-meindehäuser.

4. Keine neue soziale Belastung der Privatwirtschaft während der nächsten 5 Jahre. Hierzu käme noch bei einem derarti-gen Niedergang und bei einem derarti-gen Höhepunkt der Wirtschaftskrise die selbstverständliche Forderung, daß kei-nerlei Lohnerhöhungen während der nächsten 5 Jahre gestellt werden dürfen.

5. Für alle Staatsbeamten müßte ein Streikverbot gesetzlich festgelegt werden.

6. Eine starke Steigerung der Arbeitsleistungen analog den Lei-stungen des Auslandes sollen vereinbart werden, wobei überflüssige Feiertage, wie beispielsweise der 1. Mai oder der 12. No-vember zu verschwinden haben.

Jetzt weiß man also, was die bewaffneten Heimwehrbände durchsetzen sollen. Das Heimwehrprogramm, das hier entwickelt wird, heße sich in einem sozialpolitischen Teil noch einfacher fassen: Mehrarbeit, we-niger Lohn und Abschaffung der sozial-politischen Gesetze. Die Heimwehren, die ja um die Arbeiter und Angestellten einzu-sparigen, eigene „Gewerkschaften“, die be-rühmten „unabhängigen Gewerkschaften“, ins Leben gerufen haben, werden hier in hilfloser Offenheit als die bewaffnete Hand des Unternehmertums proklamiert. „Ehe wir so weit halten, können wir auf die bewaffneten Selbstschutzverbände nicht verzichten“, heißt es noch in dem Artikel.

Am 8. Mai veröffentlicht das „Neue Wiener Journal“ die Stellungnahme des Herrn Kommerzialrates Bernhard Buch-wald, Präsidenten des Verbandes der österreichischen Eisen- und Metall-waren-Produzenten, zu diesem Programm, der selbstverständlich be-geißert zustimmt:

„Die einzelnen Forderungen dieses Pro-grammes müßten von jedem Kenner unse-zer Wirtschaftsverhältnisse unterteilt werden. Schreibt Herr Buchwald, aber er unterläßt es nicht, die Heimwehren“ noch auf einige notwendige Maßnahmen hinzuweisen, die mit den einzelnen Punkten des Wirtschafts-programmes in engem Zusammenhange ste-hen“, und zwar ist es die Sozialversicher-ung, auf die er die Aufmerksamkeit der Heimwehren lenkt: „Es handelt sich in dieser Beziehung sowohl um die Beiträge für die Krankenkassen, als auch um die Lasten, die dem Unternehmer durch die Pensionsversicherung und die Unfallversicherung erwachsen“. Herrn Buchwald genügt es nicht, daß die Arbeits-losenversicherung demoliert wird, er ver-langt, daß die Heimwehren auch die Zer-störung der Kranken-, Unfallversicherung und der Pensionsversicherung der Privatange-stellten in ihr Programm aufnehmen. Na, und wenn der Herr Präsident des Verban-des der österreichischen Eisen- und Metall-warenproduzenten wünscht, dann werden doch die Heimwehren gewiß nicht zögern, diesem Wunsch Rechnung zu tragen.

Allerdings haben sie beide, der Unter-nehmerpräsident und seine Heimwehrgarde, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Daß die Angestellten und Arbeiter sich wider-standslos die Errungenschaften der Repu-blik rauben lassen, nur weil die Herren Unternehmer sich eine bewaffnete Garde halten das ist der Trugschluß, den die Her-renschaften bei der Aufstellung des Pro-grammes nicht ins Kalkül gezogen haben.

Nützlich ist aber die Veröffentlichung des „Neuen Wiener Journals“ doch, um die Angestellten und Arbeiter über die wirt-schaftlichen und sozialpolitischen Ziele der Heimwehren aufzuklären.

Werbet für die „Eisenwurzten!“

Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.

Die gegnerischen Gewerkschaften sind jetzt fleißig bemüht, das Antiterrorgesetz zu ihren Gunsten auszunutzen und uns das Feld abzugraben. Aber es ist eine harte Arbeit, die da versucht wird. Die unentwegt Unabhangigen verbreiten ein von dampfendem Haß erfülltes Flugblatt in dem sie ihre jüngsten Schläger verzapfen. Sie schwähen, offenbar über höheren Auftrag, vom Ka-

meradschaftsdiebstahl, den die freien Gewerkschaften begangen, weil sie nicht die Mitgliedsbeiträge in Form von Unterstühtungen voll und ganz zurückerstatten. Aber auch anderer Unfinn wird verzapft. Die Christlichen hinwider sehen hoffnungsfroh in die Zukunft. Sie sehen jetzt den Weg für ihre Sache frei. Sie fordern die „Fremdenlegionäre“ auf, die rote Armee zu verlassen. Sie erklären dabei voll Stolz, die ersten gewesen zu sein, welche sich gegen den Versuch der Zertrümmerung der Sozialgesetzgebung zur Wehre gesetzt haben. Aber sie

verschweigen, wo, wann und wie dies geschehen ist, weil sie sich Verlegenheiten ersparen wollen. Dann erbt die Nationalen. Sie finden jetzt schmeichelnde Worte für ihre Kameraden von der Heimwehr. Sie bieten sich ihnen an und bekennen ehegeizig, den Heimwehren am nächsten zu stehen. Sie schimpfen sogar über ihre eigene Regierung, weil diese den jüdischen Kavitalisten zuliebe die Entwaffnung anordnen könnte. Im starken Gegensatz zu jenem Liebeswerben nimmt die „Deutsche Arbeiter-

den Landesführerposten der Heimwehr von Niederösterreich, sehr engherzig gegen die Unabhängigen Stellung, bezeichnet sie als gelb und von der jeweiligen Laune der Unternehmer abhängend. Solch einen Gehaben gegenüber gehen die freien Gewerkschaften unbekümmert ihren eigenen Weg. Für sie sprechen die Leistungen und Taten vollauf. Jeder denkende Arbeiter und Angestellte wird heute wissen in welcher Reihe sein Ma ist und immerdar sein mu.

STEUERT INS GLÜCK!

durch den Ankauf eines



der **STAATSWOHLTATIGKEITSLOTTERIE**
Lospreis 3 Schilling
Haupttreffer 100.000 Schilling
41.500 Treffer und 1 Premie
Gesamtsumme 570.000 Schilling

1 Los kann 2 Treffer gewinnen
Auf 10 Lose mit fortlaufender
Endziffer mu mindestens
1 Treffer entfallen

Ziehung am 5. Juni 1930

Männer- und Frauenleiden

auch in alten Fällen, fanden tausendfachgrundliche Heilung durch unschädliche, über 20 Jahre mit bestem Erfolg angewendete

Timm's Krauerkuren.

Einfaches Verfahren ohne Berufsstorung. Tausendfach bewährt. Dankschreiben in ungezählten Mengen liegen vor. Verlangen Sie meine ausführliche Broschüre. Versand erfolgt diskret gegen Einsendung von S 1.— Rückporto in Briefmarken.

O. J. Timm, Chem. Pharm. Labora., Hannover

Klaviere, Pianino

Einkauf, Verkauf, Miete.
Erstklassige Marken zu Original Fabrikpreisen. Uebernahme famill. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50.— aufwärts. Freie Bestätigung. Klavier-timmungen. Miete werden Eigentümer.

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schiestattprom. 9 u. Brunnng. 18 Telefon 411



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Nur verlastliche altbewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 170, geschliffene S 3.— und S 4.—, weiere S 5.—, weie, weie S 7.— und S 10.—, feine S 13.—, Schleibaum S 16.— und 20.—, blendend wei S 24.—, Daunen, grau, S 6.—, federfrei S 11.—, halbwei, federfrei S 15.—, wei S 18.80 und 25.—, prima S 31.—, Curusdaune (herl. Karitat) S 37.50. Geschliffene Tuchsalen mit geschliffener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.—, 20.—, 25.—, mit besserem weierem Schlei, 4 kg schwer, S 28.—, 34.—, 43.—, 52.—, Polster mit geschliffener Füllung, 60/80 cm, 1.50 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit besserem weierem Schlei, 1.80 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunen-tuchenten mit garantierter daunenreicherer Füllung, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50, daselbe mit 2 kg weien Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weien Daunen S 50.—. Versand per Nachnahme federn über 20 S portofrei. Muster umfan. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. Nachbestellungen und Anmerkungen füglich, jeder zuzurechnen.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Haben Sie schon

die neuen

Victoria-Leinenschuhe

mit roter Gummisohle getragen?

Die bequeme Form, die gediegene Verarbeitung des Materials, der verstärkte Absatz, die hygienische Kork-Brandsohle und nicht zuletzt der volkstümliche Preis, machen den neuen Victoria-Leinenschuh zu einem Gebrauchsschuh für jedermann.

In den Farben grau, beige und schwarz.

Preise der Victoria Leinenschuhe mit roter Gummisohle.

Kinder	Machen	Frauen	Männer
24-27	28-34	35-41	42-46
3.50	4.50	5.-	6.20

Schilling

Graue Victoria-Leinenschuhe mit schwarzer Gummisohle sind billiger.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.



Der Victoria-Leinenschuh ist der ideale Sommer Schuh für Haus und Garten, für Strae und Sport

Beachten Sie auf jeder Sohle den Namen „Victoria“ und die eingepreigte Sternmarke.

En gros Verkauf BERSON Wien, VI. Getreidemarkt 1

BETTFEDERN Norbert Stingl, St. Pölten

Wien XIV., Ollmanustrae Nr. 67/52
1 kg S 140, 150, flockige S 360, Schlei halbwei 490, wei 6.—, 880, weie Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunen 12.—, wei 22.—, 28.—, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nauding 440, 610, 740 Tuchsalen, 120/180 cm 1680, 2190, 2580 Von S 20.— aufw. franko. Umtausch gestattet. La Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federnzollfrei und ohne Schwierigkeiten

Wienerstrae Nr. 13
Grotes Lager in Herren- und Damenhuten, Sportkappen und Kinderhuten.

Wienerstrae Nr. 32
Spezial-Damenhutgeschaft, Grotes Lager in Damenhuten, Sportkappen und Kinderhuten.

Billigste Preise!



Groe Seidenrummel bei KRAMMER

wird fortgesetzt! Neu eingelangt sind:
Mousseline die groe Mode, neueste Dessins, aufw. von S 9.—
Foulards reine Seide, herrliche Muster, aufwärts von S 6.50
Shantung-Seide imprime, aufwärts von S 12.—
Waschseide Kunst-Seide, Riesen-Auswahl aufw. von S 2.—
Offene Handelsgesellschaft Alois Roth
Ferdinand Krammer
St. Pölten, Linzerstrae 1 (Riemerplatz)

Hausdiener!

Im Bezirksaltersheim Herzogenburg gelangt mit 15. Juni 1930, auch schon früher, der Posten eines Hausdieners zur Befehung. Die Entlohnung erfolgt nach den Dienstvorschriften des weltlichen Pflege- und Dienstpersonales in den n. 8. Bezirksfurjorgeanstalten. (Erl. Zahl 4710/1918)
Alter nicht unter 24 Jahre, professionlsten (Schloer, Maurer usw.) erhalten den Vorrang.
Die richtig belegten Gesuche sind bis längstens 10. Juni 1930 beim Bezirksfurjorgegerate Herzogenburg einzureichen.

Wenn Sie Wert darauf legen

gut bedient zu werden, dann besuchen Sie
Fr. Lakner, St. Pölten
Neugebaudeplatz 9a.
Telephon 699.
Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinvertreter der Styria-Motorräder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rest- u. Gasser-Nähmaschinen, Koffer-Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, familtliche Zugeworbene eigene Reparaturwerkstätte.

Billige böhmische Bettfedern!

1 Kilo graue, gute, geschliffene S 8.—, halbweie, Raumige S 6.—, weie, feine, geschliffene S 7.—, 10 S., feine geschliffene Halbbaum-Schleifedern 12, 15, 18 S.; allerbeste Flaumschlei 20 und 22 S., weiweie, feine Daunen 21, 24 S.; weie feine Daunen 26 und 32 S. Versand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme. Aufträge von 5 kg an franko. Unfanig gestaffelt, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.
S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag III.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
Fahrräder 1930 ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie
WIEN IX., Lichtensteinst. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Für Mechaniker geeignet!

Ein Cader-Getriebe, Mäntel, Schläuche, Kostschuer, ein Regen sind billig abzugeben bei Josef Gaupmann, Stabenborf 12
Strumpfkettlerinnen und Näherinnen bei gutem Lohn werden aufgenommen. Cotton-strumpfwerk Oskar Bandler, Wien X., Arsenal, Obj. 19

Abbitte!

Bedaure Frau M. Grünzweig in Ihrer Ehre angegriffen zu haben und leiste hiermit Abbitte.
H. Hiesberger
Stattersdorf

300 Fahrräder

Jede gewünschte Marke Nähmaschinen Rast & Gasser werden um jeden annehmbaren Preis auch ohne Anzahlung gegen monatliche Teilzahlung von S 20.— verkauft. Ersatzteillager sowie Reparaturwerkstätte steht zur Verfügung
Fahrrad- und Nahmaschinenhaus „Stroblhof“
St. Pölten, Schiestattpromenade 9 (Verkaufslokal im Hofe) und Brunnngasse 18

Gutenberg-Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung familtlicher Druckarbeiten

Andreas Bregls Ww., Tapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traen, Altkirchenplatz 84
Dittomanen von S 40 aufwärts
Matratzen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Gru ein Bett“
Zahlungsvereichterungen! Versand überallhin!



Wirkt sicher und milde.
Auch in Kannpackung zu 20 Groschen. In jeder Apotheke erhältlich

Danksagung.

Auerjande jedem einzelnen für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlastlich des Ablebens unseres unvergesslichen Gatten bezw. Vaters, Schwiegervaters, Grovaters des Herrn
Anton Steinwendner
zu danken, sprechen wir hiermit auf diesem Wege allen für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse unseren innigsten Dank aus. Ganz besonders fühlen wir uns verpflichtet, der 103. dem Lokalorganisation Kabinett für die geldlichen Spenden den verbindlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen.
Familie Wegerer Marie Steinwendner als Gattin
St. Pölten, im Mai 1930.

Benossen

berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inferenten!

dieser Dinge Herr werden, man muß auf seinem Programm beharren und muß wissen: Bin ich ein Demokrat oder bin ich ein Faschist? Bin ich ein Mann des Friedens oder ein öffentlicher Gewalttäter? Habe ich ein Gelübnis für die Republik geleistet oder habe ich ein Gelübnis für den Faschismus zu leisten? Das muß man wissen! Und es mit Goethe halten:

Dem der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich!

Und wenn Sie sich berufen fühlen, „eine Welt zu bilden“, wenn Sie noch ein Programm haben, dann kann man Ihnen nur raten: Beharren Sie auf Ihrem Programm auch in schwankender Zeit, und Sie werden sehen, daß Sie dieses Land befrieden und eine neue Welt bauen. Mit Feigheit aber werden Sie keine neue Welt bauen! (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Wir haben vor einigen Tagen die vierzigste Wiederkehr der Feier des 1. Mai begangen. Damals haben sich die Arbeiter Österreichs ganz andern Gewalten gegenüber gesehen, dem Kaiser und seiner Armee, der Gendarmerie, den Polizisten, allen Behörden und Autoritäten. Sie haben dennoch ihren Willen durchgesetzt, obwohl damals wirkliche Gefahren, auch Gefahren des Lebens, für sie bestanden. In diesen vierzig Jahren ist diese Arbeiterschaft wie ein Mann zu ihrer Sache gestanden. Es gibt in ihren Reihen keine Feiglinge, keine Einkniecker, diese Leute sind entschlossen, ihr Recht gegen jedermann zu verteidigen, wenn es notwendig ist, mit ihrem Leib und ihrem Blut zu verteidigen. (Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Und da glauben manche, daß ein Bürgerkrieg, ein Marsch auf Wien, eine Spielerei sein werde! Der Marsch auf Wien hat Stationen — ich will sie nicht einzeln aufzählen — und wenn er wirklich unternommen würde, Sie würden schon sehen, was es da gibt.

Es gibt keinen Arbeiter, der sich vor diesen Dingen fürchtet!

Jeder, der den Versuch machen wollte, mit irgendeiner Gewalt Arbeitern gegenüberzutreten, würde auf Gewalt stoßen, und da käme es zu einem Zusammenstoß, der unabsehbare Folgen hätte. Ein Bürgerkrieg in Österreich — wir können es Ihnen nicht oft genug sagen — wäre auch der Untergang dieses Staates. In diesem Bürgerkrieg gäbe es keinen Besiegten und keinen Unbesiegten, aber nicht die Arbeiter wären es, die das meiste dabei verlieren würden. (Lebhafte Zustimmung links.) Wer glaubt, daß die Arbeiter, sei es durch Armeen, sei es durch illegale Armeen, sei es durch irgend jemanden, unterzürigen sind, der möge sich aus der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung überzeugen, daß, je schwerer die Zeit, je größer die Gefahr ist, um so lebhafter der Mut des Proletariats wird. (Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Deshalb warnen wir Sie so sehr davor und sagen Ihnen: Lassen Sie sich auf derartige Dinge nicht ein, sondern gehen Sie an die Befriedung; Auflösung aller militärischen Formationen, völlige, wirkliche Entwaffnung mit institutionellen Garantien für die Parität und Unparteilichkeit, so daß tatsächlich alles abgenommen wird, was an Waffen da ist, und Kommissionen, die Waffenlager und die Waffenablieferung genau überwachen, und schließlich ein Verbot aller Aufmärsche in militärischen Formationen! Das sind die Mittel, Österreich zu befrieden! Ich möchte die Wiener Kaufleute, Gewerbetreibenden und Industriellen, ich möchte alle Leute aus bürgerlichen Kreisen, die Ihre Anhänger sind, fragen, ob einer von ihnen das Wiener Aufmarschverbot nicht unterschreiben und gutheißen würde. Aber das hier, dieses Gesetz ist doch nur ein Schein! Ich glaube nicht, daß es einen Landwirt, einen Gewerbetreibenden, einen Intellektuellen, einen Kaufmann in Österreich gibt, der nicht wüßte, daß das Schicksal dieses Staates innig verknüpft und in allem verbunden ist mit dem Westen Europas, mit europäischer Kultur, mit unserem Mutterland Deutschland und mit den westlichen Staaten der Demokratie; der nicht wüßte, daß es daher notwendig ist, uns als ein Land der Demokratie und der Freiheit zu bekennen. Wir müssen den Mut aufbringen, mit dem Mumpitz von faschistischen Allüren ein Ende zu machen.

Binder. Aber auch mit dem bolschewistischen, dann sind wir gleich, dann finden wir uns! (Lebhafte Gegenrufe bei den Sozialdemokraten.)

Dr. Bauer: Wir haben die Bolschewisten etwas erfolgreicher bekämpft als ihr die Sozialisten!

Selb. Da haben Sie 71 Mitglieder der sozialdemokratischen Partei. Draußen haben Sie drei Viertelmillionen Menschen in unseren Organisationen stehen. Vom ersten Augenblick an, wo diese Republik entstanden ist, haben wir den Mut gehabt, allen Leuten die sich damals zu bolschewistischen Ideen bekannt und ihre Verwirklichung in Österreich angestrebt haben, die Unsinzigkeit dieses Gedankens darzutun. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) In den schlimmsten Zeiten, in den Jahren 1918 und 1919, wo die Emigranten von Rußland und von Ungarn hier waren und versucht haben, die Masse zu bolschewisieren, haben wir den Mut gehabt, den Leuten zu zeigen, daß das Unmögliches sind... Der Redner schließt: Machen Sie Ordnung in Österreich! Und dabei werden Sie Hand in Hand finden zuerst diejenigen, denen der heutige Zustand am schwersten schadet, das ist die Industrie, das Gewerbe, der Kaufmannstand, das sind die Intellektuellen und die Bauern. Sie werden sich mit der Arbeiterschaft vereinigen, die gleichfalls den Friedenswillen hat, weil sie weiß, daß diese Gefahren für die Wirtschaft auch Gefahren für ihre Existenz sind. Dann können wir ehrlich miteinander wirken, eine wirkliche Befriedung Österreichs herbeizuführen und diese Republik bis zu dem Tage, wo ihr einst ein besseres Schicksal beschieden sein wird, in Arbeit, in Ruhe, in Frieden erhalten. Das wünscht die Arbeiterschaft, das wünscht das Bürgertum. Das kann geschehen, wenn Sie Ihre Mutlosigkeit überwinden und einen entschlossenen Schritt nach vorwärts machen. (Lebhafte, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Eine offizielle Erklärung der Christlich-Sozialen.

Namens der Christlich-Sozialen gibt Dr. Buresch, der nunmehr zum Worte gelangt, folgende offizielle Erklärung ab: Wir haben der Regierung Schöber unser Vertrauen entgegengebracht. Unsere Stellung zu dem Kabinett Schöber ist von diesem Vertrauen diktiert und hat sich seit dem Tage der Wahl der Regierung in keiner Weise geändert. Wir erstreben mit der Regierung die gestörte und ungeklärte Entwicklung unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und werden, von dieser Absicht geleitet, wie bisher unsere ganze Kraft in den Dienst unseres Landes und unseres Volkes stellen.

Zugleich mit der friedlichen Entwicklung wollen wir aber auch, daß die durch Grundgesetze gewährleisteten Rechte der Bürger dieses Staates von jedermann geachtet werden, daß die Autorität des Staates und seiner Organe respektiert werden und daß die Freiheit des Bundesbürgers die feste Grundlage jeder Entwicklung des Staates für alle Zukunft sei. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachten wir die heute von dem Bundeskanzler hier vertretene Vorlage als ein Dokument des Willens der Bundesregierung, dem Frieden und dem Fortschritt des Landes zu dienen; wir werden sie, in Würdigung der Gründe, die den Bundeskanzler zur Vertretung dieser Vorlage veranlaßt haben, einer gewissenhaften Prüfung unterziehen.

So ging es dann mit den „Argumenten“ des Dr. Buresch, daß sie wertvoll, wichtig und wesentlich seien, weiter. Dem Dr. Deutsch rief er zu, er habe das letzte Recht, an ihn zu appellieren, er möge sich an etwas erinnern. „Denken Sie an St. Pölten“ meinte Herr Dr. Buresch. Namens der Großdeutschen sprach Dr. Waber.

Für den Landbund sprach der Abgeordnete Bichl; er bemerkte:

Es ist geradezu unbegreiflich, wie man glauben kann, der wirtschaftlichen Not, die alle bedrängt, dadurch abzuhelfen, daß man zu Aufmärschen aufzieht, sich gegenseitig messen will und dabei ungeheure Geldmittel des Bundes zur Aufwendung bringt, die sich zu wirtschaftlicher Tätigkeit viel nützlicher verwenden ließen. (Lebhafte Zustimmung bei den Landbündlern.) Leider ist der Wunsch vergeblich, man möge es versuchen, wenigstens über die Sommermonate, wo die Fremden in unser Land kommen sollen, jede gegenseitige Reizung zu vermeiden und keine Aufmärsche zu arrangieren. Gewisse Leute hüben und drüben suchen auf dieser Leiter zu einer Stellung emporzukommen, die sie vielleicht auf anderem Wege schwer erreichen können. (Lebhafte Zustimmung bei den Landbündlern.) Die Arbeiter und das Landvolk waren in den Schützengraben dem Kugelregen ausgesetzt, und dieses Volk wäre es auch, das am schwersten darunter leiden würde, wenn es jenen Menschen in übergeschwappter Weise gesungen würde, einen Bürgerkrieg heraufzubeschwören.

Deutsch stellt nun in seiner Erwiderung einige Unrichtigkeiten des Dr. Buresch klar, worauf die Sitzung geschlossen wird.



Vertraue Deinen schönen Zähnen.

sie bleiben Dir als wichtigstes Schönheitsattribut erhalten, pflegst Du sie täglich mit SARG'S

KALODONT Schönere Zähne

Krise der englischen Arbeiterpartei.

Das Mitglied der englischen Arbeiterregierung, Sir Oswald Mosley, der dem Minister für Arbeitsbeschaffung zugeteilt war, ist infolge großer Differenzen in dieser Frage zurückgetreten. In einer Sitzung der Fraktion stellte gegenüber einem Vertrauensantrag Mosleys Macdonald die Vertrauensfrage, die mit großer Mehrheit angenommen wurde.

Der sächsische Landtag wieder einmal aufgelöst.

Der sächsische Landtag beschloß mit 50 gegen 46 Stimmen, sich selbst aufzulösen. Die Sitzung wurde daraufhin sofort geschlossen. Die Neuwahlen wurden für den 22. Juni ausgeschrieben.

Wer waren die Wegbereiter der Heimwehrbewegung?

„Zu Tausenden sind die christlichen Gewerkschafter in heller Begeisterung dem Ruf der Heimwehrbewegung gefolgt und stehen Schulter an Schulter mit den Angehörigen anderer Stände im altgewohnten Kampf gegen die Sozialdemokratie. Unsere Kollegen können ein gutes Stück der Erfolge der Heimatschutzbewegung auf ihr Konto buchen, waren sie denn nicht nur Wegbereiter dieser Bewegung, sondern sind auch aktive Mitkämpfer.“ So zu lesen im Leitartikel der „Angestellten-Zeitung“, Organ des Zentralverbandes christlicher Angestellter, 13. Jahrgang, Folge 3, Wien, März 1930.

Niemand, am allerwenigsten ein gewählter Gewerkschafter, ist oder war je im klaren über den sozialen Charakter der Heimwehrbewegung. Im moralischen und materiellen Unterstützung der brutalsten Unternehmerrgruppen großzügig, dient sie Unternehmern. Die christlichen Gewerkschafter“ erklärten sich selbst, indem sie rühmend etagehoben, daß sie die „Wegbereiter“ dieser Bewegung waren und noch immer ihre „aktiven Mitkämpfer“ sind. Es ist eben der „altgewohnte Kampf gegen die Sozialdemokratie“, den allein die christlichen Gewerkschaften führen, der sie den Heimwehren in die Arme getrieben hat. Wären sie echte Gewerkschafter, wie sie heute gute Christen zu sein, dann wäre ihnen nicht dieser Kampf gegen sozialdemokratische Arbeiter, sondern der Kampf gegen die Unternehmer „altgewohnt“.

Auf dem letzten Kongress der christlichen Gewerkschaften Deutschlands hat der alte Siegerwald in den Mittelpunkt seiner Rede den Satz gestellt, die christlichen Gewerkschaften Deutschlands seien stolz darauf, daß sie sich niemals vom Unternehmertum als Sturmbock gegen die Sozialdemokratie mißbrauchen ließen. Die österreichischen Christen sind auch stolz, aber auf das Gegenteil.

Und darin offenbart sich der ganze Gegensatz zwischen den christlichen Gewerkschaften in Österreich und Deutschland, der es erklärt, warum in Deutschland die christlichen auch von den freien Gewerkschaften anerkannt sind, in Österreich aber bei der ganzen klassenbewußten Arbeiterschaft als unternehmertreu und zell gelten, was sie übrigens mit ihrem Verhalten gegenüber dem Antiterrordienst erneut bestätigt haben.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Sarakiri eines japanischen Schiffsoffiziers.

Der Schiffsoffizier Kujakara, der dem Generalstab zugeteilt ist, hat Selbstmord durch Sarakiri verübt. Der Beweggrund soll eine durch den Londoner Flottenvertrag und die Herabsetzung der Flottenrüstungen verursachte Gemütsdepression sein.

Große Einsturzkatastrophe bei Smyrna.

Während der Mittagsrast, die zirka 30 aus den Opiumfeldern bei Smyrna arbeitende Frauen unter einem alten Turm hielten, stürzte dieser plötzlich ein und begrub die Frauen unter sich. 13 Frauen sind tot, 8 schwer verletzt. In diesem Turm sollen nach dem Volksglauben Geister spulen.

Die Judenfrage in Palästina.

Im Anschlusse an die bekannten Unruhen zwischen Arabern und Juden in Palästina wurde von der englischen Regierung ein Einreiseverbot für Juden nach Palästina erlassen. Der jüdische Nationalrat von Palästina hat hierauf einen halbtagigen Generalstreik beschlossen.

Polizeichef Whalen von New York zurückgetreten.

Nach anderthalbjähriger Tätigkeit als Polizeichef von New York ist Whalen von seinem Posten zurückgetreten. Er erklärte, daß er wieder in seine frühere Stellung beim Warenhaus Wanamaker eintreten werde, wo er ein Jahreseinkommen von 100.000 Dollar, bezw. 14. Polizeichef bezog er 10.000 Dollar Jahresgehalt. Zu seinem Nachfolger wurde Mulwooney bestimmt.

Die Opfer des Calmelte-Verfahrens in Lübeck.

Das Säuglingssterben in Lübeck, über das wir vorige Woche berichteten, hat weitere Ausdehnung angenommen. Bis jetzt sind 20 Kinder gestorben. Bis eine völlige Klarstellung erfolgt ist, wurde das Calmelte-Verfahren in der Lübecker Anstalt sistiert.

Auch Frau Raidu verhaftet.

Zu einem regelrechten Kampf kam es, als eine Anzahl indischer Freiwilliger versuchte, das Salzlager von Dharajana zu stürmen. Mehrere hundert indischer Freiwilliger wurde verwundet, meistens durch Stockhiebe. In diesem Zusammenhang wurde auch die Verhaftung der Frau Raidu, die seit Gandhis Verhaftung die indische Freiheitsbewegung führt, samt ihrer Anhänger vorgenommen.

Der Massenmörder in Düsseldorf verhaftet.

Auf Grund der Angaben einer Hausgehilfin, die ebenfalls beinahe das Opfer des Düsseldorfer Mörders geworden wäre, und auf Grund verschiedener Indizien wurde der 47-jährige Fuhrmann Peter Kürten verhaftet. Er soll bereits alle Mordtaten gestanden haben. Es sind dies bis jetzt 8 Morde, und 10 Mordversuche.

Unmöglich!

Was bringt der Gesetzentwurf der Regierung über die Arbeitslosenversicherung?

Von Ernst Lakenbacher.

Zunächst will der Regierungsentwurf ausnahmslos alle Arbeitslosen vom Bezuge jeglicher Unterstützung ausschließen, die in ihrem Lebensunterhalt nicht gefährdet sind. (§ 1, Abs. 1, Zahl 4). Sie beruft sich darauf, daß eine ähnliche Bestimmung schon durch eine Verordnung des Bundesministers für soziale Verwaltung in Kraft war. Sie unterläßt es aber hinzuzufügen, daß diese Bestimmung bisher praktisch nicht gehandhabt wurde. Es hätte auch allzu schroff dem Versicherungsgedanken widersprochen, zwar jeden Arbeiter und Angestellten zur Leistung von Beiträgen für die Arbeitslosenversicherung zu verhalten, ihm aber den Bezug der Unterstützung zu verweigern. So haben bisher alle Arbeitslosen wenigstens in den ersten 12 Wochen der Arbeitslosigkeit Unterstützung bekommen und, erst bei dem Ansuchen um Verlängerung des Bezuges über diesen Zeitraum ist ihnen diese dann verweigert worden, wenn keine Notlage vorlag. Die Regierungsvorlage verweist den Ausschluß der Arbeitslosen, deren Lebensunterhalt nicht gefährdet ist, nicht erst auf eine Verordnung, sondern ordnet ihn unmittelbar im Gesetz an und sie erklärt in den Erläuterungen zur Regierungsvorlage, es sei der Lebensunterhalt des Arbeitslosen auch nicht gefährdet, wenn die Gatten (Gattinnen, Lebensgefährten, Lebensgefährten) oder andere nahe Angehörige des Arbeitslosen über ein Einkommen verfügen, das zum Lebensunterhalt für die Familie ausreicht.

Die Konsequenzen, die sich aus dieser Auffassung der Regierung ergeben, sind nicht schwer voranzulagen. Zunächst schließt diese Bestimmung automatisch die verheiratete Frau vom Unterstützungsbezuge aus; denn ihr Gatte wird entweder als unselbstständig oder als selbständig erwerbender, oder, wenn er selbst arbeitslos ist, als Bezahler der opulenten Arbeitslosenunterstützung immer über ein Einkommen verfügen, das — nach der Ansicht unserer Regierung — zum Lebensunterhalt für die Familie ausreicht. Ebenso werden die Söhne und Töchter, die noch im Haushalt ihrer Eltern wohnen — bei den heutigen Wohnungsverhältnissen sehr oft gegen ihren Willen wohnen müssen, weil sie keine eigene Wohnung bekommen können —, dann aber auch die Väter und Mütter, deren Kinder noch verdienen, die Brüder und Schwestern, die Nissen und Nichten usw., die einen gemeinsamen Haushalt führen, sehr häufig von jedem Unterstützungsbezuge ausgeschlossen sein, obgleich sie alle, solange sie in Arbeit stehen, Beiträge zur Arbeitslosenversicherung leisten müssen.

Keine Unterstützung an Arbeitslose die „freiwillig“ ihren Posten verlassen?

Ein zweites Merkmal, das die Regierungsvorlage neu anführt, besagt, daß auf die Arbeitslosenunterstützung nur Anspruch haben soll, wer „freiwillig“ arbeitslos ist. Die Vorlage verweist bei der Nennung dieses Wortes auf den § 5, Abs. 1 des A. B. G., der unverändert bleiben soll. Dieser letztere bestimmt aber, daß Arbeiter und Angestellte, die „freiwillig, ohne triftigen Grund“ das letzte Arbeitsverhältnis gelöst haben oder „infolge eigenen Verschuldens entlassen“ wurden, den Anspruch auf die Unterstützung nur durch einen begrenzten Zeitraum von 4 bis 8 Wochen nicht geltend machen können. In den Erläuterungen spricht sich die Regierungsvorlage nicht darüber aus, warum plötzlich das Bedürfnis besteht, die „unfreiwillige Arbeitslosigkeit“ als Voraussetzung für den Bezug der Unterstützung ins Gesetz einzuführen, wenn § 5 (1) unverändert beibehalten wird. Nach den Tendenzen der Regierungsvorlage ist man gezwungen, hier eine durch die Zweideutigkeit des Gesetzeswortes verdeckte Hinterhältigkeit zu erwarten, durch die bewirkt werden soll, daß der „freiwillige“ Austritt aus einem Arbeitsverhältnis mit dem dauernden Entzug der Unterstützung bestraft wird.

Die Verlängerung der Anwartschaftszeit.

Die dritte Voraussetzung, die der Arbeitslose erfüllt haben muß, damit er die Unterstützung bekommt — wenn er die Bedingungen der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit und die Gefährdung seines Lebensunterhaltes er-

füllt —, ist die Erfüllung der Anwartschaftszeit. Nach dem geltenden Gesetz hat er dann Anspruch, wenn er im letzten Jahr vor der Erhebung des Anspruches durch wenigstens 20 Wochen in versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen gestanden war. Wenn der Arbeitslose vorher in der Landwirtschaft beschäftigt war, erhöht sich die Anwartschaftszeit auf 40 Wochen.

Nach der Regierungsvorlage ist zu unterscheiden, ob der Arbeitslose die Unterstützung zum 1. Male oder zum weiteren Male in Anspruch nimmt. Bei der erstmaligen Inanspruchnahme der Unterstützung muß der Arbeitslose nachweisen, daß er im Zeitraum der letzten zwei Jahre wenigstens durch 52 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden war — bei jeder späteren Inanspruchnahme beträgt der Anwartschaftszeitraum 26 Wochen innerhalb des letzten Jahres (§ 1, Abs. 2). Diese Verlängerung der Anwartschaftszeit erschwert die Verlängerung der Arbeitslosenunterstützung ganz wesentlich und das ist ja auch der Zweck der Neuerung. In der Zeit, wo er erhebliche Teile der Arbeiter und Angestellten auf Gelegenheitsarbeit und Gelegenheitsverdienst angewiesen sind, wird es solchen Arbeitnehmern schwer sein, die längeren Anwartschaftsfristen anzunehmen und damit einen Anspruch auf die Unterstützung zu erwerben.

Für Arbeitslose, die die Anwartschaftszeit nicht erfüllen, nur die Notstandsauszahlung?

Die Regierung selbst empfindet die ganz wesentliche Verlängerung der Anwartschaftszeit als eine so arge Erschwerung der Erlangung der Arbeitslosenunterstützung, daß sie sich genötigt gesehen hat, doch irgendwie für jene Arbeiter und Angestellten vorzusehen, die wegen dieser Gesetzesvorschrift die Arbeitslosenunterstützung nicht bekommen. Im Artikel 7 des vorliegenden Gesetzentwurfes wird ausgesprochen, daß den Arbeitslosen, welche die Anwartschaftszeit nicht voll erfüllt haben, aber in den letzten zwei Jahren vor Geltendmachung des Anspruches im Bundesgebiete durch mindestens 26 Wochen, die noch nicht zur Begründung eines Anspruches herangezogen worden sind, versicherungspflichtig beschäftigt waren, an Stelle der Arbeitslosenunterstützung „fortlaufende Notstandsauszahlungen bis zur Höhe von 75 Hundertteilen der Arbeitslosenunterstützung gewährt werden können“. Allerdings sind diese Notstandsauszahlungen nicht nur um ein Viertel geringer als die Arbeitslosenunterstützung selbst, sie sind auch noch an andere, später zu besprechende erschwerende Bedingungen geknüpft und sie sollen höchstens durch 26 Wochen gewährt werden.

Ausschluß der Jugendlichen vom 16. bis 18. Lebensjahre.

Sonderbestimmungen, und zwar erschwerende Sonderbestimmungen sind für Saisonarbeiter, für Jugendliche und für ehemals in der Landwirtschaft Beschäftigte vorgesehen. Bisher waren die Jugendlichen vor dem vollendeten 16. Lebensjahre zumeist vom Bezuge der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen. Rünftig sollen sie bis zum vollendeten 18. Lebensjahre ohne Unterstützung bleiben. Nur wenn sie mangels Angehöriger sich selber zu erhalten gezwungen sind, können sie die Unterstützung beziehen (§ 1, Abs. 6).

Unersüßbare Anwartschaftsfristen für ehemalige Landarbeiter.

Wenn der Arbeitslose von jenen — Dienst- oder Arbeitsverhältnissen, durch die er die Erfüllung der Anwartschaftszeit nachweist, vorwiegend in der Landwirtschaft tätig war — das heißt, wenn er mehr als die Hälfte der letzten zehn Jahre seiner Berufstätigkeit in der Landwirtschaft beschäftigt war — verlängert sich die Anwartschaftszeit auf 80 Wochen bei der ersten und auf 40 Wochen bei der späteren Inanspruchnahme der Arbeitslosenunterstützung. (Art. 2, § 1 b). Damit ist wohl der größte Teil der Arbeiter und Angestellten, die seit dem Kriegsende aus der Landwirtschaft in die Industrie abgewandert sind, von dem Bezuge der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen.

Saisonarbeiter bekommen keine oder eine gekürzte Unterstützung.

In der Frage der Saisonarbeiter unterscheidet der Regierungsentwurf zwei Gruppen:

a) Saisonarbeiter, deren Saisonverdienst allein oder in Verbindung mit ihrem anderweitigen Einkommen (außerhalb der Saison) oder zusammen mit dem Einkommen ihrer Familienmitglieder den Jahresverdienst eines ständigen Arbeiters mit gleichwertiger Berufsausbildung erreicht, erhalten während der toten Saison überhaupt keine Arbeitslosenunterstützung. Sie sind dann auch vom Bezuge der Notstandsauszahlung ausgeschlossen (Art. 5, § 10 a, Abs. 1).

b) Andere Saisonarbeiter (deren Saisonverdienst nicht die im vorstehenden vorausgesetzte Höhe erreicht), haben nach Beendigung ihrer Saisonarbeit auf den Bezug der Arbeitslosenunterstützung länger zu warten. Für die ersten 8 Tage nach dem Eintritt der Arbeitslosigkeit bekommt niemand Arbeitslosenunterstützung. Diese 8 Tage verlängern sich, für die Saisonarbeiter dieser Kategorie um je eine Woche für jeden Monat, den sie beschäftigt waren. (Art. 5, § 10, Abs. 2).

Welche Arbeiterkategorien als Saisonarbeiter anzuprehen sind, welcher Teil des Jahres für sie als Saison gilt, ist nicht gesetzlich geregelt, sondern der Verfügungsgewalt des Bundesministers für soziale Verwaltung vorbehalten (Art. 5, § 10 a, Abs. 3 und 4).

Diesen Vorschriften, die die Saisonarbeiter völlig entziehen, muß noch entgegengehalten werden, daß die Saisonarbeiter, solange sie in Arbeit stehen, die vollen Beiträge für eine Versicherung leisten müssen, an die sie keine Ansprüche auf Leistungen stellen können.

Die Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung.

Die Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung war bisher mit 30 Wochen begrenzt. Nunmehr wird die Bezugsdauer in 3 Stufen gegliedert:

a) Arbeitslose, die beim Eintritt der Arbeitslosigkeit das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, können die Unterstützung nur durch 13 Wochen beziehen.

b) Arbeitslose, die in diesem Zeitpunkt das 21. Lebensjahr bereits vollendet haben, können unter Umständen den Unterstützungsbezug auf 26 Wochen verlängert bekommen. Diese Möglichkeit besteht aber nur in jenen Berufen in denen die Lage des Arbeitsmarktes sehr ungünstig ist. Die Liste dieser Berufe wird von den Industriellen Bezirkskommissionen aufgestellt; sie tritt aber erst nach Zustimmung des Ministers für soziale Verwaltung in Kraft.

c) Wer nicht nur die vorgeschriebene Anwartschaftszeit erfüllt, sondern darüber hinaus eine ununterbrochene versicherungspflichtige Beschäftigung von 250 Wochen (nahezu fünf Jahren) vor der Geltendmachung des Anspruches auf Unterstützung nachweist, bekommt die Unterstützung durch 39 Wochen (neun Monate).

Notstandsauszahlung soll nur beziehen, wer langjährige Berufszugehörigkeit aufweist.

Nach Erschöpfung des Anspruches auf Arbeitslosenunterstützung können Arbeitslose, die sich in einer besonderen Notlage befinden, die Notstandsauszahlung beziehen. Bisher stand der Bezug der Notstandsauszahlung grundsätzlich jedem Arbeiter offen, bei dem das Merkmal der besonderen Notlage gegeben war. Rünftig können die Notstandsauszahlung nur jene Arbeitslose erhalten, die entweder die vorgeschriebene Lehrzeit zurückgelegt haben und mindestens ein Jahr in dem erlernten Berufe beschäftigt waren, oder die ununterbrochen durch mindestens drei Jahre (in einem Saisonberufe mindestens 6 Jahre während der ganzen Saison) beschäftigt waren.

Mit dieser Vorschrift, sagt die Regierung, sollen die Gelegenheitsarbeiter ohne feste berufsmäßige Beschäftigung vom Bezuge der Notstandsauszahlung ausgeschlossen werden. Aber die Betrachtung der Vorschrift zeigt, daß sie sich über diesen Personenkreis hinaus ganz wesentlich auswirken wird: zunächst auf die jüngeren Arbeiter und Angestellten ganz allgemein, die noch nicht die Möglichkeit gehabt haben, die Lehrzeit und ein geschlossenes Berufsjahr oder gar drei geschlossene Berufsjahre zurückzulegen. Für diejenigen Arbeiter und Angestellten, die eine Lehrzeit absolvieren, besteht zwar die gesetzliche Behaltungspflicht, aber nur für drei Monate; der Beschäftigungsnachweis wird aber für zwölf Monate gefordert. Im besonderen aber muß sich diese Bestimmung gegen die jungen Angestellten auswirken, die ja in ihrer Mehrheit nicht nach der Absolvierung einer Lehrzeit, sondern

aus der Schule ins Berufsleben übertreten. Diesen nicht durch die Lehre, sondern schulmäßig auf ihren Beruf Vorbereiteten, wird die dreijährige Beschäftigungsdauer als Voraussetzung für den Bezug der Notstandsauszahlung vorgeschrieben. Es wird also der Absolvent der Handelshochschule oder der akademische Ingenieur schlechter gestellt, als der gewerbliche Lehrling! Nach dieser Vorschrift werden die Angestellten frühestens nach dem vollendeten 21. Lebensjahre, Akademiker gar erst nach dem vollendeten 25. oder 26. Lebensjahre, Notstandsauszahlung beziehen können.

Die Notstandsauszahlung um ein Viertel gekürzt!

Die Höhe der Notstandsauszahlung muß nach dem geltenden Recht nur in der 9. und 10. Lohnklasse um ein geringes hinter der Höhe der Arbeitslosenunterstützung zurückbleiben; sonst bestimmt die S. B. G. ihr Ausmaß innerhalb dieser Höchstgrenze. Nach der Regierungsvorlage darf die Notstandsauszahlung höchstens mit 75 Prozent der Arbeitslosenunterstützung angesetzt werden; höchstens mit 75 Prozent, denn es kann auch geringer bestimmt werden.

Die Dauer der Notstandsauszahlung zeitlich begrenzt.

Der Bezug der Notstandsauszahlung war bisher grundsätzlich zeitlich nicht beschränkt. Sie wurde gewährt, solange das Merkmal der besonderen Notlage bei dem Arbeitslosen gegeben war. Darin schafft die Regierungsvorlage gründlichen Wandel. Für alle Arbeitslosen, die das 57. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ist die Bezugsdauer der Notstandsauszahlung zeitlich absolut begrenzt. Sie ist nach dem Alter und Familienstande abgestuft (Art. 9, Abs. 1):

a) bis zu höchstens einem halben Jahre reicht die Bezugsdauer für Arbeitslose, die das 40. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und nicht für eine Familie zu sorgen haben;

b) bis zu einem Jahre reicht die Bezugsdauer für Arbeitslose unter 40 Jahren, die für eine Familie sorgen, und für Arbeitslose über 40 Jahren ohne Familie;

c) bis zu zwei Jahren reicht sie bei Arbeitslosen über 40 Jahren, die für eine Familie zu sorgen haben.

Arbeitslose, welche die Anwartschaftszeit nicht voll erfüllt haben und deswegen an Stelle der Arbeitslosenunterstützung die Notstandsauszahlung erhalten, können diese längstens durch 26 Wochen (ein halbes Jahr) beziehen. Arbeitslose, die das 57. Lebensjahr vollendet haben, bekommen zwar die Notstandsauszahlung über zwei Jahre hinaus, dann aber höchstens im Ausmaße von 66 Prozent statt 75 Prozent der Arbeitslosenunterstützung.

Neben den im vorstehenden behandelten Novellierungsvorschlägen des Regierungsentwurfes treten dessen andere Bestimmungen, unter denen sich auch einzelne wenig belangreiche Verbesserungen finden, von Bedeutung zurück.

Ist die Kirche eine Bürgerblockagentur? Der Kardinal ist schlecht beraten.

„Der Menschheitskämpfer“, das Organ des Bundes der religiösen Sozialisten, erzählt seinen Lesern, daß der Kardinal Bischof in einer Versammlung des katholischen Männervereines so gesprochen hat, wie ein „Bischof, auf dessen greisen Schultern die Verantwortung für Millionen Seelen lastet“, nicht sprechen dürfte. In dieser Versammlung hat Kardinal Bischof bekanntlich erklärt, „alle, die nicht auf dem marxistischen Schwindel schwören, müssen in eine einige Kämpferfront gebracht werden“.

Trefflich bemerkt dazu der „Menschheitskämpfer“: Was soll das? Ist damit das Wiederaufleben der bürgerlichen Einheitsliste, die gegenwärtig größte Sorge Seipels, gemeint? Ist die Kirche eine Bürgerblockagentur?

Es mag schwer sein, in der wohlbehüteten Atmosphäre eines erbischlichen Weltluis Fühlung mit dem Volk zu behalten, das Denken, Wollen und die Lebensnotwendigkeiten des Volkes zu verstehen. Darum geben wir auch den Glauben an die subjektive bona fides (guten Glauben) des Herrn Kardinals nicht auf. Aber das können wir nicht verhehlen: Sie sind sehr schlecht beraten, Herr Kardinal, denkbar schlecht! Sie betreiben das Geschäft der Freidenker- und Kirchenaustrittsbewegung mit solcher Apologie des Bürgerblockes!